

NUR FÜR WEKSTÄNGELHÖRIGE · JUNI 1957 · POSTVERKÄUFSORT DORTMUND

WESTFALENHÜTTE





Unsere Bilder:

Titelbild:

Arbeiter

Nebensteinend:

Bauarbeiter

Aus dem Inhalt:

Lüften ist gesund
Atome für den Frieden
USA suchen Formel für 35- und
30-Stunden-Woche
Der europäische Sitz der Vereinten
Nationen
Lockt der rote Handel?
Weshalb kauft „der kleine Mann“
keine Aktien?
Unsere Ehrentafel
Wir kommentieren
Technik und Produktion
Blick in die Presse
Das interessiert die Frau
Schnitt mit Trick
Unser Briefkasten
Verbesserungsvorschläge
Sie wurden freigesprochen
Jeder vierte von uns
Bundestag gleicht einem Krankenhaus
Das bringen die Ruhrfestspiele
Hinterbliebenenrenten nach den
Rentenreformgesetzen
Wohnungstausch
Espelkamp-Mittewald — Eine Tat
... wirst du ein Rekrut
Picasso
Jeden Tag auf die Minute
Das gute Buch
Auf dem Markt
Die Insel Rügen
Unsere Hobby's
Im Ostsektor von Berlin
Das Rätsel
Tjütütü — Gerichtsvollzieher!
Der Hüttenkicker

Herausgeber: Hoesch-Westfalenhütte AG,
Dortmund;
verantwortlich:
Arbeitsdirektor Alfred Berndsen,
Dortmund, Eberhardstraße 12
Redaktion: Johannes Hoischen,
Dortmund, Stahlwerkstraße 119
Expedition: Pressestelle,
Dortmund, Stahlwerkstraße 119
Gen. v. Wi.-Min. NRW. 7100/III 775 v. 18. 2. 1949.
Druck: Westfalendruck, Dortmund
Auflage: 19000

Nachdruck gern erlaubt, doch bitten wir,
vor dem Abdruck die Redaktion zu verständigen.
Die Veröffentlichungen stellen nicht in jedem
Falle die offizielle Meinung von Vorstand, Be-
triebsvertretung und Redaktion dar. Gezeichnete
Artikel äußern im allgemeinen nur die persönliche
Auffassung des Verfassers. Die pressegesetzliche
Verantwortung für alle Veröffentlichungen wird
voll übernommen.

Lüften ist gesund

Bis 1945 hatten wir Deutsche geglaubt, die Bürokratie sei eine spezifisch deutsche Erscheinung. Als dann die Besatzungsmächte ihre Tätigkeit entfalteten, erkannten wir sehr schnell, daß die Bürokratie auch bei anderen Völkern heimisch ist und anscheinend internationalen Wucherungscharakter hat.

Irgend jemand hat einmal nach dem letzten Kriege das auf die politische Verblendung der Völker gemünzte Wort vom Bazillus der Dummheit geprägt. Auch die seuchenartige Verbreitung der weder vor Staatsgrenzen haltmachenden noch sich auf die Amtsstuben beschränkenden Bürokratie muß auf irgendeinem Bazillus beruhen. Der aufmerksame Beobachter kann nämlich feststellen, daß sich auch in der privaten Wirtschaft da und dort sehr erhebliche bürokratische Regungen bemerkbar machen. Das wäre an sich nicht schlimm, weil die meisten Krankheiten heilbar sind, sofern man sie im Anfangsstadium erkennt. Schlimm wird es erst, wenn der ganze Organismus vom Übel erfaßt ist.

Von der Bürokratie der Wirtschaftsverbände und ähnlicher Institutionen soll hier nicht die Rede sein. Das ist uninteressant. Es geht vielmehr um die einzelnen Unternehmen. Da gibt es z. B. tatsächlich Firmen, deren Angestellte als „Beamte“ kategorisiert werden. Der Titel allein macht aber noch nicht das Wesen der Bürokratie aus. Sehen wir weiter. Die kleinen und mittleren Unternehmen sind wegen der Härte des Konkurrenzkampfes meistens nicht unmittelbar der Gefahr ausgesetzt, zu verbeamten. Bei den großen, fest fundierten Unternehmen ist das schon etwas anders. Das solchen Unternehmen innewohnende Beharrungsvermögen, das sie gegen konjunkturelle Schwankungen des Marktes und Krisen unempfindlicher macht und somit eines ihrer großen Vorteile ist, kann auch zum Nachteil werden. Nämlich dann, wenn sich daraus eine innerbetriebliche Beharrlichkeit entwickelt, die im Verein mit den notwendigerweise großen und komplizierten Verwaltungsapparaten sehr leicht zu einer

Drosselung der Initiative des einzelnen,

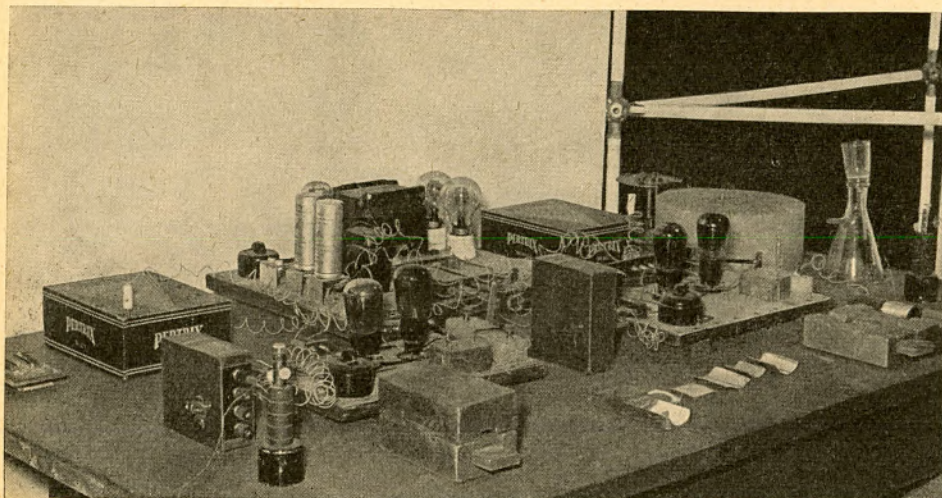
zur Schwerfälligkeit, zur Überorganisation, zum Anklammern an Verfügungen und dergleichen, zum Mechanismus, kurz zu allen denjenigen Erscheinungsformen führen kann, die das Wesen der Bürokratie ausmachen. — Ein Hauptargument gegen die Be-

hördenbürokratie ist ihre Langsamkeit, ihr Hinauszögern von Entscheidungen. Die Bürokratie hinkt immer hinter den aktuellen Erfordernissen her. Kein Wunder — denn einmal ist ihr die Entschlußfreudigkeit unbehaglich, und zum andern sind die Beamten ja dauernd damit beschäftigt, die vielen Verordnungen, Durchführungsverordnungen, Ausführungsbestimmungen usw. zu lesen und zu verdauen. Und das braucht alles seine Zeit.

Die Behördenbürokratie hat schon manchen Schaden angerichtet. Da sie aber auf keine Erfolgsrechnung angewiesen ist, die von den harten Notwendigkeiten des Wettbewerbs diktiert wird, spielt das für sie selbst keine Rolle. Anders verhält es sich aber in der privaten Wirtschaft. Früher oder später rächen sich hier jede Schwerfälligkeit, jede Überorganisation und jede bürokratische Geisteshaltung. Verordnungen und Anordnungen der Behördenbürokratie muß man zwangsläufig beachten, die Auffassungen oder gar Reglementierungen eines privaten Unternehmens interessieren außerhalb dieses Unternehmens keinen Menschen. Was aber interessiert und was sich in Erfolge umwandelt, das sind die Leistungen eines Unternehmens, die wiederum aus Anpassungsfähigkeit und Fortschrittlichkeit resultieren. Nimmt die bürokratische Einstellung eines Unternehmens und damit die Schwerfälligkeit überhand, dann wird der Markt sehr schnell darauf reagieren. Abgesehen von dieser mit einer Erfolgsschmälerung verbundenen Reaktion muß noch etwas anderes bedacht werden:

Die Arbeitsgemeinschaft eines Unternehmens ist ein Team,

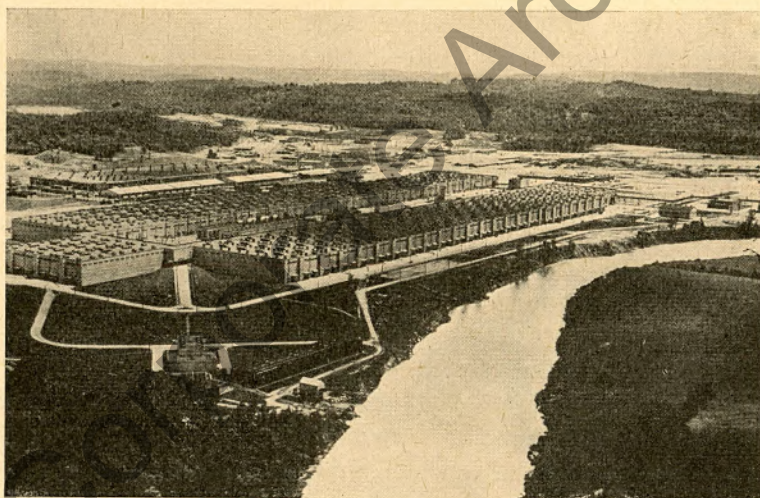
das auf Exaktheit, Initiative, Schnelligkeit des Arbeitens und gegenseitiger Durchdringung mit der Erfolgsidee beruht. Einer sieht auf den anderen. Sickert aber erst einmal in diese Arbeitsgemeinschaft die Bürokratie ein und wird sie nicht rechtzeitig erkannt und abgestoppt, kann sehr leicht das ganze Team infiziert werden, die aktiven Elemente — als der unerläßliche Sauerteig — resignieren oder wandern ab, und das Unternehmen sieht sich auf einmal einer Situation gegenüber, die es keinesfalls herbeizuführen wünscht. Deshalb sollte man doch ab und zu Fenster und Türen aufmachen, um gründlich zu lüften. Nicht nur in den Amtsstuben, auch in den Büros ist manchmal abgestandene Luft.



So fing es an:
Arbeits-tisch des großen deutschen Pioniers der Atomforschung, Prof. Hahn. Mit dieser Versuchsanordnung hat Prof. Hahn die erste Atomspaltung bewirkt.

Eine Einführung
in das Gebiet
der Kernphysik

ATOME FÜR DEN FRIEDEN



... und heute:
US-Atomzentrum
Oak Ridge

Es hat sich eingebürgert, die Entdeckung und Entfesselung der Atomenergie als „größtes Abenteuer der Menschen“ zu bezeichnen. Man kann diese Version öfter dem Anbruch eines neuen, glücklichen Wort vom Abenteuer frivol, wenn nicht gar lästerlich. Kann man denn noch von einem Abenteuer sprechen, wenn die Menschheit dadurch vor die Wahl zwischen der Selbstvernichtung oder aber den Anbruch eines neuen, glücklichen Zeitalters gestellt wird? Nein — es ist weiß Gott kein Abenteuer, es ist in Wahrheit das bisher schwerste Examen der Menschheit. Aus ihrer größten Entdeckung erwächst ihr auch die höchste Verantwortung.

Die Erschließung der Atomkräfte in den letzten 16 Jahren ist das Ergebnis und gemeinsame Werk internationaler Zusammenarbeit, wobei die Vorarbeiten der großen deutschen Pioniere mitentscheidend für das Gelingen waren. Hoffen wir, daß diese internationale Zusammenarbeit in Zukunft noch breiter und intensiver wird, weil nur so mit der möglichst umfassen-

den Verbreitung des Wissens um Fluch und Segen der Atomkraft verhindert werden kann, daß es einigen Menschen überlassen bleibt, darüber zu entscheiden, ob die von der modernen Atomforschung erzielten Fortschritte zum Guten oder zum Bösen ausgewertet werden. Atome für den Frieden — nur diese Möglichkeit gibt es und darf es geben, und nur von ihr wollen wir sprechen, zumal sich auch die friedliche Nutzung der Atomenergie bereits in einem Ausmaß entwickelt hat, wie man es sich vor kurzem kaum vorzustellen vermochte.

Noch ist die Atomphysik der breiten Öffentlichkeit ein Buch mit sieben Siegeln und nur der Fachwelt verständlich. In Anbetracht der ungeheuren Bedeutung der Atomforschung muß sich aber auch der Nichtfachmann an einer Erläuterung zumindest der am häufigsten in der öffentlichen Berichterstattung auftauchenden Begriffe der Atomphysik interessiert zeigen. Wir glauben daher, es einem nicht unbeträchtlichen Teil unserer Leserschaft recht zu tun, wenn wir eine kurze Ein-

führung in die verschiedenen Begriffe der Kernphysik (das ist der Teil der Atomphysik, der sich mit dem Aufbau und den Eigenschaften der Atomkerne befaßt) bringen.

Das Atom, Baustein der Materie

Das Atom besteht aus einem Kern und einer Hülle um ihn kreisender Elektronen. Ein Atom verhält sich größenmäßig zu einem Apfel wie dieser zum Erdball.

Die Elektronenhülle

Elektronen sind die kleinsten Einheiten negativer elektrischer Ladung. Die Elektronenhülle bestimmt die chemischen Eigenschaften des Atoms.

Der Kern

Der Kern besteht aus Protonen und Neutronen. Ein Proton oder Neutron wiegt ungefähr 2000mal soviel wie ein Elektron. Das Gewicht des Atoms liegt fast nur in seinem Kern. Elektronen, Protonen, Neutronen verhalten sich größenmäßig zum ganzen Atom wie Erbsen zum Kölner Dom. Protonen sind die

kleinsten Einheiten positiver elektrischer Ladung. Neutronen haben keine elektrische Ladung. Das Atom ist elektrisch neutral. Jedem Kernproton entspricht ein Hüllenelektron.

Elemente und Isotope

Element nennt man einen Stoff, dessen Atome alle die gleiche Anzahl von Kernprotonen und somit von Hüllenelektronen haben. Isotope sind Formen eines Elements, die sich nur durch die Zahl der Neutronen unterscheiden. Die Isotope eines Elements haben die gleichen chemischen Eigenschaften und unterscheiden sich nur durch ihr Atomgewicht.

Radioaktivität

Radioaktivität nennt man die spontane Umwandlung von Atomkernen ohne äußere Einwirkung. Beim Zerfall sendet ein radioaktiver Kern wenigstens eine von drei Strahlensorten aus: Alpha-Strahlen: positiv geladene Heliumkernströme; Beta-Strahlen: negativ geladene Elektronenströme; Gamma-Strahlen: röntgenähnliche Ausstrahlungen. Die Zeitspanne, in der die Hälfte der Atome eines radioaktiven Elements zerfällt, heißt Halbwertszeit. Jedes radioaktive Isotop hat seine eigene Halbwertszeit, die von äußeren Einflüssen unabhängig ist. Die Isotope der schwersten Elemente haben natürlich Radioaktivität. Ein künstlich radioaktiv gemachtes Isotop nennt man Radioisotop. Ein Isotop, das nicht radioaktiv bezeichnet ist, bezeichnet man als stabil.

Kernspaltung

Das Auseinanderbrechen eines schweren Atomkerns in zwei etwa gleiche, mittelgroße neue Atomkerne heißt Kernspaltung. Bei jeder Kernspaltung wird ein kleiner Bruchteil der Atommasse in große Energie umgewandelt. Die Zerspaltungsenergie von einem Kilogramm Uran 235 entspricht der Verbrennungsenergie von 2500 Tonnen Kohle.

Gelenkte Kettenreaktion

Die durch Kernspaltung frei werdenden Neutronen können weitere Atomkerne spalten. Es entsteht eine Kettenreaktion. Freie Neutronen, die nicht von einem Atomkern eingefangen werden, gehen für die Kettenreaktion verloren. Eine gelenkte Kettenreaktion wird erreicht, wenn die Zahl der frei werdenden Neutronen gleich der Zahl der verlorenen ist.

Der Kernreaktor — Ofen der Atomenergie

Im Reaktor wird durch gelenkte fortlaufende Kettenreaktionen Energie gewonnen. In ihm wird der Brennstoff Uran 235 durch langsame Neutronen gespalten. Den Stoff, der im Reaktor zum Abbremsen der Neutronen dient, nennt man Moderator. Die Gesamtzahl der freien Neutronen wird durch Sicherungsstäbe geregelt, die aus neutronenabsorbierendem Metall bestehen. Die Kühlung des Graphitreaktors erfolgt durch Luftzufuhr.

Der Reaktor öffnet den Menschen neue Aussichten von größter Bedeutung, und zwar wird im Reaktor Wärmeenergie frei, die zur Stromerzeugung in großen

Kraftwerken benutzt werden kann; ferner werden im Reaktor Neutronenströme hervorgerufen, die dem Forscher Einblick in den Aufbau der Materie geben, und schließlich können im Reaktor chemische Elemente radioaktiv gemacht werden.

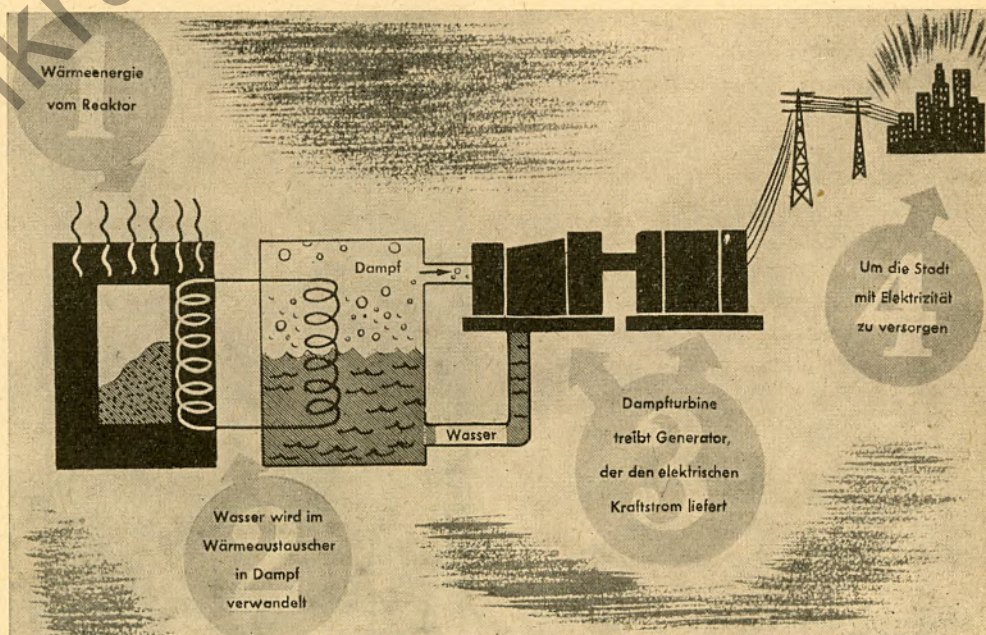
Radioisotope

sind äußerst wichtige und wertvolle Helfer auf vielen Gebieten. In großen Mengen können sie erst durch die Entwicklung der Kernreaktoren hergestellt werden und stehen sowohl der Medizin und Naturwissenschaft als auch der Industrie zur Verfügung. Radioisotope zerfallen ständig ohne äußere Einwirkung. Sie senden Beta- und Gamma-Strahlen aus, behalten aber ihre chemischen Eigenschaften. Man verwendet sie als Spürelemente und kann alle Arten wie Phasen chemischer, physikalischer und physiologischer Vorgänge untersuchen, indem man die ihnen zugesetzten Radioisotope mit einem Strahlenmeßgerät (Geigerzähler) verfolgt. Selbst unvorstellbar kleine Mengen von Radioisotopen können durch Geigerzähler nachgewiesen werden. Bisher haben die Radioisotope auf den Gebieten der Medizin, der Landwirtschaft und Industrie bereits außerordentlich wertvolle, ja unersetzliche Dienste geleistet.

Radioisotope in der Industrie

Ihre Verwendungsmöglichkeit in der Industrie ist vielfach. So bieten sie zum Beispiel die Möglichkeit, bisher schwer zu berechnende und schwer zu übersehende Fertigungsaufgaben auf billige, einfache

Darstellung des Prozesses, durch den Atomenergie in Strom umgewandelt wird.



und schnelle Weise zu prüfen. Herstellungsfehler können durch die Anwendung der Radioisotope auf ein Mindestmaß herabgesetzt werden. Die Gamma- oder Beta-Strahlen einer Radioisotopenquelle, die in jeder gewünschten Größe hergestellt werden kann, ersetzen in diesem Falle die Röntgenstrahlen und durchleuchten den zu prüfenden Gegenstand, dessen Fehler auf dem entwickelten Negativ deutlich feststellbar sind. So kann man den Eisenguß durchleuchten, verwendet die Radioisotope in der Papier-, Textil- und Kunststoffherstellung zur Dickenmessung, benutzt sie zur schnellen Berechnung der Abnutzung und Haltbarkeit von Gummireifen, kann mittels einer Radioisotopenquelle in einem Hochofen die Höhe der Schmelze feststellen und vieles andere mehr.

Radioisotope in der Landwirtschaft

In der Landwirtschaft sind Radioisotope hauptsächlich zu Forschungszwecken, das heißt zum Studium bisher geheimnisvoller Vorgänge in Pflanzen und Tieren verwendet worden. Möglich ist, daß Mutationen (sprunghafte Veränderungen von Erbanlagen) durch kosmische Strahlungen bewirkt werden können, und sicher ist, daß sie durch Röntgenstrahlen herbeigeführt werden. Da bestimmte Radioisotope Gamma-Strahler sind — also röntgenähnliche, meist sehr durchdringende Strahlen aussenden —, lag es nahe, mit ihnen Mutationen verschiedener Pflanzen künstlich auszulösen und sie zu beschleunigen sowie den Mutationsprozeß in allen Einzelheiten zu untersuchen. Wesentlich bedeutsamer sind Radioisotope als Indikatoren, das heißt als winzige Strahlensender im Stoffwechselkreislauf der lebenden Pflanzen, weil sie Aussagen über ihren Ein- und Abbau im Verlauf der Lebensvorgänge ermöglichen. So kann man eine geringe Menge radioaktiven, also Strahlen aussendenden Phosphors, der sich chemisch wie jeder andere Phosphor verhält, einem Düngemittel beifügen. Mit einem Meßgerät kann man seine Aufnahme und seinen Weg durch die Pflanze genau verfolgen. Es ist klar, daß die Ergebnisse solcher Untersuchungen auch praktisch wertvolle Aussagen ermöglichen, zum Beispiel über den günstigen Zeitpunkt der Düngung, die benötigte Menge des Düngemittels und seine Zusammensetzung.

Natürlich bedient sich auch die Veteri-

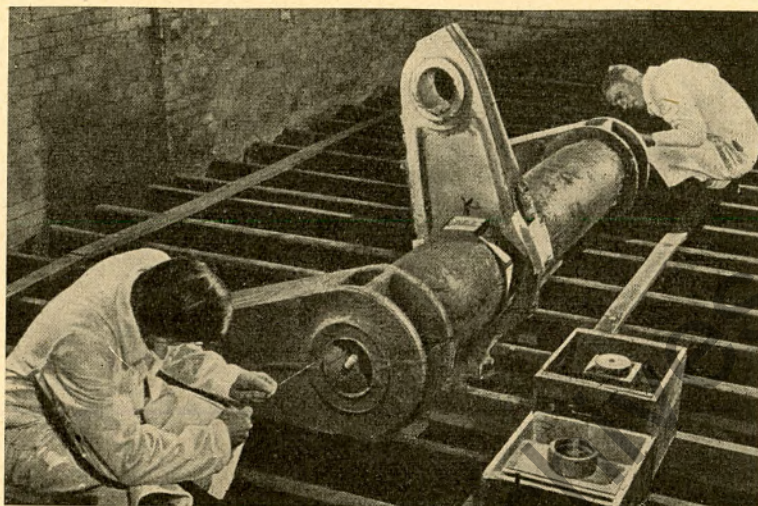
närwissenschaft radioaktiver Isotope zur Erforschung biochemischer Abläufe im tierischen Organismus. Durch die Verwendung von Radioisotopen ist es möglich, die besten Futtermittel zu entwickeln und dadurch die Güte und Menge der landwirtschaftlichen Erzeugung zu erhöhen.

Mit der praktischen Nutzung der neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse auf dem Gebiete der Strahlungs-Genetik wird ein Abschnitt von außerordentlicher Bedeutung in der Geschichte der Landwirtschaft beginnen, weil die Entwicklung neuer Pflanzensorten durch Einwirkung von Atomstrahlung in starkem Maße zur

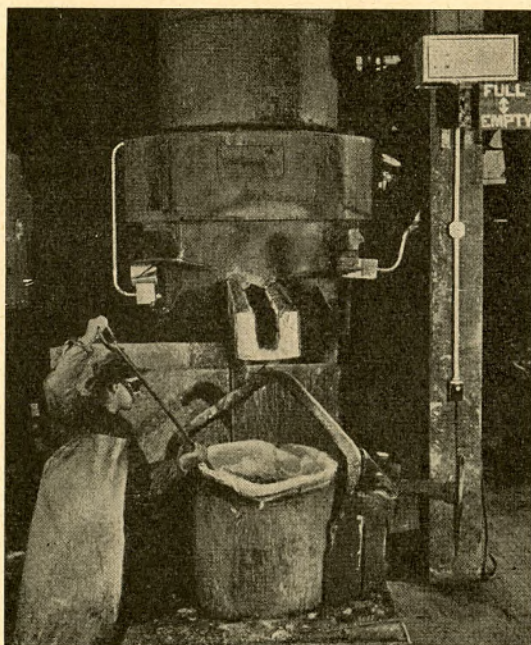
Lösung des Welternährungsproblems beitragen kann. Zwar ist man dabei bisher noch nicht über das Anfangsstadium herausgekommen, aber trotzdem wurden bereits mehr Fortschritte erzielt, als man zu hoffen wagte.

Atome in der Meteorologie (Wetterkunde)

Man verwendet die Atome aber auch schon als Spürhunde der Meteorologie. Auf einem hohen Berg im westlichen Amerika liegt unter Schnee begraben, tief in einem wuchtigen Betonblock versteckt, eine kleine Kapsel, die eine für Menschen und Pflanzen gefährliche Ladung von radioaktivem Kobalt enthält.

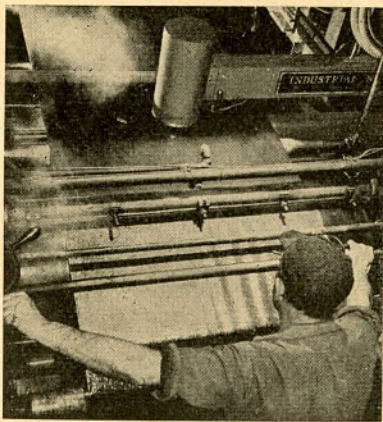


Radioisotope in der Industrie Hier werden Radioisotope zum Durchleuchten eines schweren Gußrohres verwendet. Die Filmplatten liegen oben in der Mitte des zu prüfenden Maschinenteiles.



Radioisotope in der Industrie

In einem Hochofen läßt sich die Höhe der Schmelze auch mittels einer Radioisotopenquelle feststellen. Eine verschiebbare Radioisotopenquelle wird außen auf der einen Seite des Hochofens und ein gleichfalls verschiebbares Meßgerät auf der anderen Seite angebracht. Befindet sich die Strahlenquelle oberhalb des Flüssigkeitsspiegels, so haben ihre Strahlen einen verhältnismäßig geringen Materialwiderstand bis zum Meßgerät, das infolgedessen einen großen Ausschlag zeigt. Befindet sich der Strahler hingegen unterhalb der Schmelze, so gelangen weniger Strahlen zum Meßgerät, dessen Ausschlag entsprechend geringer ist.



Atome in der Industrie

Ein amerikanisches Unternehmen zur Herstellung von Schmirgelpapier bedient sich einer Atom-Meßlehre zur laufenden Kontrolle.

Als Strahlungsquelle wird hierbei radioaktives Strontium verwendet, das Beta-Strahlen aussendet; diese werden je nach Schichtdicke des zu prüfenden Materials in unterschiedlicher Intensität von einem zylindrischen Strahlendetektor aufgenommen.

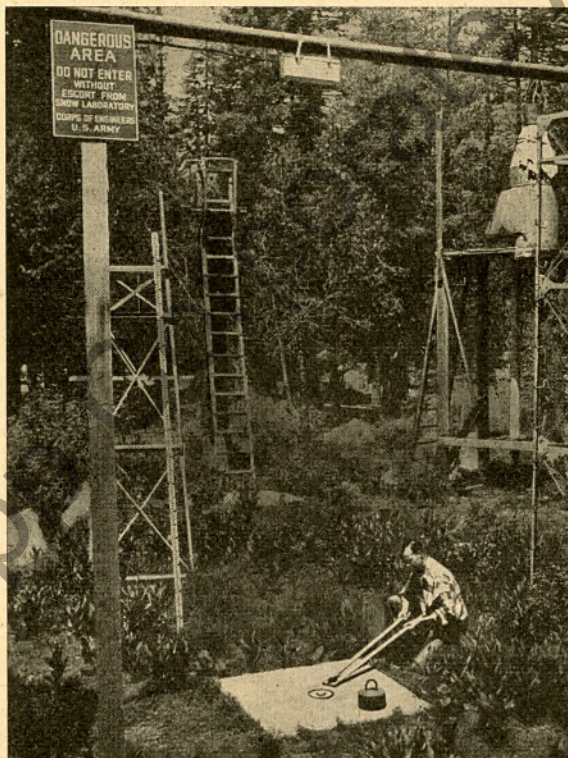
Diese Kapsel arbeitet für die Obstfarmer in den Tälern und Niederungen ringsum als eine Art Wetterfrosch, der nicht den zu erwartenden Regen von oben, sondern den Segen von unten anzeigt, also die Menge der Feuchtigkeit, die während der Schneeschmelze im Frühjahr in die Wiesen und Felder einsickern wird. Der über der Bergkuppe liegende Schnee nimmt in kürzester Zeit etwas von der Radioaktivität der vorhin erwähnten Kobaltladung an. Hoch oben auf einer Metallstange beginnt ein Geigerzähler zu ticken. Eine Radioanlage sendet Ausschläge ins Tal hinab, wo sie in einem Laboratorium aufgenommen, gezählt und notiert werden. Die Zahl der Ausschläge des Geigerzählers hängt ab von der Strahlenmenge, die durch den Schnee dringt, und diese wiederum von der Feuchtigkeit des

Schnees. Da die Dichte des Schnees beträchtlich variieren kann, ist der Wassergehalt bei verschiedenen Schneeproben oft sehr unterschiedlich. So kann man durch eine sorgfältige Vermerkung der Angaben des Geigerzählers die Wassermenge vorbestimmen, die zur Zeit der Schneeschmelze auf den Bergen frei wird. Das ermöglicht eine angepaßte Feldbestellung und außerdem eine Vorausberechnung der Leistungen der Wasserkraftwerke sowie der Zahl der während der Saison in den Industrieanlagen der Täler benötigten Arbeitskräfte.

Radioisotope in der Medizin

Vornehmlich auf dem Gebiet der medizinischen Wissenschaft haben Radioisotope

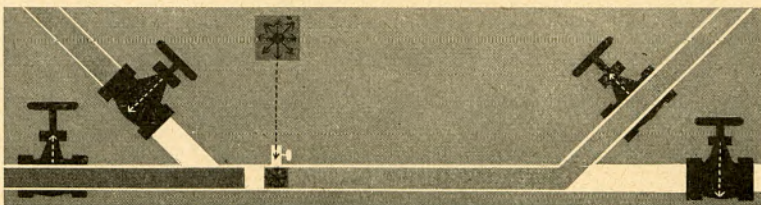
eine besondere Bedeutung erlangt. Sie leisten dem Arzt unersetzliche Dienste, sowohl bei der Diagnose wie auch in der Therapie, und vermitteln dem Forscher Einblicke in bisher verschleierte Funktionen des menschlichen Organismus. Erstmals ist es in der Geschichte der Medizin möglich gewesen, den Weg bestimmter, mit Radioisotopen kenntlich gemachter Stoffe durch den menschlichen Körper genau zu verfolgen. Beispielsweise wird dem Patienten eine Kochsalzlösung (NaCl), der einige radioaktive Natriumatome beigemischt sind, in den Blutkreislauf gespritzt. Diese Lösung wandert mit dem Blut durch den Körper. Ihr Weg läßt sich mit dem Geigerzähler verfolgen, und der Arzt kann an dem Ausschlag dieses



Atome in der Meteorologie

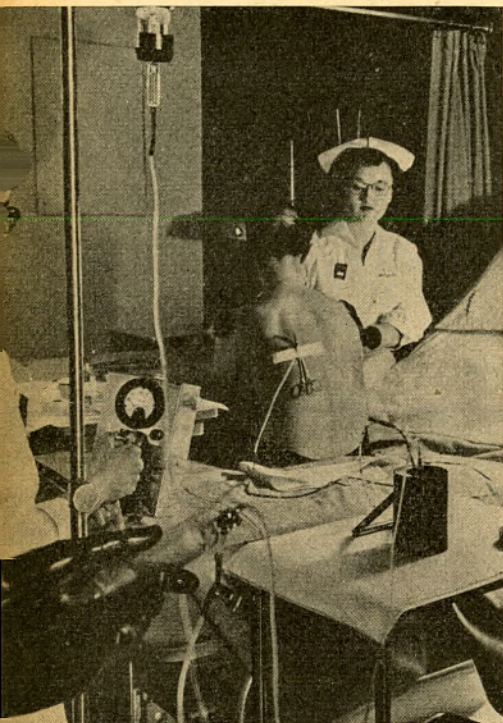
Die Obstfarmer im Tal können mit Hilfe der Atomkapsel auf dem nahe gelegenen Berge berechnen, wieviel Hektar ihres Ackerlandes genügend Feuchtigkeit für eine reiche Ernte erhalten werden. Die Wasservorhersage ermöglicht es ihnen, ihre Sommerarbeit entsprechend zu planen und ihre Arbeitskräfte mit bestmöglichem Gewinn einzusetzen.

Radioisotope bei der Erdölförderung Die ununterbrochene Förderung von Öl durch Fernleitungen ist durch die Verwendung von Radioisotopen wesentlich vereinfacht worden. Man kann jetzt verschiedene Arten von Öl ohne Unterbrechung durch ein und dieselbe Leitung pumpen, indem man Radioisotope als signalisierende Trennschicht in die Hauptleitung gibt, wenn die Nebenleitung A abgestellt wird und die Lieferung aus der Nebenleitung B mit einer anderen Ölsorte beginnt. Die Radioisotope wandern zwischen den beiden Ölsorten bis zum Zielort. Am Ende der Fernleitung sind Meßgeräte aufgestellt, die die Ankunft der Radioisotope anzeigen. Man kann nun die verschiedenen Ölsorten ohne großen Verlust trennen und ihrer Bestimmung zuführen.



Meßinstruments genau ablesen, ob das Blut gut zirkuliert oder ob und an welchen Stellen der Blutbahn krankhafte Erscheinungen auftreten. Diese Methode ist ohne Schwierigkeiten und ohne große Kosten durchführbar. Außerdem ist sie völlig unschädlich, da hierfür Radioisotope mit kleiner Halbwertszeit verwendet werden können, deren Radioaktivität sich also schon nach kurzer Zeit verliert.

Unsere bisherigen Anschauungen über den Ablauf des Stoffwechsels im Organismus konnten mit Hilfe der Radioisotope als



Einem an Lungenkrebs leidenden Patienten des Argonne Cancer Research Hospital wird eine radioaktives Gold enthaltende Flüssigkeit eingespritzt.

falsch erwiesen werden. Der Körper scheidet nicht etwa, wie man dachte, mit der Nahrung aufgenommene Baustoffe, die er im Augenblick nicht verwenden kann, sofort wieder aus. Es vollzieht sich vielmehr in der Weise ein dauernder Austausch, daß ununterbrochen die Zellen des lebenden Organismus ersetzt werden. Mit anderen Worten, an die Stelle der im Organismus gebundenen Zellen treten neu aufgenommene, und die nun überflüssig gewordenen alten werden aus ihrem Verband entlassen und ausgeschieden. So hat man durch die radioaktiv gekennzeichneten Natriumatome feststellen können, daß die Hälfte der im gesamten Körper vorhandenen Natriumatome innerhalb von 8 bis 14 Tagen durch neue ersetzt werden, und ähnlich verhält es sich auch bei dem Austausch von Phosphor und Wasserstoff.

Prüfung des Herzens

Selbstverständlich kann man durch eine radioaktiv gekennzeichnete Natriumlösung auch die Strömungsverhältnisse des Blutes innerhalb des Herzmuskels durch die Vorhöfe und die Kammern mit dem Geigerzähler messen. Diese neue Methode der Radio-Kardiographie bietet eine ganze Reihe von Möglichkeiten zur Erkennung von Störungen innerhalb der Blutkreis-

laufpumpe Herz und erlaubt bereits nach zwei Minuten eine Diagnose. Diese radioaktive Prüfung der Herzfunktion ist für den Menschen völlig unschädlich.

Krebstherapie

Die Strahlen radioaktiver Isotope zerstören bei genügender Stärke die lebende Zelle, wobei glücklicherweise die Krebszelle viel anfälliger ist als die normale. Damit ist die Möglichkeit gegeben, durch Einbringen solcher Strahlen unmittelbar in das Krebsgewebe Krankheitsherde in einem gezielten Angriff zu zerstören. So hat man mit radioaktivem Gold (Au-198) angereicherte Salzlösungen in den Krebsherd der erkrankten Lunge gebracht und auf diese Weise die weitere Wucherung des erkrankten Gewebes abgebremst, ohne das gesunde zu gefährden.

Diagnose von Gehirntumoren

Die Lokalisierung von Gehirntumoren bereitet große Schwierigkeiten. Durch die Verwendung von arteigenem Blutserum-Eiweiß, das mit radioaktivem Jod als Strahler beladen ist, ist es leicht, den Tumor aufzufinden, da dieser das Blut-eiweiß und damit auch das strahlende Jod aufnimmt. Der kahlgeschorene Kopf des Patienten ist in Felder eingeteilt, die mit einem Geigerzähler angetestet werden. Dieses Verfahren dient der genauen Bestimmung der Lage und Ausdehnung des erkrankten Gewebes.

Therapie von Gehirntumoren

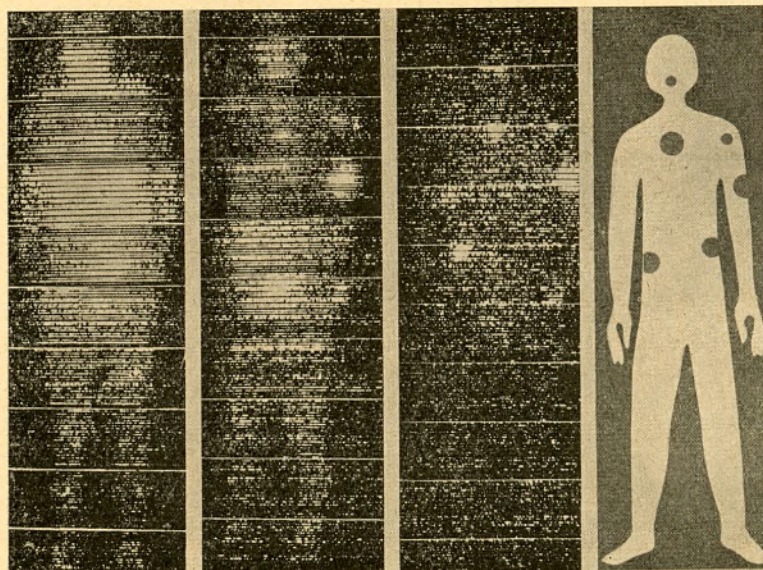
Man versucht in Brookhaven Gehirntumore zu heilen, indem man dem Kranken nichtradioaktives Bor in die Ader spritzt. Das Bor sammelt sich zum größten Teil im Tumor. Es wird dann mit Neutronen bestrahlt, und nun sendet es Alpha-Teilchen aus, die eine sehr geringe Durchdringungsfähigkeit haben, also das Tumorgewebe zerstören, ohne die gesunden Zellen anzugreifen. Radioaktives Bor ist so kurzlebig, daß es nicht mehr wirkt, wenn es keine Neutronenstrahlen empfängt.

Diagnose der Schilddrüsenstörungen

Die kranke Schilddrüse nimmt überaus viel gewöhnliches und auch radioaktives Jod auf. Dadurch kann man prüfen, wie lange es dauert, bis die Schilddrüse radioaktives Jod aufgenommen hat, wie sie arbeitet und wie groß sie ist. Gelegentlich werden auch durch Krebs entartete Schilddrüsenzellen im Körper zerstreut und bilden dann Tochterkolonien (Metastasen). Auch diese können mit Radiojod, das ja in ihnen angehäuft wird, und mit einem besonderen Zählgerät aufgespürt werden.

Ungeahnt groß und vielfältig sind bereits heute die friedlichen Anwendungsmöglichkeiten der Atomenergie. Immer neue kommen hinzu. Dabei stehen wir erst am Anfang einer umwälzenden Entwicklung, deren Verlauf wir nicht abzusehen vermögen.

Radioisotope in der Medizin In verschiedenen Zeitabständen erhaltene Diagramme von einem an Schilddrüsenkrebs Erkrankten, dem radioaktives Jodisotop-131 zugeführt wurde. 1 Nach einer Stunde: Jod-131 wandert durch die Blutbahnen des Körpers. 2 Nach 48 Stunden: Jod-131 beginnt sich an bestimmten Stellen anzusammeln. 3 Nach 96 Stunden: Jod-131 ist fast vollständig von den Krebsherden aufgesogen. 4 Schematische Zeichnung zeigt die 6 Krebsherde.



USA suchen Formel für 35- und 30-Stunden-Woche

Während in anderen Ländern noch um die Einführung der 40-Stunden-Woche gerungen wird, haben die amerikanischen Gewerkschaften bereits darauf hingewiesen, daß eine weitere Verkürzung der wöchentlichen Arbeitszeit auf 35 oder gar 30 Stunden Hauptgegenstand künftiger Tarifverhandlungen sein wird. Die durch diese Ankündigung ausgelöste allgemeine Diskussion dreht sich dabei in erster Linie um die Frage, welchen Weg man hierbei einschlagen soll und welches die günstigste Form der künftigen Arbeitswoche für den Arbeitnehmer ist. Soll die 35- oder 30-Stunden-Woche durch Herabsetzung der täglichen Arbeitszeit, durch weniger Werkzeuge in der Woche, durch längeren Urlaub oder durch eine Kombination erreicht werden?

Lieber ein freier Tag mehr

Die Gewerkschaft der Öl-, Chemie- und Atomarbeiter hat durch eine Umfrage unter ihren Mitgliedern versucht, hierauf eine Antwort zu finden. Das Ergebnis zeigt, daß die überwiegende Mehrzahl einen weiteren freien Tag in der Woche einer Verkürzung der täglichen Arbeitszeit vorziehe. Als Argument hierfür führte sie an, daß sie einen langen Anmarschweg zur Arbeitsstelle hätte und aus diesem Grunde eine Verkürzung der täglichen Arbeitszeit keine großen Vorteile für sie bringe.

An Stelle eines verlängerten Wochenendes zogen einige der befragten Mitglieder einen freien Tag in der Woche vor, um mehr Zeit für Einkäufe zu haben. Dieses Argument wurde allerdings von einem anderen Mitglied der Gewerkschaft mit dem Hinweis entkräftet, daß „rund 90 Prozent aller Männer niemals einkaufen gingen, weil sie viel zu sehr mit Angeln, Wagenpflege und Gartenarbeit“ beschäftigt wären.

Interessant ist auch die Tatsache, daß sich auch eine beträchtliche Anzahl der Befragten für eine Herabsetzung des Pensionsalters von 65 auf 60 Jahre als Alternativlösung zur Arbeitszeitverkürzung aussprach und verschiedene Mitglieder für einen längeren Urlaub plädierten. Wie der erste Vorsitzende der Stahlarbeitergewerkschaft, David McDonald, hierzu erklärte, sei es durchaus möglich, daß die Gewerkschaft einen drei- bis viermonatigen bezahlten Urlaub bei späteren Kollektivverhandlungen mit den Arbeitgebern fordern werde. Peter Henle, der stellvertretende Direktor der Forschungsabteilung des AFL-CIO, schlägt andererseits vor, älteren Arbeitnehmern ein ganzes Jahr Urlaub zu gewähren, was, auf das gesamte Arbeitsleben umgerechnet, einer Kürzung der wöchentlichen Arbeitszeit um eine Stunde entsprechen würde.

Die Bemühungen der amerikanischen Gewerkschaften um eine weitere Verkürzung der Arbeitszeit werden in den Reihen der Arbeitnehmerverbände allgemein als eine

Präventivmaßnahme gegenüber der Automation

mit dem Ziel angesehen, die Arbeitsmöglichkeiten und die Kaufkraft in dem Maße auszuweiten, wie die neuen automatischen Maschinen die menschliche Arbeitskraft ersetzen.

Allerdings muß in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen werden, daß dieser Prozeß, die Arbeitszeit in dem Maße zu verkürzen, wie die Produktivität zunimmt, sich in der amerikanischen Wirtschaft bereits seit einem halben Jahrhundert vollzieht. Der Achtsturentag wurde durch die gewerkschaftliche Aktivität in den Fabrikationsbetrieben etwa im Jahre 1920 eingeführt; die 40-Stunden-Woche 1940 gesetzlich verankert.

Und dieser Prozeß dauert immer noch an. Allein in den vergangenen drei Jahren konnte die Damenoberbekleidungsgewerkschaft (ILGWU) für mehr als 200 000 ihrer Mitglieder die 35-Stunden-Woche bei vollem Lohnausgleich bzw. bei gleichzeitiger teilweiser Lohnerrhöhung durchsetzen. Rund 97 Prozent aller Mitglieder dieser Gewerkschaft (450 000) haben heute die 35-Stunden-Woche.

Auch im Druckereigewerbe konnte durch Kollektivverhandlungen eine Verkürzung des Arbeitstages auf 7 bzw. 7½ Stunden herbeigeführt werden. Nach einer Übersicht des US-Arbeitsministeriums arbeiteten 1955 94 Prozent der 125 000 in Druckereibetrieben von 53 Städten Beschäftigten weniger als 40 Wochenstunden. Ähnliche Arbeitszeitverkürzungen wurden auch in anderen Wirtschaftszweigen, insbesondere im Brauerei- und Baugewerbe sowie in Bäckereien, für große Teile der Arbeitnehmer durchgesetzt.

Was die Ansicht des Managements zur Frage der Arbeitszeitverkürzung angeht, so herrscht hier übereinstimmend die Ansicht vor, daß die Zahl der Arbeitskräfte weniger stark anwächst als die Bevölkerung und daher das

vorhandene Arbeitspotential voll ausgenutzt

werden muß, wenn alle Bedürfnisse einer wachsenden Volkswirtschaft befriedigt werden sollen.

Joseph M. Bertotti, Leiter der Abteilung für öffentliche und innerbetriebliche Angelegenheiten bei der „General Electric Company“, einem der größten Wirtschaftsunternehmen der USA, vertritt die gleiche Ansicht und meint, daß der Arbeitnehmer die Wahl zwischen mehr Freizeit und mehr Kaufkraft habe und die 40-Stunden-Woche aus diesem Grunde als die glücklichste Lösung in dieser Hinsicht zu bezeichnen sei. Er erklärte weiter: „Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß es immer noch eine offene Frage ist, ob der Arbeitnehmer bereit ist, mehr Freizeit an Stelle von mehr Kaufkraft zu haben. Nur die Nation als Ganzes kann über eine solche fundamentale Frage entscheiden. Gegenwärtig jedoch sieht es so aus, als ob die Amerikaner mehr Güter und Dienstleistungen und mehr Hilfe zur Unterstützung der Bedürftigen in aller Welt einem Mehr an Freizeit vorziehen.“

Der europäische Sitz der Vereinten Nationen

„Entschlossen, kommende Geschlechter vor der Geißel des Krieges, die zu unseren Lebzeiten zweimal unsagbares Leid über die Menschheit gebracht hat, zu bewahren, ist der soziale Fortschritt zu fördern und bessere Lebensbedingungen in größerer Freiheit zu schaffen.“

Aus der Präambel der Charta der Vereinten Nationen



Der Vertreter des Generalsekretärs der UN für Europa
Direktor Adrian Pelt

Der Völkerbund versagte

Die Geschehnisse des ersten Weltkrieges ließen die beteiligten Länder zu dem Entschluß kommen, durch die Gründung des Völkerbundes zu versuchen, weitere gewaltsame Auseinandersetzungen zwischen den Völkern zu verhindern. Genf wurde der ständige Sitz des Völkerbundes. Doch der zweite Weltkrieg konnte durch den Völkerbund nicht verhindert werden. Am Ende dieses gewaltigen Vernichtungskrieges hatte der Völkerbund aufgehört zu existieren.

Als dann 1945 in San Franzisko die Völker der Welt beschlossen, die Vereinten Nationen zu gründen, war eine der ersten Fragen die nach dem Sitz dieser Weltorganisation. Die in San Franzisko versammelten Delegierten waren gegen Europa eingenommen. Durch das Versagen des Völkerbundes sollte keinesfalls der Sitz der Vereinten Nationen in Europa sein. Sie wollten nicht, daß die neue Organisation mit dem Völkerbund verglichen wurde. So wurden die USA der Sitz der Vereinten Nationen.

Im Jahre 1946 wurde eine Vereinbarung getroffen, wonach die Einrichtungen des früheren Völkerbundes an die Vereinten Nationen abgetreten wurden. Darunter befand sich ebenfalls der Völkerbundspalast, das sogenannte Palais des Nations. 1946 war im Palais des Nations kein Leben; es fanden nur zwei Konferenzen statt. 1956 führten dagegen 33 Konferenzen zu 2754 Sitzungen.

Genf — internationale Konferenzort

Heute ist Genf wieder der Treffpunkt für europäische und internationale Konferenzen. Im Palais des Nations fan-

den die Konferenzen der „Vier Staatsoberhäupter“ und die laufenden Besprechungen zwischen Vertretern der USA und der Regierung von Peking statt.

Die bedeutendste Stunde, die dieser Palast wohl erlebte, war die im Herbst 1955 abgehaltene Konferenz für die friedliche Benutzung der Atomenergie, an der 73 Nationen teilnahmen. Die Delegierten erzählten von ihren Forschungen, von ihren Entdeckungen und von ihren Methoden. Jeder mußte mit Staunen erkennen, daß trotz Stacheldraht und Geheimnis und trotz der verschiedenen Methoden die größten Gelehrten der Welt zu denselben Resultaten gekommen waren. Ein jeder hatte, wenn auch unter anderen Voraussetzungen, ungefähr die gleichen Ergebnisse erreicht. Alle wußten, daß viele Länder der Welt, Ost und West, das Atomgeheimnis gelüftet hatten und daß die Welt sich vertragen mußte, wollte sie weiterexistieren. Von dieser Stunde kann man sagen, daß sie der Menschheit klargemacht hatte, welch hohes Ziel ihr hier gesetzt war.

Das Ziel der Vereinten Nationen

Während 1945 in San Franzisko 51 Nationen ihre Unterschriften unter die beiden historischen Bände — die Charta der Vereinten Nationen und die Satzungen des Internationalen Gerichtshofes — setzten, sind heute 80 Nationen Mitglied der Weltorganisation.

Die Ziele der Vereinten Nationen sind, den internationalen Frieden und die internationale Sicherheit zu erhalten, freundschaftliche Beziehungen zwischen den Völkern herzustellen,

bei der Lösung internationaler, wirtschaftlicher, sozialer, kultureller und humanitärer Probleme international zusammenzuarbeiten und die Achtung vor den Menschenrechten und den grundlegenden Freiheiten zu fördern, das Zentrum zu sein, in dem die von den einzelnen Nationen zur Erreichung dieser Ziele unternommenen Handlungen miteinander abgestimmt werden.

Die Vereinten Nationen handeln in Übereinstimmung mit den folgenden Grundsätzen:

Alle Mitglieder sind gleichberechtigt.

Alle Mitglieder sollen in gutem Glauben die ihnen durch die Charta auferlegten Verpflichtungen einhalten.

Sie sollen ihre internationalen Streitigkeiten mit friedlichen Mitteln beilegen, und zwar auf eine Weise, die den Frieden, die Sicherheit und Gerechtigkeit nicht gefährdet.

Sie sollen sich in ihren internationalen Beziehungen aller Drohungen oder Gewaltanwendungen gegenüber anderen Staaten enthalten.

Sie sollen den Vereinten Nationen allen Beistand geben für Aktionen, die in Übereinstimmung mit der Charta unternommen werden, und sie sollen keine Staaten unterstützen, gegen die Präventivmaßnahmen ergriffen werden oder die zur Befolgung der Grundsätze der Vereinten Nationen gezwungen werden müssen.



Tagung des Wirtschafts- und Sozialrates in Genf

Die Vereinten Nationen sollen sicherstellen, daß Staaten, die keine Mitglieder sind, insoweit nach den Grundsätzen der Vereinten Nationen handeln, als es zur Aufrechterhaltung des internationalen Friedens und der Sicherheit notwendig ist.

Die Charta enthält keinerlei Bestimmungen, welche die Vereinten Nationen berechtigen, sich in rein nationale Angelegenheiten eines Staates einzumischen.

Organe der Vereinten Nationen

Die sechs Hauptorgane der Vereinten Nationen sind:
die Vollversammlung
der Sicherheitsrat

der Wirtschafts- und Sozialrat
der Treuhänderrat
der Internationale Gerichtshof
das Sekretariat

Die Vollversammlung

Am dritten Dienstag des Monats September eines jeden Jahres tritt die Vollversammlung in New York zu einer mehrmonatigen Sitzung zusammen. Alle Mitgliedstaaten sind in ihr vertreten. Die Vereinten Nationen übernehmen die Kosten für die Entsendung von fünf Delegierten je Mitgliedstaat, der jedoch nur eine Stimme hat.

Unter anderem berät und gibt die Vollversammlung Empfehlungen ab über die Grundsätze internationaler Zusammenarbeit zur Aufrechterhaltung des Friedens und der Sicherheit, einschließlich der Grundsätze der Fragen der Abrüstung und Rüstungsbeschränkung. Sie wählt die nichtständigen Mitglieder des Sicherheitsrates, die 18 Mitglieder des Wirtschafts- und Sozialrates und die Mitglieder des Treuhänderrates. Sie beteiligt sich an der Wahl der Richter für den Internationalen Gerichtshof und ernennt den Generalsekretär.

Die Vollversammlung leistet die Arbeit durch sechs Ausschüsse, in denen alle Mitgliedstaaten vertreten sein können:

Ausschuß für Politik und Sicherheit einschließlich Regulierung der Rüstungen

Ausschuß für Wirtschaft und Finanzen

Ausschuß für Sozialwesen, humanitäre und Kulturfragen
Ausschuß für Treuhanderschaft einschließlich der nichtselbständigen Gebiete

Ausschuß für Verwaltung und Budget

Ausschuß für Rechtswesen

Ausschüsse und Vollversammlung entscheiden mit einfacher Mehrheit. Bei wichtigen Beschlüssen bedarf es in der Vollversammlung der Zweidrittelmehrheit. Ob eine wichtige Beschlußfassung vorliegt, entscheidet die Vollversammlung mit einfacher Mehrheit.

Der Sicherheitsrat

Der Sicherheitsrat setzt sich aus den fünf ständigen Mitgliedern — China, Frankreich, Großbritannien, UdSSR, USA — sowie aus sechs nichtständigen Mitgliedern zusammen. Die nichtständigen Mitglieder sind zur Zeit: Kolumbien, Irak, Schweden, Kuba, Australien, Philippinen. Die Funktionen des Sicherheitsrates sehen unter anderem vor:

Aufrechterhaltung des internationalen Friedens und der Sicherheit in Übereinstimmung mit den Zielen und Grundsätzen der Vereinten Nationen;

Aufforderung an alle Mitgliedstaaten, wirtschaftliche Sanktionen oder andere Maßnahmen, mit Ausnahme des Krieges, zu ergreifen, um eine Aggression zu verhindern oder aufzuhalten;

militärische Aktionen gegen einen Angreifer;

Empfehlungen über die Zulassung neuer Mitglieder und über die Bedingungen, unter denen Staaten Mitglieder des Internationalen Gerichtshofes werden können.

Das Vetorecht

Der Sicherheitsrat handelt im Namen aller Mitglieder der Vereinten Nationen. Seine Beschlüsse sind für alle Mitgliedstaaten bindend.

Jedes Mitglied im Sicherheitsrat hat eine Stimme. Entscheidungen in Verfahrensfragen bedürfen der Zustimmung

mung von sieben beliebigen Ja-Stimmen. Alle anderen Entscheidungen erfordern gleichfalls die Zustimmung von sieben Mitgliedern, doch müssen unter ihnen alle fünf ständigen Mitglieder sein. Diese Vorstellung der „Großen Fünf“ und das Erfordernis ihrer Einmütigkeit werden populär als das „Vetorecht“ bezeichnet. Es ist bisher viel über die Zweckmäßigkeit des Vetorechts diskutiert worden. Doch kein Land hat bisher in aller Form seine Abschaffung verlangt. Selbst Kritiker sind der Auffassung, daß durch das Vorhandensein des Vetorechts der Sicherheitsrat für alle gleich wirksam werde.

Der Wirtschafts- und Sozialrat

Er besteht aus 18 Mitgliedern und übt im Auftrage der Vollversammlung die wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen und humanitären Funktionen der Vereinten Nationen aus. Jährlich werden sechs Mitglieder für die Dauer von drei Jahren gewählt. Ausgeschiedene Mitglieder können sofort wiedergewählt werden. Zur Zeit gehören dem Rat an: Ägypten, Argentinien, Brasilien, China, Dominikanische Republik, Finnland, Frankreich, Griechenland, Großbritannien, Indonesien, Jugoslawien, Kanada, Mexiko, Niederlande, Pakistan, Polen, UdSSR, USA.

Der Rat arbeitet durch Ausschüsse und Komitees. Es bestehen Ausschüsse für

- Transport- und Nachrichtenwesen
- Statistik
- Bevölkerung
- Sozialwesen
- Menschenrechte
- Frauenrechte
- Rauschgifte
- Internationalen Warenhandel

Es wurden fernerhin drei Regionalausschüsse eingesetzt: Wirtschaftskommission für Europa, Asien und den Fernen Osten, Lateinamerika.

Dem Wirtschafts- und Sozialrat unterstehen weiter oder es arbeiten mit ihm zusammen:

- das Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen (UNICEF);
- das Amt des Hochkommissärs für die Flüchtlinge;
- die Technische Hilfe;
- die acht Sonderorganisationen;
- die nichtstaatlichen Organisationen.

Der Treuhandschaftsrat

Eine Deklaration über die nichtselbständigen Gebiete bildet einen Teil der Charta. Sie überträgt den Mitgliedern die heilige Verpflichtung, die Wohlfahrt und den Fortschritt der abhängigen Völker zu fördern, sie fortschreitend zur Selbstverwaltung zu erziehen, ihnen gerechte Behandlung zuteil werden zu lassen und sie vor Ausbeutung zu schützen.

Als verwaltende Länder gehören dem Treuhandschaftsrat an: Australien, Belgien, Frankreich, Großbritannien, Italien, Neuseeland, USA.

Sonstige Mitglieder sind: China, UdSSR (beide ständige Mitglieder), Burma, Guatemala, Haiti, Indien, Syrien.

Der Internationale Gerichtshof

Der Internationale Gerichtshof ist das wichtigste juristische Organ der Vereinten Nationen. Das „Statut des Internationalen Gerichtshofes“, das ein Bestandteil der Charta der Vereinten Nationen ist, regelt die Funktionen.

Nur souveräne Staaten sind berechtigt, als Parteien vor dem Internationalen Gerichtshof zu erscheinen. Der

Gerichtshof kann einen Streitfall nur behandeln, wenn beide betroffenen Parteien damit einverstanden sind.

Dem Internationalen Gerichtshof gehören 15 Richter, die man „Mitglieder“ des Gerichts nennt, aus den verschiedensten Staaten an.

Die Amtszeit der Richter beträgt neun Jahre. Sie können wiedergewählt werden.

Die Zuständigkeit des Internationalen Gerichtshofes ist in folgenden Fällen anerkannt:

- a) in der Auslegung eines Vertrages;
- b) in allen Fragen des Völkerrechts;
- c) in allen Fällen, die, wenn bewiesen, die Verletzung einer internationalen Verpflichtung bedeuten würden;
- d) in der Feststellung der Art und des Umfanges der Wiedergutmachung für den Bruch einer internationalen Verpflichtung.

Der Gerichtshof kann mit Zustimmung der streitenden Parteien einen Streitfall nach Treu und Glauben (ex aequo et bono) oder einfach auf Grund dessen entscheiden, was er für gut und billig erachtet.

Das Sekretariat

Die Vollversammlung wählt auf Vorschlag des Sicherheitsrates den Generalsekretär. Seine Amtszeit beträgt fünf Jahre. Der Norweger Trygve Lie wurde am 1. Februar 1946 zum Generalsekretär gewählt. Am 1. November 1950 wurde seine Amtszeit um drei Jahre verlängert. Am 10. November 1952 trat er jedoch zurück, und Dag Hammarskjöld, Schweden, trat seine Nachfolge an.

Eine Reihe hochqualifizierter internationaler Beamter mit rund 5000 internationalen Angestellten unterstützen die Tätigkeit des Generalsekretärs.

Der Generalsekretär und seine Mitarbeiter dürfen keinerlei Anweisungen irgendeiner Regierung oder einer außerhalb der Organisation der Vereinten Nationen stehenden Stelle entgegennehmen. Die Mitglieder der Vereinten Nationen haben sich verpflichtet, den ausschließlich internationalen Charakter des Sekretariats zu achten und keinen Versuch zu unternehmen, es bei der Ausführung seiner Dienstobliegenheiten zu beeinflussen.

Die Welt darf nicht in Besitzer und Besitzlose aufgeteilt bleiben

Die Aufgaben der Vereinten Nationen erfordern umfangreiche Arbeiten in allen Teilen der Welt. Für Europa haben sich die Vereinten Nationen Genf als Hauptsitz auserwählt. Dr. A. Pelt ist der Direktor des europäischen Sitzes der Vereinten Nationen und persönlicher Vertreter des Generalsekretärs Dag Hammarskjöld. Anlässlich der Eröffnung des zweiten Seminars der „Friedrich-Ebert-Stiftung“ in Genf führte er unter anderem aus:

„Die Welt soll und darf nicht in Besitzer und Besitzlose aufgeteilt bleiben. Die sich daraus ergebenden sozialen und politischen Folgeerscheinungen wären unabsehbar. Deshalb ist es von größter Wichtigkeit, daß das Wissen und die Kenntnisse der ganzen Welt zusammengelegt werden, um es den bedürftigsten Ländern zu ermöglichen, auf dem Wege der Wissenschaft, Technik und industriellen Erfahrung ihre Hilfsquellen möglichst zweckmäßig auszunutzen.“

Vollbeschäftigung ohne Inflation

Zur Unterstützung der Aufgaben der Vereinten Nationen steht eine Reihe von Organisationen und Sonder-Organisationen zur Verfügung. Als regionale Kommission des

Wirtschafts- und Sozialrates besteht für Europa die Europäische Wirtschafts-Kommission (ECE).

Die ECE soll Schritte anregen und an Maßnahmen teilnehmen für eine gemeinsame Aktion zum europäischen Wiederaufbau, eine Hebung des Niveaus der europäischen Wirtschaftstätigkeit und eine Belebung und Stärkung der wirtschaftlichen Beziehungen der europäischen Staaten untereinander und mit anderen Weltteilen.

Seit Mai 1947 ist die ECE in dieser Richtung tätig. In den ersten Jahren hat sie daran mitgeholfen, die Engpässe in der Nachkriegsproduktion vor allem bei Kohle, Stahl, Energie, Ernährung und Transportmitteln zu überwinden. Die Forschungsabteilung der ECE legt jedes Jahr einen Bericht über Ost- und Westeuropa vor, dazu statistische Studien über Investitionen und Einkommensverteilung. Das vierteljährlich erscheinende Bulletin der ECE ist das Wirtschaftsbarometer Europas.

Industrielle Produktion gebremst?

In dem Bericht über die wirtschaftliche Entwicklung 1956 für Westeuropa wird nachgewiesen, daß die Expansion der industriellen Produktion im Jahre 1955 gegenüber 1954 um 10 % stieg. 1956 war aber nur eine Steigerung von 5 % gegenüber 1955 festzustellen. Erheblich stiegen dagegen im ersten Halbjahr 1956 die Löhne und Preise. Das Hauptproblem liegt in der Erhaltung der Vollbeschäftigung ohne Inflation. In dem Bericht unterliegen die Kreditrestriktionen der Bundesrepublik einer Kritik. Unter Hinweis darauf, daß der Preisanstieg bei uns im Verhältnis zu den anderen auf keinen Fall zu hoch sei, bemerkt man, daß die restriktive Kreditpolitik keineswegs zu einer Verbesserung der Zahlungsbilanz führe.

700 Millionen Menschen sind in Organisationen vereint

Es wird vielleicht zuwenig beachtet, wie die Menschen erfreulicherweise durch ihre Mitgliedschaft in den verschiedenen Vereinigungen ihren Vorstellungen, Idealen und Neigungen nachgehen. Rund 700 Millionen Menschen haben sich in den Organisationen und Vereinigungen, den sogenannten Nicht-Regierungs-Organisationen, zusammengeschlossen. Die Vereinten Nationen haben diesen NGO in drei Gruppen unterteilt. Der Gruppe A gehören an:

- Internationaler Bund Freier Gewerkschaften
- Internationale Christliche Gewerkschaften
- Welt-Gewerkschafts-Bund
- Internationaler Arbeitgeber-Verband
- Internationale Handelskammern
- Internationale Konsumgenossenschaften
- Internationale Agrarproduzenten
- Interparlamentarische Union
- Welt-Veteranen-Verband
- Weltverband der Gesellschaft für die Vereinten Nationen

Der Wirtschafts- und Sozialrat kann sich mit allen Gruppen über alle sie betreffenden Fragen beraten. Die Gruppen können Beobachter zu den Sitzungen entsenden. Mitglieder der Gruppe A haben außerdem das Recht, dem Rat Vorschläge für die Tagesordnung zu unterbreiten.

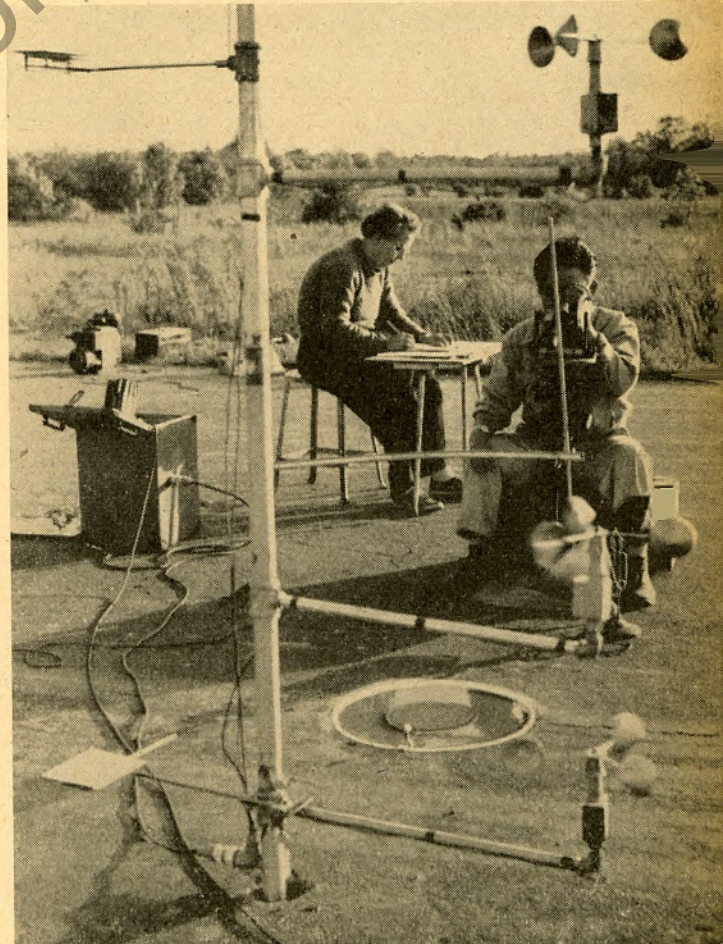
55 Prozent aller Menschen sind Analphabeten

Auf der Erde leben gegenwärtig 2,7 Milliarden Menschen. Doch ausgedehnte Flächen dieser Welt sind überschattet von Hunger, Krankheit, Armut und menschlichem Leid.



Experte von Haiti unterrichtet Landarbeiter in der Behandlung junger Pflanzen

Meteorologische Messungen für die Landwirtschaft



Große Gebiete gibt es, in denen jeder zweite Mensch nicht genug zu essen hat. Ihre Tagesration liegt mit 400 Kalorien zwar über der Hungersgrenze, doch unter dem Mindest-Ernährungs-niveau von 750 Kalorien. 80 000 Menschen werden täglich geboren. Der Bodenertrag hält aber mit dem Bevölkerungszuwachs nicht Schritt.

Jeder achte Mensch leidet an Malaria; im Durchschnitt sterben an ihr täglich 8000 Personen. Weitaus höher ist die Erkrankungs- und Sterblichkeitsziffer für Tuberkulose. In vielen Ländern finden wir Gebiete, in denen von 1000 Kindern mehr als 250 sterben, bevor sie ein Jahr alt werden. Manchmal erreicht die Kindersterblichkeit sogar die jährliche Ziffer von 400 von je 1000 Geburten.

1,48 Milliarden Menschen können weder lesen noch schreiben. Nur die Hälfte aller Kinder besucht die Schule. Und das jährliche Einkommen der Bevölkerung hat eine erschreckende Spanne von zum Beispiel 25 Dollar in Indonesien zu 1500 Dollar in den USA.

Der Hunger treibt die Menschen in extreme politische Richtungen. Durch die Technische Hilfe wird versucht, die sozialen Spannungen aufzulösen, den Menschen mehr zu essen und mehr Wohlfahrt zu geben.

Warum leistet die Bundesrepublik keine höhere Hilfe?

Die finanzielle Hilfe durch die Technische Hilfe ist gering. Die einzelnen Mitgliedstaaten bringen die Beträge für die Technische Hilfe gesondert auf. Je Jahr werden 30 Millionen Dollar zur Verfügung gestellt. Sie werden aufgebracht mit

15,—	Millionen Dollar	USA
2,2	"	England
1,—	"	UdSSR
—,437	"	Belgien
—,297	"	Bundesrepublik

Wir meinen, die Bundesrepublik solle mehr als nur 1,2 Millionen DM jährlich im Rahmen der Technischen Hilfe für die weniger entwickelten Länder zur Verfügung stellen. Ist sie dazu nicht moralisch verpflichtet? Die Technische Hilfe können alle Länder beantragen. Jede Regierung ist jedoch für die Durchführung verantwortlich. Sie trägt auch die Kosten der Durchführung.

Malaria bedroht 800 Millionen Menschen

Jeder Mensch hat ein Recht auf die höchstmögliche Stufe von Gesundheit. Es ist eine Pflicht aller, sie so schnell wie möglich auch für alle zu erreichen. Der Welt-Gesundheits-Organisation (WHO) gehören jetzt 88 Staaten als Mitglieder an. Es war nicht leicht, allein für 999 Krankheiten, Verletzungen und Todesursachen eine gemeinsame Bezeichnung zu finden. Die Standardisierung von Arzneimitteln, die Methoden über die Wirksamkeit neuer Medikamente und die allgemeine medizinische Forschung sind einige der Gebiete, auf denen die WHO tätig ist.

Ein Viertel bis ein Drittel der Menschheit ist der Ansteckung von Malaria ausgesetzt. Der Überträger, eine Mücke, kennt keine Grenzen. Eine wirksame Bekämpfung ist daher nur international möglich. Wie widerstandsfähig diese Mücke ist, beweist die Tatsache, daß sie sich gegen zwei eingesetzte Gifte immun gemacht hat. Ja, diese Mücke wick sogar den mit Gift übersäten Gebieten aus. 1955 wurde beschlossen, in 34 Ländern die Malaria auszurotten.

Fünf Millionen sterben jährlich an Tuberkulose

Eine weitere Geißel der Menschheit ist die Tbc. Die Zahl von fünf Millionen Toten jährlich spiegelt das Wüten dieser Krankheit wieder. Ihre wirksame Bekämpfung liegt in der Vereinheitlichung der Untersuchung, der richtigen und zeitlich genau abgegrenzten Impfungen. Rund 20 weitere ansteckende Krankheiten, wie Pest, Tollwut, Lepra, Trachom (Augenkrankheit), gilt es zu bekämpfen. Ein weiteres Problem ist die Kindersterblichkeit wie die Sterblichkeit überhaupt. Während das Durchschnittsalter in den entwickelten Ländern zwischen 63 und 67 Jahren liegt, beträgt es in anderen Gebieten nur 30 Jahre. Durch den Einsatz der Welt-Gesundheits-Organisation wurden Seuchen und Epidemien vermieden. 30 verschiedene Spezialistengruppen sind in aller Welt tätig, der leidenden Menschheit durch Rat und Tat zu helfen.

Das Rote Kreuz hilft

Am 17. Februar 1863 trat eine „Internationale Kommission zur Unterstützung der Verwundeten“ zusammen, die im Jahre 1880 offiziell den Namen „Internationales Komitee vom Roten Kreuz“ annahm.

Bekannt ist das Rote Kreuz durch seine Genfer Abkommen.

1. Das Genfer Abkommen vom 22. August 1864 zur Verbesserung des Loses der Verwundeten und Kranken der Heere im Felde.
2. Das Genfer Abkommen vom 27. Juli 1929 über die Behandlung der Kriegsgefangenen.
3. Beide vorgenannten Abkommen sowie das X. Haager Abkommen über die Anwendung der Grundsätze des Genfer Abkommens von 1906 auf den Seekrieg wurden im Jahre 1949 revidiert.
4. Im Jahre 1949 entstand ein völlig neues Abkommen über den Schutz der Zivilpersonen in Kriegszeiten.

Alle vier Abkommen tragen den Titel: „Genfer Abkommen vom 12. August 1949 zum Schutze der Kriegsgesunden“. Der Wortlaut wurde von den Vertretern von 63 Mächten unterzeichnet und bis zum heutigen Tage von 52 Staaten ratifiziert.

Es ist beabsichtigt, das letzte Abkommen auf innere Unruhen und den Schutz der Zivilbevölkerung auszuweiten. Dabei ist der Gedanke vorherrschend, daß die Zivilbevölkerung grundsätzlich nicht angegriffen werden darf. Das Rote Kreuz ist unparteilich, neutral und unabhängig. Im ersten Weltkrieg erstellte es 7 Millionen Auskunftskarteikarten. Ende 1946 enthielten die Karteien der Zentralstelle 39 Millionen Karten über Kriegsgefangene und Zivilinternierte. Das segensreiche Wirken des Roten Kreuzes haben wir vor allem in Deutschland in den ersten Nachkriegsjahren verspüren können.

„Alle Menschen sind frei ...“

Erfolg oder Mißerfolg hängt nicht von den Vereinten Nationen, sondern von den Mitgliedern ab. Oft wird leicht gesagt: Die Vereinten Nationen haben da und dort versagt. Was aber die Vereinten Nationen in den vergangenen 10 Jahren geleistet und oft verhindert haben, das weiß und kennt man nicht.

Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte vom 10. Dezember 1948 ist eine Mahnung an die Vergangenheit und Zukunft und ein Gelübde zugleich. Sie ist ein Programm als Wegweiser, zwar juristisch nicht bindend, wohl aber moralisch. Im ersten Artikel wird gesagt:

„Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen einander im Geiste der Brüderlichkeit begegnen.“



Auch in Liberia führen die Vereinten Nationen ihre Gesundheitspflege durch

Was ist Völkermord?

Aus der letzten Kriegszeit geboren, entstand am 9. Oktober 1948 die Konvention über Völkermord. Im Artikel 1 wird festgestellt, daß Völkermord, ob in Kriegs- oder Friedenszeiten, ein Verbrechen sei. Nach Artikel 2 ist Völkermord:

1. Das gewaltsame Vorgehen gegen nationale, rassische oder religiöse Gruppen.
2. Das Töten und die Zufügung körperlicher oder geistiger Schäden von Personen verfolgter Gruppen.
3. Ausrottung und Absterben von Gruppen.
4. Geburtenverhinderung.
5. Überführung von Kindern in andere Gruppen.

Ein des Völkermords Beschuldigter kann sich nicht auf einen ergangenen Befehl oder erlassene Anordnung berufen. Jeder ist als Person voll verantwortlich.

Völkermord ist kein politisches Verbrechen, das heißt, es kann kein Asylrecht gewährt werden. Diese Konvention wurde bisher von 52 Staaten ratifiziert.

Vereinte Nationen — größte Hoffnung der Menschheit

Nach Beendigung des großen Völkerringens glaubte die Menschheit, daß die Vereinten Nationen jetzt alle Pro-

bleme schnell lösen würden, die der Völkerbund nicht zu lösen vermochte.

Die weltgeschichtlichen Probleme sind aber viel komplizierter, als wir alle glauben. Die Vereinten Nationen können nicht stärker sein, als es der kollektive Wille der Völker und Regierungen ist, die sie unterstützen. Wir haben noch keine Welt-Organisation mit einer Welt-Regierung. Der größte Hinderungsgrund für ein besseres Wirken der Vereinten Nationen ist der Götze Souveränität.

Die Vereinten Nationen konnten aus diesen Gründen nicht alle Hoffnungen erfüllen. Und dennoch und trotz mancher Mängel wurden durch die Vereinten Nationen in Korea, Palästina, Indonesien, Kashmir und Ägypten die Feindseligkeiten beendet. Sie halfen bei den Naturkatastrophen im Irak, in Peru und Italien. Sie bekämpften Seuchen, Krankheiten und Hungersnöte in allen Teilen der Welt. Die Vereinten Nationen haben für den Aufbau und die Sicherung des Friedens mehr geleistet als jede andere Organisation in der modernen Geschichte.

Bei all den noch offenen Problemen stellen die Vereinten Nationen nach wie vor die große Hoffnung der Menschheit dar. Es gilt, sie zu stärken und zu stützen — um unser aller, um der ganzen Menschheit willen.

Walter Behrendt

Lockt der rote Handel?

„Der rote Handel lockt“ — „Der rote Handel droht“ — das waren zwei Bücher des „rasenden Reporters“ Knickerbocker, die in den zwanziger Jahren beträchtliches Aufsehen erregten. Damals drohte und lockte der „rote Handel“, unser Handel mit dem Osten, genauso wie heute. Heute verstärken sich die Bestrebungen westdeutscher Firmen, den Kontakt mit dem Ostblock zu verbessern — allen politischen Überlegungen zum Trotz. Aber schon oftmals war die Wirtschaft Wegbereiter der Politik.

Hoffnungen und Wünsche

sind in Moskau wie in Bonn vorhanden, wenn auch die von Kapitalmangel geplagte und mit Aufträgen eingedeckte westdeutsche Industrie dem sowjetischen Angebot gegenüber in einer anderen Lage ist als in den dreißiger Jahren, als jeder Auftrag die Rettung der kaufmännischen Existenz bedeuten konnte.

Man muß sich in diesem Zusammenhang die Größenordnung der Dinge ins Gedächtnis rufen. 1931 lieferte das Deutsche Reich für 763 Millionen Mark Güter in die Sowjetunion. Das war das „goldene“ Jahr in den beiderseitigen Handelsbeziehungen. In den Jahren 1923 bis 1938 machte der Handelsverkehr zwischen beiden Ländern etwa 4 Prozent des gesamten deutschen Außenhandelsvolumens aus.

Seitdem hat sich verschiedenes geändert. Beide Länder haben den Stand ihrer Wirtschaftsentwicklung von damals weit hinter sich gelassen, vor allem die Sowjetunion. Diese kann aber nach wie vor die von der Bundesrepublik dringend benötigten Rohstoffe, wie Erdöl und Kohle, bieten, sowie Holz, Baumwolle, Getreide, Flachs und Erze. Sie sucht u. a. Eisen und Stahl und vor allem Erzeugnisse der deutschen Maschinenindustrie, deren eigene Entwicklung teurer wäre als der Kauf im Ausland. Viele Wünsche stoßen an die Mauer der westlichen Ausfuhrsperr gegenüber den Ostblockstaaten, vor allem solche nach Lieferung automatischer Anlagen für mehr oder weniger automatisierte Fabriken. Im ganzen wird es vielleicht doch etwas nützen, daß das Wirtschaftsministerium in Bonn kürzlich die Verfassungsbestimmungen im Export ganz allgemein, aber auch für die Anwendung des Ostembargos, beträchtlich vereinfacht hat.

Handel wird erleichtert

Genehmigungspflichtige Güter können jetzt ohne Vorlage der Lieferungsgenehmigung exportiert werden. Es genügt, wenn sie später eingereicht wird. An die Stelle der bisher gegenüber dem Ostblock üblichen globalen Genehmigung ist die Einzelgenehmigung getreten. Darüber hinaus wurde die Embargoliste um acht Länder — Albanien, Bulgarien, Polen, Rumänien, die Tschechoslowakei, Ungarn, die Sowjetunion und Macao — gekürzt. Sie gilt jetzt nur noch für Nord-

korea, Nordvietnam und China. Nur für diese Länder ist neben einer Überprüfung, ob der Export der gemeldeten Warenart nach den Embargobestimmungen zulässig ist, eine generelle Prüfung beibehalten worden. Nachdem Hongkong — der eine Zugang zu Rotchina — 1955 von der Länderliste gestrichen wurde, ist jetzt mit Macao auch der zweite von ihr verschwunden.

Das ist zugleich eine gewisse Erleichterung für den Handel mit China, das vielfach zu den Ostblockstaaten gerechnet wird, in den Statistiken aber zumeist unter den ostasiatischen Ländern rangiert. Der Chinahandel des Westens vollzieht sich weitgehend über dritte Länder. Es ist noch nicht sehr lange her, daß der FDP-Abgeordnete Schwann von sich reden machte, als er auf eigene Faust für einige Wochen durch das Reich Mao Tse-tungs fuhr, während eine Delegation des Ostausschusses der deutschen Wirtschaft nunmehr seit August 1954 auf eine Reise nach Peking wartet. Aber auch hier haben sich die Verhältnisse inzwischen gebessert. Für 156 Millionen DM (57) exportierte die Bundesrepublik 1956 nach China, für 223 Millionen DM (40) importierte sie. (In Klammern die Ziffern für den direkten Warenaustausch — ohne Umweg über dritte Länder.) Wenn man dagegenhält, daß die deutsche Sowjetzone, die mit China einen Handelsvertrag hat, laut offizieller Statistik für 216 Millionen Ostmark nach China exportierte, ist die Situation nicht so schlecht, zumal man bedenkt, daß der chinesische Außenhandel sich zu 80 Prozent mit Ostblockstaaten abwickelt.

Erhebliche Steigerungen

Ähnlich hat sich der Handel mit den übrigen Ostblockstaaten entwickelt. Mit einem Volumen von 1818 Millionen DM 1956 stieg er gegenüber 1955 um 70 Prozent und gegenüber 1954 um 160 Prozent. In die Sowjetunion allein exportierte die Bundesrepublik 1956 für 289 Millionen DM und bezog von ihr für 222 Millionen DM. Die gleichen Ziffern lauteten im Vorjahr 112 Millionen DM und 151 Millionen DM.

Wenn man in Bonn auch weiß, daß die Zeiten des blühenden Rußlandhandels wegen der wirtschaftspolitischen Verlagerungen, die sich seit den dreißiger Jahren vollzogen haben, nicht wiederkommen werden, so ist man sich doch der alten Regel bewußt, daß mit dem Grad der zivilisatorischen Entwicklung das Bedürfnis nach Waren steigt. Zudem, das haben Fachleute schon angedeutet, könnte der Osthandel ein Ventil für den Überdruck in der westdeutschen Handelsbilanz werden. Wenn man es nämlich fertigbringt, die Importe aus dem EZU-Raum zu halten und zur gleichen Zeit bei gleichem Exportvolumen einen Teil der Ausfuhren nach Osten umzusteuern. Das könnte etwas „Luft“ bei der Europäischen Zahlungsunion bringen, bei der die Bundesrepublik mittlerweile 766 Millionen Dollar Gutschrift hat.

Weshalb kauft „der kleine Mann“ keine Aktien?

An Versuchen, die Aktie in Deutschland populär zu machen — so schreiben die „Wirtschafts-Blätter“ der „Bank für Gemeinwirtschaft Nordrhein-Westfalen AG“ in ihrer Dezember-Ausgabe 1956 —, hat es in den letzten Jahren nicht gefehlt. Die Erfolge dieser Bestrebungen müssen allerdings trotz der umfangreichen und überraschend schnell platzierten Neuemissionen noch als recht bescheiden bezeichnet werden. Mit wenigen Ausnahmen blieb die Aktie bis heute das bevorzugte Anlagepapier eines der Zahl nach verhältnismäßig kleinen, einkommensmäßig zwar nicht ausgesprochen homogenen, zumindest aber doch „bessergestellten“ Bevölkerungskreises. Die Gründe für die Exklusivität der Aktien sind vielschichtig. Einer Popularisierung stehen neben gewissen technischen Schwierigkeiten (Stückelung u. a. m.) vor allem die Tatsachen entgegen, daß die Aktie, das klassische Finanzierungsmittel der Industrie, in weiten Kreisen auch heute noch relativ unbekannt ist. So hat beispielsweise die Umfrage eines großen deutschen Nachrichtenmagazins ergeben, daß nur 5% der Befragten eine konkrete Vorstellung über die Aktie hatten; der weitaus größte Prozentsatz konnte dagegen keine oder nur falsche Angaben machen.

Haupthindernis: wirtschaftliche Unkenntnis

Diese wirtschaftliche Unkenntnis, die sich freilich nicht auf die Aktien beschränkt, dürfte in Deutschland das Haupthindernis für eine Popularisierung der Aktie darstellen. Eine weitere Schwierigkeit ist die traditionelle Banken- und Börsenscheu der Deutschen, ein Requisit vergangener Jahrzehnte, in denen Aktionär und Kapitalist weitgehend als identisch galten. Die Gründung von Investmentgesellschaften wird man zum Teil als den Versuch betrachten können, diese Schwierigkeiten durch die Schaffung eines „weniger belasteten Aktionärstyps“ zu umgehen bzw. die Aktienanlage des ihr anhaftenden besonderen Odiums der Spekulation weitgehend zu entkleiden. Das dem Aktienbesitz innewohnende Risiko können freilich auch die Investmentgesellschaften nicht ganz ausschalten, so sehr sie auch dazu beitragen, den Erwerbern ihrer Zertifikate das „Aktionärsein“ so weit wie nur möglich zu erleichtern.

Im Zusammenhang mit den Popularisierungsbestrebungen der Aktie werden immer wieder die USA als Vorbild genannt. Mit gutem Recht, denn in den Vereinigten Staaten ist die Aktie tatsächlich das Anlagepapier. Keith Funston, der Präsident der New-Yorker Stock Exchange, der größten Börse der Welt, hat kürzlich in Paris erklärt, daß eine wichtige Tatsache im Begriffe sei, die amerikanische Wirtschaft umzugestalten. „Sie (die Tatsache) besteht in der fortschreitenden Entwicklung dessen, was man als ‚Volkskapitalismus‘ bezeichnen kann. Er ist dadurch gekennzeichnet, daß im Verlauf der letzten Jahre Millionen von Amerikanern mit überwiegend bescheidenen oder mittleren Einkommen ihr Geld in Aktien anlegten.“ Die Vorteile eines solchen Volkskapitalismus liegen vor allem im sozialen Bereich. Durch das jährliche Hinzukommen von Hunderttausenden von Neuaktionären, die sich weitgehend aus kleineren und mittleren Einkommensbezieher-

zusammensetzen, wird für die Gesamtwirtschaft ein ungemein wichtiger verteilungspolitischer Effekt erzielt: Der zunehmende Gewinn der amerikanischen Industrie wird auf immer breitere Kreise verteilt. Außerdem wird damit der Kontrolleinfluß einzelner Machtgruppen auf die Wirtschaft abgeschwächt.

Entwicklung zum Volkskapitalismus

Der Volkskapitalismus hat aber noch aus einem anderen Grunde eine wirtschaftliche Bedeutung, nicht nur für die USA, sondern auch für die übrigen Länder der westlichen Welt. Wie Funston betonte, rechne man in den USA für die kommenden zehn Jahre mit einem industriellen Investitionsbedarf von 300 Md. Dollar. Ein Teil dieses Betrages werde durch Obligationen, ein Teil durch Selbstfinanzierung, mindestens aber 60 Md. Dollar müßten durch die Emission von Aktien aufgebracht werden. Das ist ein Kapitalbedarf, der den nach den Ausführungen Funstons seit Kriegsende bis 1955 aufgebrachten Betrag um rund 200% übertrifft. Bei derartigen Kapitalwünschen der Industrie nimmt es nicht wunder, daß man den Aktionär in den USA besonders „pflegt“.

Selbst wer den Umgang mit „großen Zahlen“ gewohnt ist, wird über die Tatsache überrascht sein, daß bei den 500 größten amerikanischen Aktiengesellschaften — der Zeitschrift „Fortune“ zufolge — 10,33 Mill. Aktionären 8,60 Mill. Beschäftigte gegenüberstehen, die Zahl der Mit-eigentümer und Risikoträger mithin also größer ist als die Zahl der Beschäftigten. Bei 54,9% der in dieser Zeitschrift genannten Aktiengesellschaften gab es mehr Aktionäre als Angestellte. Von der New-Yorker Effektenbörse wurde die Gesamtzahl der amerikanischen Aktionäre auf rund 8 Millionen geschätzt. Der Unterschied zu den oben- genannten 10,33 Millionen erklärt sich aus dem Umstand, daß viele Aktionäre nicht nur bei einem, sondern bei mehreren Unternehmen beteiligt sind.

Schwierigkeiten der Entwicklung

Wie weit wir in der Bundesrepublik von einem Volkskapitalismus amerikanischen Stils entfernt sind und vor allem, welche Schwierigkeiten einer solchen Entwicklung entgegenstehen, zeigt das Ergebnis einer Umfrage des Ifo-Instituts für Markt- und Meinungsforschung. Das Institut hat im Mai dieses Jahres einem repräsentativen Querschnitt der westdeutschen Bevölkerung folgende Frage vorgelegt: „Angenommen, Sie hätten Geld gespart und wollten es anlegen: Was meinen Sie, wie Ihr Geld am besten angelegt wäre?“ Der überwiegende Teil der Befragten, nämlich 75%, nannte den Erwerb von Haus- und Grundbesitz, und nur 6% entschieden sich für Aktien und sonstige Wertpapiere, im weiten Abstand hinter Bank- und Sparkassenguthaben. Dies, obwohl der Aktienbesitz beim Währungsschnitt bei weitem am besten „davonkam“.

Die erst im Anlaufen befindliche Automatisierung wird einen immer weiter zunehmenden Kapitalbedarf auslösen. In Auswertung der Erkenntnisse, die man in den vergangenen Jahren auf dem Kapitalmarktgebiet reichlich sammeln konnte, sollte man sich darüber klar sein, daß hier eine Pflege in dem bisherigen Ausmaß, gerade auch seitens der Remittenten, nicht annähernd die Voraussetzungen für die Aufbringung der notwendigen Kapitalien schaffen kann. Mit den bisherigen Methoden dürfte man nicht weiterkommen. Alle Stellen, die jetzt oder in Zukunft Kapital benötigen, sollten sich intensiv mit dem Gedanken beschäftigen, wie sie — ähnlich dem Beispiel, das uns die USA geben — möglichst breite Kreise für die Aufbringung der erforderlichen Kapitalien heranziehen können.

UNSERE EHRENTAFEL

Verdienstvolle Mitarbeiter

Hermann Schröder, Zurichterei I: Bereits beim Bau der bisherigen Gleisanlagen unter den Hofkranbahnen der Halbzeugstraße war eine Verlegung des Gleises geplant, so, wie Schröder sie jetzt vorschlägt. Aus vielerlei Gründen wurde der Bau verschoben, bis durch den Vorschlag wieder an die Notwendigkeit erinnert wurde. Der Betrieb hat die Anlage in Auftrag gegeben. Es wird hierdurch an Kran- und Arbeitsaufwand gespart.

Kurt Hirsch, Elektrostahlwerk: Durch das auf seinen Vorschlag hin eingeführte bewegliche Gehänge sind die Kokillen in der Gießgrube jetzt leichter und schneller zu stellen. Die Unfallmöglichkeit bei dieser Arbeit ist dadurch geringer geworden, und die Kräfte der Leute werden geschont.

Horst Steinkühler, Lokomotiv-Werkstatt: Die Egalisier-Vorrichtung für den Sitz der Zylinder-Laufbüchsen an Diesel-Loks konnte jetzt erst ausprobiert werden, da eine Spezialfirma dieses Gerät neuerdings herstellt. Der Vorschlag, dessen völlige Auswertung wir jetzt noch nicht übersehen können, ist aber anscheinend so gut, daß wir nach Ablauf eines Jahres eine nochmalige Überprüfung vornehmen lassen wollen, um dann einen Überblick über den Wert dieses Vorschlages zu haben.

J. Steube, Mechanische Werkstatt, Dreherei I: Durch das neue Einstellgerät an den Hobelbänken kann jetzt der Hobelmeißel sehr genau eingestellt werden. Das Werkstück wird dadurch genau gehobelt. Bisher war dies mit sehr großen Schwierigkeiten verbunden.

Heinrich Dörendahl, Walzwerk III: Durch eine Änderung der Wasserkühlung an der Unterwalze in der Fertigstraße ist es jetzt möglich, mehr Wasser als bisher auf diese Walze zu bekommen. Die Walzentemperatur kann jetzt hierdurch niedriger gehalten werden.

Johanna Feldhausen, Personalabteilung: Durch die Einführung der Durchschlagpapierpacks — fertig mit Kohlepapierzwischenlagen versehene Durchschlagpapiere — wird bei den Schreibmaschinenarbeiten Zeit erspart. Außerdem können die Durchschläge während des Schreibens bei dem Weiterdrehen der Walze nicht mehr

Jubilare Juni 1957

40

BEINING, ERICH

Breitbandwalzwerk

WEBER, AUGUST

Maschinenabteilung

ISSNER, FRIEDRICH

Eisenbahnbetrieb

25

HENNIG, ALOYS

Thomas-Stahlwerke

SCHNEIDER, FRANZ

Werksaufsicht

BORNEMANN, JOSEF

Elektrotechnische Abteilung

OKON, FRANZ

Bauabteilung



Verdienstvolle Mitarbeiter

verrutschen. Das Beschmutzen der Hände beim Einlegen des Kohlepapiers fällt weg. Die Personalabteilung wird auf Einführung dieser Packs bei den einzelnen Abteilungen drängen.

Kurt Holzer, Halbzeugstraße: Die Führungsrollen haben als neues Element der oberen Hundebalken an den Vertikalgerüsten der Halbzeugstraße zur Erhöhung der Betriebssicherheit geführt. Sie tragen weiter wesentlich zur Erhaltung der Armaturen bei.

Hans Lamberti, Versuchsanstalt: Durch das von L. entwickelte Meßgerät wird es in Zukunft leichter sein, die vielen, täglich anfallenden Flach- und Rundzerreißproben schneller auszumessen.

Siegfried Münich, Breitbandwalzwerk: Durch den vorgeschlagenen Ritzeschluß ist die Kühlung der Deckelräder der Tieföfen und auch der Lagerstellen besser geworden. Die Störung durch zu heiß werdende Lager an diesen Stellen tritt jetzt nicht mehr auf.

Walter Gutt, Walzwerk I: Die Befestigung der Walzhunde am Führungsbalken des ersten Gerüstes der Fertigstraße Walzwerk I — durch Aufschweißen von Knüppelstücken — hat sich bewährt. Dadurch werden die Hundebalken jetzt sicher in ihrer Lage gehalten. Eine weitere Verbesserung wurde durch den Einbau einer Verschleißleiste am Zufuhrrollgang der Halbzeugstraße erreicht, so daß auch hier häufige Reparaturen wegfallen.

Josef Siuda, Elektrotechnische Abteilung: Durch eine Änderung an der Schaltung des Aufzuges in der Versuchsanstalt kommt es jetzt nicht mehr so häufig zu Betriebsstörungen. Früher war es beinahe täglich der Fall.

Eduard Georg, Halbzeugstraße: Es wurden Platten auf dem Warmbett angebracht, die in Zukunft nicht mehr so viel Blöcke durch das Warmbett fallen lassen, die als Schrott der Produktion verloren gingen. Außerdem werden die Schlosserarbeiten am Warmbett unfallsicherer.

Fritz Matschuck, Adjustage I: Der Unfallschutz für die Schienenfräsmaschine ist angebracht worden. Ein Unfall durch Hängenbleiben an der Welle ist nicht mehr möglich.

Investitionen sind einfach lebensnotwendig!

Das gilt für jede Wirtschaft, für die „sozialistische“ genauso wie für die „kapitalistische“.

Die Investitionsrate auf ihrer gegenwärtigen Höhe zu halten, bezeichnet der Bundesverband der Deutschen Industrie (BDI) in seinem Jahresbericht 1956/57 als lebensnotwendig. Weiter investieren, das ist die Forderung, die er erhebt, damit wir mit unserer sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung nicht im Rückstand bleiben, unsere Wettbewerbsfähigkeit erhalten und alle erforderlichen Maßnahmen zur weiteren Steigerung der Produktivität ergreifen können.

Wie sehr gerade der Produktivitätsstand von der Höhe der Investitionen beeinflusst wird, hat sich in den letzten Jahren gezeigt: Im ersten Halbjahr 1955 wurden in der Industrie noch 24,3 % mehr als im Vorjahreszeitraum real investiert (Anlageinvestitionen in Preisen von 1936). Der Produktivitätszuwachs erreichte 7 %. In der zweiten Hälfte des gleichen Jahres erhöhte sich die Investitionsrate um 22,5 %, die Produktivität stieg um 5,6 %. Im ersten Halbjahr 1956 sind indessen nur noch 7,4 % mehr investiert worden. Die Produktivität paßte sich sofort der Entwicklung an und nahm lediglich um 2,5 % zu.

Besonderes Gewicht erhält der Hinweis des BDI noch durch die Tatsache, daß in der westdeutschen Wirtschaft noch wesentlich weniger investiert wird als in den meisten anderen vergleichbaren westlichen Ländern.

250 Milliarden DM in wenigen Jahren

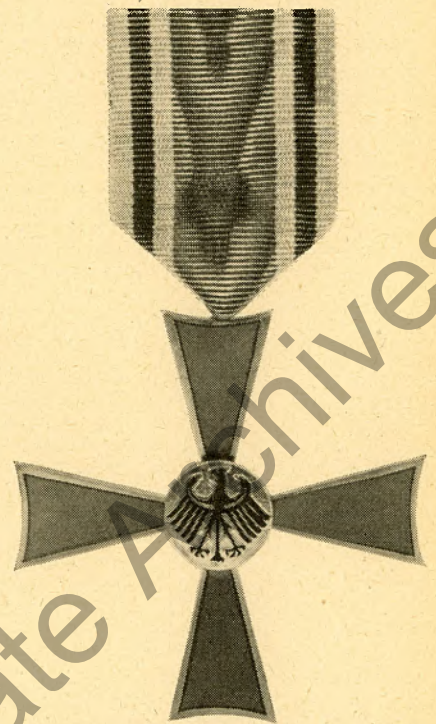
Zwischen 1949 und 1956 sind insgesamt 240 Milliarden DM in Westdeutschland investiert worden. Den stärksten Anteil weist dabei die Industrie mit 28 % auf, gefolgt vom Wohnungsbau (21 %) und den öffentlichen Investitionen einschließlich der Besatzungs- und Verteidigungsmächte (14 %). Handel und Gewerbe investierten 11 %, Verkehr 10 %, Energie- und Landwirtschaft je 8 %. Die jährliche Wachstumsrate der gesamten industriellen Produktion stieg von 1949 auf 1950 um 25 %, von 1950 bis 1951 um 18 %, von 1951 bis 1952 sogar nur um 6 %. Dann kletterte sie wieder an: von 1952 auf 1953 um 10 %, von 1953 auf 1954 um 12 % und von 1954 auf 1955 um 15 %. 1956 war der Zuwachs gegen 1955 mit 8 % allerdings wieder geringer. Der Abfall der Zuwachsrate hat dabei 1956 alle Industriebereiche getroffen. In der Grundstoffindustrie halbierte sie sich, während die Investitionsgüterindustrie fast zwei Drittel der Vorjahrsquote einbüßte. Am geringsten verringerte sich der Zuwachs bei der Verbrauchsgüterindustrie. Insgesamt ist die Produktionszunahme zwischen 1955 und 1956 die zweitniedrigste seit der Währungsreform.

Produktivität nimmt ab

Die Gesamtproduktivität in Westdeutschland, reales Volkseinkommen je Beschäftigten, erhöhte sich noch im ersten Halbjahr 1955 um 5,3 % gegenüber dem Vorjahreszeitraum, in der zweiten Hälfte 1955 um 3,9 % und im ersten Halbjahr 1956 nur noch um 2,2 %. 1956 insgesamt sind die Industrielöhne je geleistete Arbeitsstunde um 8,8 % gestiegen, die industrielle Produktivität nahm dagegen nur um 3,4 % zu.

Ausbildung — das A und O der Leistung

Der BDI bezeichnet die Berufsausbildung und Berufserziehung als besondere Aufgabe der Selbstverwaltung der Wirtschaft. Nur dem Betrieb werden in Zukunft noch genügend Fachkräfte zur Verfügung stehen, wird in dem Bericht betont, der keine Mühe scheut, sie heranzubilden und in ihrem beruflichen Aufstieg zu fördern. Arbeitskräfte-reserven sind dank der ständig abnehmenden Arbeitslosigkeit gering und werden nach Ansicht des BDI in den kommenden Jahren noch weiter abnehmen. Die Automatisierung und fortschreitende technische Entwicklung stellen Anforderungen an die Leistungsfähigkeit der deutschen Industrie, die wie bisher auch in Zukunft vom Leistungsstand ihrer Facharbeiter abhängt. Die Grundlage der fachlichen Leistung aber ist und bleibt eine gründliche und sachgemäße Berufsausbildung.



Josef Böhm
Albert Brandt
Paul Brockmann
Fritz Otte
Otto Stremmel
Heinrich Wittenberg

Wann bin ich dran im Toto?

Alle Glücksspiele gründen sich auf die Erwartung, daß die Regeln der Wahrscheinlichkeit eine Art naturgesetzliche Geltung besitzen und sich nach dem „Gesetz der großen Zahl“ letzten Endes unbedingt durchsetzen müssen, sofern der Beteiligte nur den erforderlichen „langen Atem“ hat. Mit gewissen Vorbehalten stimmt dies auch. Der erfahrene Tipper im Fußballtoto



weiß, daß ihm grundsätzlich 312 Möglichkeiten im Zwölftertip zur Verfügung stehen, seine 1, 2 oder 0 zu plazieren.

Er könnte nun alle diese Möglichkeiten auf einmal erschöpfen; das verlangt aber genau 531 441 Tipreihen! Oder er benutzt jede Woche immer zwei gleiche Reihen; er kann dann nach der Wahrscheinlichkeit gewiß sein, innerhalb der nächsten 5110 Jahre einmal im 1. Rang zu sein! Zu welchem Zeitpunkt das allerdings sein wird, das ist die ganze Schwierigkeit; das kann ebenso in der ersten Woche wie auch in der letzten des Jahres 5110 eintreten.

Nach der Wahrscheinlichkeit gemessen, müßte an sämtlichen grünen Tischen der Spielbank in Monte Carlo ungefähr 2000 Jahre gespielt werden, ehe eine der beiden Farben „Rouge“ oder „Noir“ in lückenloser Folge 30mal herauskäme. Und die Praxis? Sie widersprach dem angeblichen Naturgesetz; schon kurze Zeit nach Gründung der Spielbank erschien eine Serie von 32 „Rouge“ und — dieses Ergebnis hat sich seitdem schon mehrfach wiederholt!

Es kommt aber noch besser!

Wenn Herr Meier sein Haus verläßt, um sich zu seiner Tagesarbeit zu begeben, spricht die Wahrscheinlichkeit $\frac{1}{2}$ dafür, daß der erste Mensch, der ihm auf der Straße begegnet, männlichen Geschlechts sein wird. Für den zweiten, dritten, vierten, fünften Menschen verringert sich diese Wahrscheinlichkeit auf $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{16}$, $\frac{1}{32}$ oder anders ausgedrückt: Unter 32 Ausgängen wird es durchschnittlich Herrn Meier nur einmal passieren, fünf Menschen männlichen Geschlechts in lückenloser Folge zu begegnen.

Nun nimmt sich Herr Meier vor, so oft auszugehen, bis er einmal hintereinander 200 männliche Personen trifft. Die Rechnung würde ihn sehr schnell belehren, daß er dies niemals erleben kann. Setzt man einen markierten Fisch in einen Ozean, mit dem Vorsatz, ihn nach Wochen vom Boot aus mit freier Hand wieder zu ergreifen, so wäre das Gelingen immer noch wahrscheinlicher als der Erfolg des Planes, der Herrn Meier vorschwebt.

Auch die bekannte Aussage der Logik, „daß Cajus sterben muß, weil alle Menschen sterblich sind“, reicht da nicht heran. Für die Möglichkeit, daß Cajus als einzige Ausnahme ewig leben bleiben wird, ergibt sich immer noch im Augenblick die Wahrscheinlichkeit von 1 geteilt durch die Milliarden Menschen, die seit Entstehung dieser Aussage bis heute starben!

Aber eines schönen Tages verläßt Herr Meier sein Haus, und was erblickt er beim ersten Schritt auf die Straße? Ein Jungesellenverein von 200 oder mehr Köpfen begibt sich auf seine alljährliche Männerpartei! Und in diesem Moment ist jene ganze Berechnung, nach der eigentlich Quadrillionen von Jahren vergehen mußten, rettungslos dahin. Das Unmögliche wird Wirklichkeit und — nicht einmal besonders auffällig.

Keine Auswirkungen bei Mindestloohnerhöhung

Man spricht viel von der Preis-Lohn-Spirale, man spricht noch mehr von der Lohn-Preis-Spirale. Das ist nicht immer sachlich begründet. Daß aber eine — und zwar nominal recht bedeutsame — Lohnerhöhung keine wirtschaftlichen Auswirkungen zu haben braucht, zeigt folgender Bericht des Amerika-Dienstes:

Die Erhöhung der gesetzlichen Mindestlohngrenze von 0,75 auf 1,00 Dollar habe im vergangenen Jahr keine wesentlichen Auswirkungen auf die Gesamtwirtschaft, unter Zugrundelegung der Beschäftigungslage, des Preisniveaus und anderer wichtiger Faktoren, gezeitigt, wie aus einer jetzt veröffentlichten Analyse hervorgehe, erklärte der amerikanische Arbeitsminister James P. Mitchell. Ebenso habe die Heraufsetzung der Mindeststundenlohngrenze — gemessen an den Lohngewinnen der bislang unter einem Dollar bezahlten Arbeiter — nicht zu einer Lohnerhöhung bei den hochbezahlten Arbeitskräften geführt.

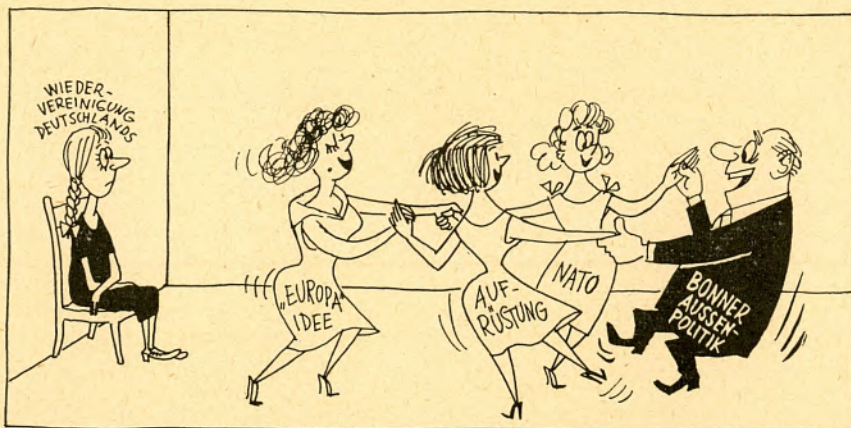
Wie Mitchell weiter meinte, sei es zwar örtlich zu einer gewissen Arbeitslosigkeit, besonders in den Sägewerken und Textilfabriken des Südens gekommen, aber im allgemeinen seien die Einflüsse gering geblieben. Ebenso sei ein Rückgang der Überstundenarbeit zu erkennen gewesen. Eine Erhöhung der Betriebsleistung als Ergebnis der gestiegenen Arbeitskosten wurde von einigen Unternehmen berichtet, während andere darauf hinwiesen, daß sie die Heraufsetzung der Mindestlohngrenze zwingen, bei der Einstellung von Arbeitskräften in Zukunft sorgfältiger zu sein.

Freiwilliger Lohnverzicht

Und auch das gibt es in den USA: Durch einen Verzicht auf ein Zehntel ihrer Einkünfte während der nächsten fünf Jahre wollen 350 Angestellte und Arbeiter der „Hammond Standish & Co.“ dem Unternehmen über gegenwärtige wirtschaftliche Schwierigkeiten hinweghelfen. Auf Grund des jetzt von der Gewerkschaft mit dem bereits seit 99 Jahren in der Fleischkonservenindustrie tätigen Unternehmen abgeschlossenen Vertrages werden der Firma insgesamt 900 000 Dollar für einen Fonds zur Verfügung gestellt, aus dem sie das erforderliche Betriebskapital entnehmen sowie in den nächsten fünf Jahren entstehende Verluste decken kann. Wie der Präsident des Unternehmens erklärte, will man die auf diese Weise von den Arbeitern aufgebrachten Gelder wie eine Anleihe behandeln und dafür sechs Prozent Zinsen zahlen. Nach Ablauf sollen dann die Guthaben des Fonds anteilmäßig auf die einzelnen Arbeitnehmer ausgeteilt werden.

Und das sagt die Börse

Die Commerzbank-Bankverein AG interpretiert in ihrem Monatsbericht: Es hat den Anschein, daß der Appell, zu einer Gesundung des Kapitalmarktes durch eine ertragsorientierte Dividendenpolitik beizutragen, bei den meisten Gesellschaften Beachtung findet. Dabei sind die Banken mit gutem Beispiel vorangegangen und wollen sich auch, wie erklärt wurde, im Bereich ihres industriellen Einflusses dafür einsetzen, daß der Aktionär durch bessere Dividendenzahlungen an den Erträgen mehr als bisher beteiligt wird. Dies ist um so dringender erforderlich, als die



DAS „MAUERBLUMCHEN“ — Aus „Der junge Unternehmer“

Situation des Kapitalmarktes keineswegs übersehen läßt, wie der Kapitalbedarf der deutschen Wirtschaft, insbesondere der Industrie, auch nur einigermaßen befriedigt werden kann. Das aktiensparende Publikum wird mit Sicherheit solche Werte bevorzugen, die in den guten Konjunkturjahren auch eine ertragsabhängige Dividende zahlen und sich von den Argumenten der Gewinnthesaurierung frei gemacht haben. Der Kapitalmarkt dürfte in Zukunft in erster Linie diesen aktionärfreundlichen Gesellschaften zur Verfügung stehen. Wenn Gesellschaften auf einen Teil der Gewinne für den Ausbau der Betriebe nicht verzichten können, dann sollten an Stelle der Bardividenden Aktiendividenden in Form von Gratisaktien ausgeschüttet werden, eine Praxis, die in den USA seit langem erfolgreich angewendet wird (Stockdividenden). Eine zunehmende Unterkapitalisierung und eine darauf zurückzuführende optisch hohe Dividende könnten hierdurch vermieden werden. Falls es sich bestätigt, daß die Grundkonzeption für die kommende Steuerreform eine Beseitigung der Doppelbesteuerung vorsieht und ausgeschüttete Gewinnbeträge bei den Gesellschaften steuerfrei bleiben, während die einbehaltenen Gewinne einer Körperschaftsteuer von unverändert 45 Prozent unterliegen, würden sich für die Dividendenpolitik der Unternehmen grundsätzlich neue Gesichtspunkte ergeben ... Die Wirtschaft hat die Anregung, durch eine ertragsorientierte Dividendenpolitik zur Förderung des Kapitalmarktes beizutragen, aufgegriffen. Die zunehmenden Anlagekäufe an den Aktienmärkten sind nicht zuletzt der Erfolg dieser Politik.

Theorie und Praxis

Ein Bleistift, welcher oft geschrieben von „Menschlichkeit“ und „edlen [Trieben“,

dem war es peinlich, daß er sie nur kannte aus der Theorie.

Als er sein Los einst übersann, da sprach zu seinem Herrn ein Mann: „Kollege Meier, Sie verzeihen — darf ich mir Ihren Stift mal leihen?“

Dem Stift mißfiel dies — doch noch [schlimmer

war, daß der Mann ihn lieb für immer.

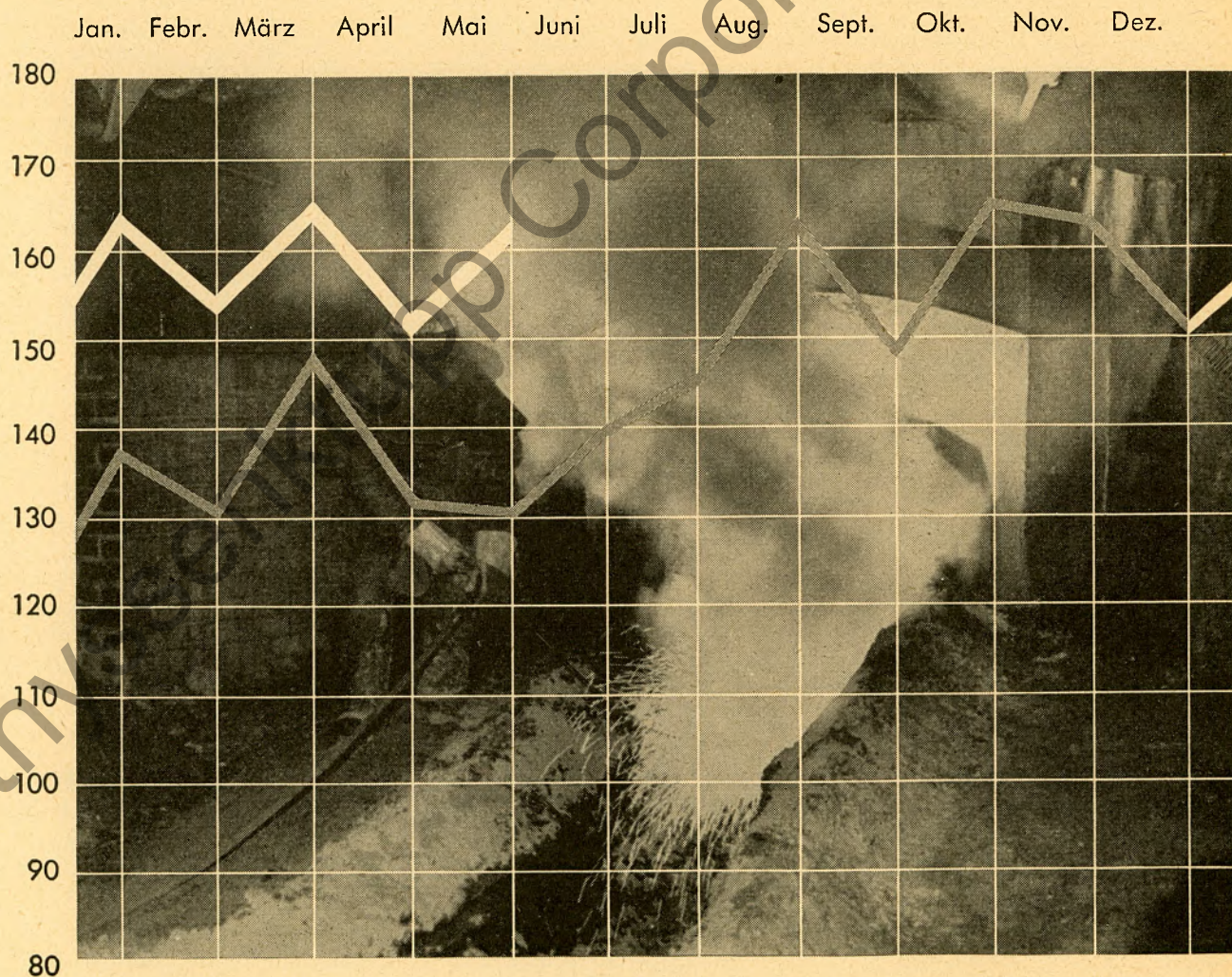
Ja, als des Stiftes Herr es wagte und ihn nach Wochen danach fragte, rief er empört: „Der Stift ist mein!“

— Der Bleistift aber sah es ein:

Es ist der Mensch als Ethiker auch oft nur Theoretiker.

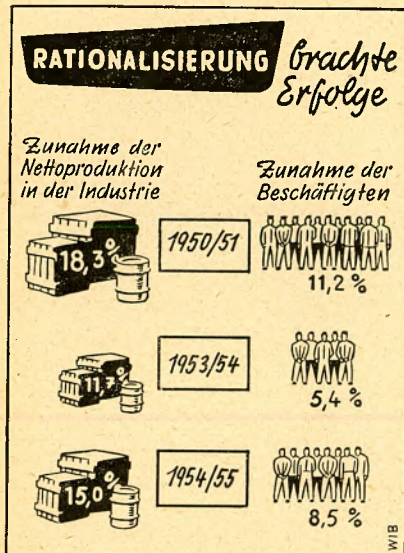
Hans Löcke

UNSERE ROHSTAHLERZEUGUNG



— Jahresdurchschnitt 1956 = 146 306 t Nachkriegshöchsterzeugung Oktober 1956 = 166 620 t Vorkriegshöchsterzeugung März 1939 = 123 536

TECHNIK und PRODUKTION



Von der Industrie- und Handelskammer wurden in den vergangenen Jahren große Investitionsmittel für die Rationalisierung aufgewandt. Dies führte dazu, daß die Zuwachsraten der industriellen Nettoproduktion über den Zuwachsraten der Beschäftigten liegen, d. h., daß auf Grund der Rationalisierung mit weniger Arbeitskräften mehr geschaffen wurde. Die frei werdenden Arbeitskräfte halfen aber auch mit, den Produktionsumfang zu erweitern, was der gesamten Volkswirtschaft und damit auch dem Verbraucher zugute kam.



In den sechs Ländern, die sich zum Gemeinsamen Markt zusammengeschlossen haben, leben zur Zeit etwa 165 Millionen Menschen. Davon entfallen auf die Bundesrepublik 32 Prozent, auf Italien 29, auf Frankreich 27 und auf die Niederlande, Belgien sowie Luxemburg 12 Prozent. Den größten Anteil an der landwirtschaftlichen Nutzfläche hat Frankreich mit über 46 Prozent. Es folgen Italien mit 28 und Westdeutschland mit 20 Prozent, während sich in den anderen Ländern nur 6 Prozent der gesamten landwirtschaftlichen Nutzfläche befinden.

Das erste Atomkraftwerk für Deutschland

Die Rheinisch-Westfälische Elektrizitätswerke AG bestätigte auf Anfrage, daß sie im März 1957 das erste Atomkraftwerk Westdeutschlands bestellt hat. Die beteiligte britische Firma hatte diese Nachricht in London bekanntgegeben und dazu erklärt, daß das Atomkraftwerk etwa 48 Millionen DM kosten wird. Der Auftrag wurde einer Arbeitsgemeinschaft übergeben, welche sich aus der amerikanisch-britischen Gemeinschaftsfirma AMF/MEL Atomics (American Machine and Foundry/Atomics Mitchell Engineering Ltd.) sowie der Firma Siemens-Schuckert Werke AG, Erlangen, zusammensetzt. Es ist vorgesehen, die deutsche Industrie bei Ausführung des Auftrages in weitgehendem Umfang zu beteiligen.

Es handelt sich um ein Versuchsatomkraftwerk mit einer elektrischen Leistung von etwa 15 000 kW. Als Reaktor-Typ wird ein Siedewasser-Reaktor, System AMF/MEL, mit natürlichem Wasser (H₂O) als Moderator verwendet. Die thermische Leistung soll 50 000 bis 55 000 kW betragen.

Das erste deutsche Versuchsatomkraftwerk wird nach den neuesten Erkenntnissen gesichert werden, so wurde von zuständigen deutschen Fachkreisen ergänzend erklärt. Der Reaktor soll dickwandige Betonmauern erhalten, die vor Strahlungen zuverlässig schützen. Darüber hinaus wird er noch in die Erde abgesenkt werden. Spezielle Filteranlagen und hohe Schornsteine sollen selbst kleinste radioaktive Teilchen, die infolge eventueller Undichtigkeit nach außen gelangen könnten, unschädlich machen. Da für die Anlage grundsätzlich keine Luftkühlung vorgesehen ist, scheidet die Gefahr einer Luftverseuchung von vornherein aus. Besondere Sicherheitsmaßnahmen wird die Behandlung des Kreislaufwassers erfordern. Den Bemühungen um seine Entgiftung kommt der Umstand entgegen, daß der größte Teil der schädlichen Strahlungskraft in verhältnismäßig kurzer Zeit verlorengeht. Langlebige radioaktive Stoffe sollen durch Ionenaustauscher festgehalten werden. Bis diese Vorgänge voll wirksam geworden sind, muß das Wasser in absolut dichten Gruben gelagert werden.

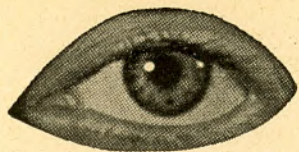
Bis heute gibt es noch kein Atomkraftwerk, das ohne Zuschüsse wirtschaftlich mit den bisher üblichen Kraftwerken in Wettbewerb treten kann. Für eine kleine Versuchsanlage wird heute mit einem Gestehtungspreis von 10 Pfennig und mehr je kWh gerechnet. Großanlagen, die etwa in fünf Jahren im Ausland fertiggestellt werden, dürften mit etwa 5 Pfennig und mehr je kWh auskommen. Aber auch dieser Preis liegt noch bedeutend über dem von Kohlestrom.

Feste Tendenz auf dem Stahlmarkt der Montanunion

Der Vizepräsident der Hohen Behörde, Albert Coppé, betonte vor dem Beratenden Ausschuß der Produzenten, Arbeitnehmer und Verbraucher der Montanunion, daß der Stahlmarkt der Montanunion weiterhin ausgesprochen feste Tendenz zeige, jedoch die Exportmärkte nach dritten Ländern wahrscheinlich nicht länger reine Verkäufermärkte blieben. Der Auftragseingang aus Indien, Kanada und den USA habe bereits etwas nachgelassen. Der Wettbewerb um die Ausfuhrmärkte könne deswegen in absehbarer Zeit wieder intensiver werden, wobei berücksichtigt werden müsse, daß auch die USA verstärktes Interesse am Export zeigen könnten. Coppé betonte, daß innerhalb der Gemeinschaft Frankreich und Italien nach wie vor einen sehr hohen Stahlbedarf hätten, der nicht auf dem nationalen Markt voll abgedeckt werden könne, während die Bundesrepublik ihre Stahlbilanz in letzter Zeit wieder stärker ausgeglichen habe. Die Hohe Behörde rechnet damit, daß die Preiserhöhungen der letzten Monate, insbesondere auf den Exportmärkten, sich nicht fortsetzen werden, da die Marktlage dies kaum noch zuläßt.

Coppé betonte, daß der Kohlemarkt der Gemeinschaft nur durch Einfuhren von etwa 9 Millionen Tonnen US-Kohle in jedem Quartal des ersten Halbjahres 1957 ausgeglichen werden könne.

Die Arbeitnehmergruppe im Beratenden Ausschuß bedauerte, daß die letzten paritätischen Gespräche über die Harmonisierung der Arbeitsbedingungen im Kohlenbergbau zu keinem Ergebnis führten und forderte die Hohe Behörde auf, eine neue Initiative zu ergreifen.



BLICK IN DIE PRESSE

Immer noch: gleitende Arbeitswoche

Bruno Grawinski, Bezirksleiter der IG Metall, erklärte in einer Besprechung: Das Arbeitszeitabkommen über die gleitende Arbeitswoche sei nur befristet abgeschlossen. Änderungen lägen durchaus im Bereich des Möglichen.

In der rechten Relation

Es scheint gerade vielen Kritikern nicht klageworden zu sein, daß seit Jahrzehnten Millionen von Menschen Sonntag für Sonntag an ihrem Arbeitsplatz stehen müssen. Von ihnen hat man früher nicht gesprochen, und von ihnen spricht man auch heute nicht. Allein in Nordrhein-Westfalen sind von insgesamt 5,8 Millionen Beschäftigten fast 1 Million auch am Sonntag tätig: in den Verkehrsbetrieben und Gaststätten, in Elektrizitätswerken und Gaswerken, in Krankenhäusern und an anderen Stellen. Wir müssen uns bemühen, die Dinge in der rechten Relation zu bringen. Allein von der Zahl her sind 17 000 Arbeiter, deren Sonntagsarbeit nun tariflich geregelt ist, im Vergleich zu 1 Million Sonntagsarbeitenden ein verschwindend geringer Prozentsatz. Das ist keine Frage. Nur zwingt uns die Neuregelung in den Arbeitszeiten und im Arbeitsrhythmus für diese kleine Gruppe zu ernsthaften Überlegungen. Es darf darum noch einmal gesagt werden: Solange die gleitende Arbeitswoche in einzelnen Industriezweigen wirklich und wahrhaftig dem Allgemeinwohl dient, ist gerade im öffentlichen Interesse ihrer Einführung zuzustimmen.

(Die Mitarbeit, Ev. Monatsheft zur Gesellschaftspolitik)

Kaum geeignet für eine Polemik

Minister Storch hat in seiner Antwort (in der Bundestagsdebatte über die gleitende Arbeitswoche) bestätigt, was ohnedies jedermann wußte, daß nämlich die kontinuierliche Arbeitsweise in den Stahlwerken den Arbeitern zum erstenmal seit dem Jahre 1895 völlig arbeitsfreie Sonntage gibt, und zwar dreizehn im Jahr, jeweils zusammen mit einem freien Samstag und einem freien Montag... Man sollte annehmen, daß sich dieser Tatbestand kaum eignet für eine Polemik gegen die Gewerkschaften, gegen die Unternehmer und gegen die Landesregierung von Nordrhein-Westfalen, die das Abkommen gebilligt hat. Die Interpellanten forderten zwar im Bundestag, es müsse für die Stahlwerke eine noch bessere Lösung gefunden

werden, eine Lösung, die jede Sonntagsproduktion verhindere. Ein Rezept dafür hat aber niemand genannt. Der Abgeordnete Sabel bestätigte überdies, daß der Probefall für die neue, von ihm und seinen Parteifreunden angeforderte Regelung noch unter der christlich-demokratischen Regierung Karl Arnold geschaffen worden war (durch eine Ausnahmegenehmigung für die Hüttenwerke Oberhausen). Danach blieben sogar nur neun, nicht, wie vorgeschrieben, dreizehn Sonntage völlig arbeitsfrei.

(Die Gegenwart)

Die Zukunft des Sonntags

Als vor vielen Jahren der zehnstündige Arbeitstag erkämpft wurde, mangelte es nicht an düsteren Warnungen. Unheilspropheten traten auf und weissagten, das Volk werde den Lohn fortan in der Schenke oder auf dem Jahrmarkt vertun; Trunksucht, Kriminalität und Laster würden erwachsen. Die scheinfrommen Propheten hatten sich verschätzt. Niemand ist heute unglücklich über die Errungenschaften einer sozialpolitischen Entwicklung, die im vorigen Jahrhundert einsetzte und heute noch lange nicht abgeschlossen ist, wie der Kampf um die 40-Stunden-Woche zeigt. Über allen Fortschritten vergißt man freilich leicht, daß es weite Bereiche in der Wirtschaft gibt, in denen die allgemein anerkannten oder gar zum Gesetz erhobenen Grundsätze noch keineswegs gelten. Unsere Stahlarbeiter zum Beispiel befanden sich, was die Freizeit betrifft, in manchen Betriebszweigen bis heute in keiner beneidenswerten Lage: 53 Wochenstunden und Sonntagsarbeit waren die Regel, die ihnen von den technischen Notwendigkeiten ihres Berufs bisher auferlegt wurde. Es läßt sich wohl nur durch die Suche nach zündenden Parolen für den bevorstehenden Wahltermin erklären, daß ausgerechnet an der Neuregelung dieser mißlichen Verhältnisse ein hitziger parlamentarischer Streit um die Sonntagsruhe entbrannt ist, genauer gesagt: vom Zaun gebrochen wurde.

(Süddeutsche Zeitung)

Falsches Pathos um die gleitende Arbeitswoche

Niemand, am wenigsten die Gewerkschaft, preist die gleitende Arbeitswoche als fortschrittliches Prinzip, das auf andere Wirtschaftszweige ausgedehnt werden soll. Mögen auch die Kalkulatoren in einzelnen Wirtschaftszweigen, wie der Glas-, Textil- und Zuckerindustrie, der chemischen und der Papierindustrie, die Einebnung des Sonntags in einer gleitenden Arbeitswoche für rentabler erachten — gerade die Gewerkschaften selbst werden sich, getreu ihrem Aktionsprogramm... den von den Kirchen so gefürchteten Dammbruch, den Einbruch des Roboterprinzips in die geltende Ordnung, nicht gefallen lassen... Weshalb also der Aufwand an Pathos? Wer den Eindruck erwecken will, als hätten sich der böse „liberale“ Kapitalismus und der materialistische Marxismus verschworen, einen An-

schlag auf den siebenten Tag auszuüben, redet in unverantwortlicher Weise an der Sache vorbei... Johannes Even, ein führendes Mitglied der Christlichen Gewerkschaften, forderte in der besagten Bundestagsdebatte, unser Verfassungsrecht dürfte nicht durch Tarifverträge aufgehoben werden... Aber diese Forderung kann leicht vergessen machen, daß ja dieser Sonntagsschutz schon längst an tausend Stellen stillschweigend oder ausdrücklich durchlöchert ist. Wer mit solchem Eifer für den Sonntag als Familientag eintritt und dagegen auch keine wirtschaftlichen oder technischen Argumente gelten lassen will, müßte sich eigentlich Tag und Nacht den Kopf zerbrechen über die vielen Menschen, die bei der Post und bei der Bundesbahn, an den Tankstellen und in den Restaurants unermüdlich Sonntagsarbeit verrichten.

(Süddeutsche Zeitung)

Auch Arbeitnehmer sollen Eigentum erwerben können

Die steuerliche Ermöglichung und der steuerliche Anreiz zum Sparen reichen nicht aus, um die volkswirtschaftlich notwendige Kapitalbildung für den Kapitalmarkt zu erreichen. Für die breite Schicht der Lohn- und Gehaltsempfänger muß etwas Besonderes geschehen. Hierfür bietet die Rentenreform einen geeigneten Ansatzpunkt. Wenn die Sozialversicherung in Zukunft für die Kapitalbildung ausfällt, sollte man versuchen, daß die Sozialversicherten insofern an ihre Stelle treten. Unser Vorschlag geht dahin, daß die gesparten Lohnbeiträge von den Sozialversicherungsbeiträgen, soweit sie der Deckung der Renten dienen, freigestellt werden, und zwar würden die Arbeitgeber- und die Arbeitnehmerbeiträge insoweit dem Sparer zufallen. Eine solche Regelung wäre auch vom Gedanken der Sozialversicherung her gerechtfertigt: Wer sein Arbeitseinkommen konsumiert, unterhält durch die Beiträge die derzeitigen Rentenbezieher. Wer aber spart, schafft das Kapital, das notwendig ist, um die Produktivität der Arbeit zu steigern, damit künftig die Rentenbezieher unterhalten werden können. Der Sparer erbringt durch sein Sparen zugunsten der künftigen Rentenbezieher eine ähnliche Leistung wie derjenige, der für die derzeitigen Rentenbezieher seine Beiträge zahlt...

Kapital auf breiter Basis

Wenn aber die Einkommen heute gleichmäßiger verteilt sind, müssen auch breite Kreise der Arbeiter, Angestellten und Beamten in die Schicht der Sparer und Anleger hineinwachsen, die mit ihren Ersparnissen den Kapitalmarkt speisen... Ähnlich wie in Amerika muß der steigende Massenwohlstand auch in Deutschland dahin führen, daß die gutverdienenden Arbeiter und Angestellten sich am Sparprozeß und an der Kapitalbildung beteiligen und so allmählich auch zum Erwerb von Wertpapieren übergehen

(Telegraf)



Kläuschen — der Hütten-Knirps

Vati sagte: „Heut', mein Schatz,
müßt ihr ohne mich mal essen.
Ordnung darf am Arbeitsplatz,
Sauberkeit man nicht vergessen!

Denn die Unfallsicherheit
fängt am Arbeitsplatz schon an.
Ihn zu pflegen kostet Zeit,
doch das Opfer lohnt sich dann!”

Mutti bat ihn sehr: „Gib acht!
Sonst tritt auch auf Treppen, Wegen
(der schon manchen umgebracht),
dir der Unfalltod entgegen.

Vorsicht üben heißt nicht: feig sein!
Nachts vor Angst mir's Herz fast
bricht.
Lachst du jetzt: Wer wird so weich
sein?“
Aber Vati lachte *nicht!*



Das interessiert die Frau

Unfälle im Haushalt

Die zahlreichen Unfallmeldungen, die wir täglich vom Straßenverkehr lesen, lenken unsere Aufmerksamkeit allzu leicht von den Gefahren ab, die im Haushalt täglich, vor allem älteren Frauen, drohen. Im Jahre 1955 waren Frauen mit über 60 Jahren zu Dreiviertel an allen Todesopfern aus Unfällen im Haus beteiligt. Bei Überlegungen, welche Ursachen hierbei maßgebend sind, wird fast immer zunächst an elektrischen Strom gedacht. Er steht aber weit hinter den Unfällen durch Stürzen von Leitern und Stühlen, auf Treppen und frischgebohnerten Böden zurück, die zwei Drittel aller Unfälle ausmachen. Danach kommen erst, wie aus der Statistik hervorgeht, Gasvergiftungen und an dritter Stelle Schäden durch elektrischen Strom in Betracht. Sicherlich läßt sich ein großer Teil der Unfallschädigungen durch Stürze vermeiden, wenn man mit mehr Überlegung und Vorsicht an die Arbeit geht. Das darf uns aber nicht veranlassen, alte Haushaltsleitern, die genau wie jedes Fahrzeug im Laufe der Jahre verschleißten und einmal erneuert werden müssen, als ein Gerät von Ewigkeitswert anzusehen. Es gibt neuerdings raumsparende Treppenleitern aus Stahlrohr, die außerdem zum Teil auch wie ein Stuhl zusammenklappbar und daher vielseitig verwendbar sind. Ihre Belastbarkeit, Standfestigkeit und Lebensdauer sind sehr groß, so daß derartige Leitern als ein wesentliches Mittel zur Unfallverhütung im Haushalt angesehen werden können.

Wahrheit — nett verpackt

Nichts ist so schwer zu sagen wie die Wahrheit! — Das ist ein altes, weises Wort, hinter dem viel Erfahrung steckt. Wir alle wissen, wie schwierig es oft ist, die Wahrheit zu sagen, wie leicht man damit einen Menschen verletzen, ja gar einen Freund verlieren kann. Denn nie weiß man ganz genau, wie der andere unsere Worte, und seien sie noch so gut gemeint, auffassen wird.

Aber sollten wir deswegen schweigen oder gar lügen? Nein, keineswegs, aber wir sollten uns doch die Wahrheit einmal näher anschauen und uns dann überlegen, ob der andere sie so roh und ungeschminkt verträgt. Und wenn wir Zweifel daran haben, dann sollten wir uns nicht scheuen, sie ein wenig angenehmer zu machen und sie nett verpackt darzubieten. Genauso, wie wir ein Geschenk in hübsches Papier gewickelt mit ein paar herzlichen Worten überreichen, so könnten wir doch auch der Wahrheit die Ehre antun, sie in ein freundliches und einnehmendes Gewand zu kleiden. Ihr Kern wird dadurch keineswegs verändert, der andere aber wird sie lieber entgegennehmen, wird sie auch in der Umhüllung erkennen und — uns dankbar sein. Die Wahrheit wird ihm mehr zu denken geben, und er wird sie eher beherzigen, als wenn man sie ihm unverblümt ins Gesicht gesagt hätte. Machen wir uns also ruhig einmal die Mühe, eine Wahrheit nett verpackt darzubieten — der Erfolg wird uns recht geben.

Deshalb werden Ehen geschieden

In den weitaus meisten Fällen haben die Scheidungsgerichte Ehebruch, andere Eheverfehlungen oder Auflösung der häuslichen Gemeinschaft als Begründung angegeben. In den letzten Jahren sind die Scheidungsfälle, in denen die männlichen Partner allein schuldig gesprochen wurden, und zwar wegen Ehebruchs oder anderer Eheverfehlungen, bis auf 56,1 v. H. im Jahre 1955 ständig gestiegen. Entsprechend geringer war die Zahl der Fälle, in denen beide Partner (30,7 v. H.) schuldig gesprochen wurden. Die Auflösung der häuslichen Gemeinschaft hat in den letzten Jahren immer seltener zu einem Schuldspruch geführt. Zahlenmäßig sind diese Fälle von 13 v. H. im Jahre 1950 auf 6,4 v. H. im Jahre 1955 zurückgegangen. Schuldig war fast ausschließlich der Ehemann.

Schnitt mit Trick

Ist das nicht praktisch? Sie setzen sechs solcher Teile aneinander — und schon haben Sie einen hübschen Rock! Es ist wieder ein Patentschnitt, weil sich nach dem gleichen Schema verschiedene „Modelle“ arbeiten lassen. Natürlich kommt es dabei ganz auf das Material an und ob Sie einen sportlichen oder einen eleganten Rock arbeiten wollen.

Die Abbildung in der Mitte zeigt eine Rockbahn. Um diesen Schnitt für Ihre Figur passend herzustellen, nehmen Sie einen Bogen Papier von 85 cm Länge (Rocklänge) und 45 cm Breite (halbe Stoffbreite). Messen Sie oben $\frac{1}{6}$ Ihrer Taillenweite ab, denn da wir sechs Bahnen aneinandersetzen, ergibt sich später Ihre genaue Taillenweite. Es ist ratsam, an jeder Bahn 1 cm zuzugeben, damit der Rock etwas Spielraum hat. Nun geben Sie nach unten hin die volle Breite zu; es brauchen lediglich an jeder Seite 1 bis 2 cm für die Naht übrigzubleiben. Zum Schluß noch ein kleiner Tip: Damit sich die glockige Weite besser verteilt, runden Sie bitte die Taillenie ganz leicht aus, 1 cm an der tiefsten Stelle in der Mitte — durch einen schwarzen Punkt in der Mitte gekennzeichnet — genügt schon. Übrigens: wenn Sie den Bogen vor dem Zuschneiden in der Mitte falten, geht es noch einmal so leicht! Nun beginnt das Zuschneiden. Teilen Sie 2,55 m in drei gleiche Teile, dann haben Sie dreimal die Rocklänge von 85 cm, einschließlich Saum. Auf diese Weise bekommen Sie aus der ganzen Stoffbreite von 90 cm je zwei Bahnen — im ganzen also sechs Bahnen. Legen Sie nun den Schnitt auf, und schneiden Sie die Bahnen heraus, die dann aneinandergestept werden; oben wird ein Gurtband mit Reißverschluß angebracht, und zuletzt kreuzt man den Saum an.

Viele kleine Variationen des Schnitts ergeben immer wieder ein anderes modisches Bild. Für den sportlichen Rock mit aufgesetzten Taschen eignet sich ein matter bis glänzender Bouclé mit mehr oder weniger starkem Kräuseleffekt. Hier muß man die Nähte auf links gegenheften, dann liegen sie flacher, und den Saum eventuell mit Bändchen nähen. Der Abendrock aus schwarzem Samt (darunter), mit Brokat und Seidenlitzen be-

setzt, hat einen schönen weichen Fall. Beim Zuschneiden darf man nicht mehrere Schichten übereinanderlegen, man muß auf den „Strich“ achten und möglichst nicht zu große Saumstiche machen. Am schönsten wird der Samtrock, wenn man ihn auf Vlieseline arbeitet und gut mit Band versäubert.

Hübsch ist auch ein Rock aus Seidenrips mit breiter Spachtelspitze (rechts oben). Der Stoff kann matt oder glänzend sein und hat einen schönen, meist schweren Fall. Man muß ihn gut versäubern, da die Fäden sonst ausfransen.

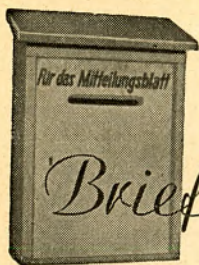
Auch Matelassé mit der plastischen Wirkung eignet sich gut. Man darf nicht zuviel Lagen auf einmal zuschneiden, muß die Nähte gut versäubern und eventuell anheften, damit sie flachliegen.

Es steckt noch mehr in diesem einfachen Schnitt: etwa ein hübsches Frühjahrskleid. Hierzu sind Mischgewebe mit Wolle besonders gut geeignet. Das knappe Oberteil läßt sich gerade noch aus den seitlichen Resten arbeiten, da die Teilungsnähte den schmalen Streifen entgegenkommen. Diese Mischgewebe sind elastisch, knitterarm und lassen sich sehr gut verarbeiten.

Und wie schön, wenn Sie gleich ein Jäckchen dazu hätten! 2,50 m braucht man dafür, und den Schnitt zu einer kleinen taillierten Jacke finden Sie in jedem Schnittmustergeschäft. Sehr hübsch wirken Kleid und Jacke aus mattem oder schimmerndem Natté mit Körbchenwirkung. Für alle Stoffe gilt: chemisch reinigen lassen und vorsichtig, nicht zu heiß, mit Zwischentuch bügeln.

MK-Marlene





Unser Briefkasten

K. S., Rechn.-Kontr.

1. Können die schwerbeschädigten Belegschaftsmitglieder an den üblichen Erholungsfahrten teilnehmen ohne Anrechnung der zusätzlichen Fahrten, die der Obmann der Schwerbeschädigten sich von der Direktion genehmigen läßt?

2. Oder werden die Fahrten für die Schwerbeschädigten den übrigen Belegschaftsmitgliedern abgezogen?

Die Personalabteilung nimmt dazu wie folgt Stellung:

Die schwerbeschädigten Belegschaftsmitglieder können selbstverständlich an den üblichen Erholungsfahrten teilnehmen ohne Anrechnung der zusätzlichen Fahrten, die dem Obmann der Schwerbeschädigten besonders zur Verfügung gestellt werden.

Durch Beantwortung der Frage zu 1 wird die Beantwortung der Frage zu 2 hinfällig.

Bei Unfallmeldungen Zeugen angeben

Die Berufsgenossenschaft macht uns darauf aufmerksam, daß insbesondere bei Wegeunfällen, aber auch bei Arbeitsunfällen, die Verletzten häufig unterlassen, anwesende Zeugen namhaft zu machen. Hierdurch werden die Ermittlungen über das Unfallereignis sehr erschwert. Es wird darum gebeten, bei jedem Unfall, wenn möglich, alle in Frage kommenden Zeugen mit Namen und Anschrift zu notieren und sie bei der Meldung des Unfalles dem Aufnehmenden zu benennen, damit sie in der Unfallanzeige aufgeführt werden können.

An einer einwandfreien Feststellung des Unfallherganges ist nicht nur die Berufsgenossenschaft lebhaft interessiert, sondern sie liegt ganz besonders im Interesse der Verletzten.

Bei schweren Unfällen, nach denen der Verletzte nicht in der Lage ist, Zeugen zu notieren, ist es erforderlich, daß jemand von den Anwesenden oder Hinzukommenden diese Angaben notiert.

W. S., Stahlwerk

Ich will mir eine Entwicklungseinrichtung anschaffen, schwanke aber zwischen Schalen- und Dosenentwicklung. Welche ist vorzuziehen?

Es kommt ganz darauf an, welches Format Sie gewöhnlich verwenden und welche Mengen von Negativen Sie auf einmal zu entwickeln gedenken. In groben Zügen kann gesagt

werden, daß für Kleinbildfilme Dosenentwicklung — bei größeren Mengen Trogentwicklung — vorzuziehen ist, bei allen Formaten von 6 mal 6 aufwärts jedoch Schalenentwicklung. Sie müssen bedenken, daß individuelle Entwicklung eines Negatives das Herausarbeiten von Feinheiten gestattet, die mit der Stand-(also Dosen-)entwicklung schwer zu erzielen sind; andererseits gestattet das Kleinbildformat rein visuell kaum eine individuelle Entwicklung. Ohne ein paar Schalen kommen Sie aber keinesfalls aus, schon um Ihre Papierpositive entwickeln zu können.

A. K., Maschinenabteilung

Wie kommt es, daß bei Blitzlichtaufnahmen die dargestellten Personen sooft geschlossene Augen haben?

Die geschlossenen Augen bei Blitzlichtaufnahmen können zwei Ursachen haben: erstens die Angst der betreffenden Personen vor dem aufflammenden Blitz und zweitens das sehr schnelle Schließen der Augen im Moment des Aufflammens. Gegen die erste Ursache ist nur mit psychologischen Methoden anzugehen, indem man nämlich der aufzunehmenden Person die Angst zu nehmen versucht, sie in ein Gespräch verwickelt oder dergleichen, jedenfalls aber ihre Aufmerksamkeit von dem bevorstehenden Blitz ablenkt. Die zweite Ursache kommt eigentlich nur bei sehr langsamen, altertümlichen Blitzlichtern in Frage, die eine Belichtungsdauer von mehr als $\frac{1}{25}$ Sekunde aufweisen. Bei modernen Kolben- und Elektronenblitzen mit ihrer Belichtungsdauer von $\frac{1}{200}$ bis $\frac{1}{1000}$ Sekunde findet niemand Zeit, die Augen zu schließen.

W. B., Verwaltung

Ich habe neulich ausgezeichnete Aufnahmen von einem Tischtennisturnier gesehen, auf denen selbst die Bälle gestochen scharf erschienen. Ich habe mich bemüht, mit meiner Schlitzverschlusßkamera ähnlich scharfe Bilder zu erzielen, es ist mir jedoch nicht gelungen. Woran kann das liegen?

Sie sagen zwar, daß Sie mit einer Schlitzverschlusßkamera gearbeitet hätten, erwähnen aber nicht die von Ihnen angewandte Belichtungszeit. Diese darf höchstens $\frac{1}{1000}$ Sekunde bei derartig schnellen Bewegungen betragen. Der Schlitzverschlusß (der von allen Verschlusßarten der schnellste ist!) hat aber den Nachteil, daß Objekte, die sich in der Längsrichtung des Schlitzes bewegen, u. U. verzerrt werden — wie z. B. die Räder eines vorbeirasenden Autos. Höchstwahrscheinlich handelt es sich bei den von Ihnen bewunderten Aufnahmen um Aufnahmen, die mit einem Elektronenblitzgerät gemacht wurden. In diesem Falle spielt die Verschlusßgeschwindigkeit keine oder nur eine untergeordnete Rolle. Wichtig ist nur die wirksame Blitzdauer, die bei den gängigen Geräten $\frac{1}{1000}$ Sekunde und weniger beträgt, durch besondere Maßnahmen aber bis auf $\frac{1}{10000}$ Sekunde und weniger herabgedrückt werden kann. Aber schon der Blitz

eines gängigen Gerätes gestattet die einwandfrei scharfe Erfassung eines fliegenden Tischtennisballes.

Urlaub

Chef und Meister haben sich besprochen:
Die Urlaubszeit ist angebrochen. Sie machen sich schon große Sorgen, daß sie an einem Sommermorgen mal ganz ohne Leute stehen, weil jeder will in Urlaub gehen. Aus diesem Grunde brachte man am Schwarzen Brett 'ne Liste an. Und jedermann wird nun gebeten, das Urlaubsdatum anzugeben. Doch zwecklos ist das ganze Fragen, jeder will den Urlaub im Sommer

haben.
Denn wenn die Sonne hoch am Himmel steht, ein jeder gern in Urlaub geht. Bis jetzt ist es noch nicht so weit. Drum überlaßt es doch der Zeit!

Ist es draußen naß und kalt, holt man sich den Schnupfen bald. Schon läuft Kollege Piefke Trab und holt sich seinen Urlaub ab. Jetzt — kann er schön im Bette liegen und wird den vollen Lohtag kriegen.

Hat man die ganze Nacht gehext, muß zur Arbeit früh um sechs, schläft man dann weiter bis um acht: „Ach Schietee! Heut' wird blau-gemacht!“

Am andern Tage bettelt man: „Meister! Schreib doch Urlaub an.“ Nach fünfzehnmal kommt dann der Schreck:

„Mensch! Mein Urlaub ist ganz weg.“
Schlosser Meier ist in Druck. Zu Hause liegt ein kleiner Puck. Darin liegt ganz frisch geboren ein Stammhalter mit roten Ohren. Der Schlosser sich die Haare rauft: „Wer paßt denn auf das Kleine auf?“ Im Bette liegt Mama, vom Storch gebissen.

Er ist vollkommen aufgeschmissen, und während er das Kleine wiegt, fällt ihm ein, daß er noch Urlaub kriegt. Vorbei ist nun der große Schreck. Der Nächste hat den Urlaub weg.

Ein regnerischer Montagmorgen. Der Meister macht sich große Sorgen. Er grübelt nach und denkt und sinnt, weil keiner seinen Urlaub nimmt. Da, ein Anruf! Dann strahlt der Mann, zwei melden ihren Urlaub an. Der Montag hat ganz schön begonnen. Im Lotto haben sie gewonnen. Die Freude macht auch Regen schön, sofort woll'n sie in Urlaub gehn.

Man sieht, es ist nicht so gekommen, wie mancher es sich vorgenommen. Der eine gern am Fenster sitzt, der andre in der Sonne schwitzt, der eine schwimmt, der andre segelt, der eine spielt Skat, der andre kegelt. Ein anderer läßt statt Krankenschein die Krankheit seinen Urlaub sein. Einer will nur spazierengehn, ein anderer findet Rodeln schön. Die Zeit, das Schicksal, alles wird gelenkt.

Es kommt stets anders, als man denkt. Doch jedem Kollegen wünsche ich ganz schöne Urlaubstage,

es grüßt euch Franz
(Klekawka, Masch.-Abt., Stockheide)



KEINE HEMMUNGEN
MIT IDEEN!

ÜBERALL

– in jedem Betrieb, bei jedem Pförtner, hängen unsere Briefkästen.

Ihnen kannst du deine Verbesserungsvorschläge anvertrauen, wenn du sie nicht persönlich abgeben willst.

Und die Anschrift: Dipl.-Ing. Sondermann, Profilwalzwerke.



Manfred Eigen bestand mit Auszeichnung

Sie wurden freigesprochen

Am 9. Mai fand in der Industrie- und Handelskammer die Freisprechung unserer Lehrlinge statt, die am 30. April ihre Lehre beenden konnten. Von insgesamt 125 Prüflingen bestand Manfred Eigen „mit Auszeichnung“.

Im Kurpark von Bad Oeynhausen



Ihnen allen wurden vom Werk Geld- und Buchprämien überreicht und ein Sonderurlaub von sechs bzw. drei Tagen bewilligt. Nach der Freisprechungsfeier waren alle Prüflinge Gäste des Werkes mit einer Besichtigung der Bäder Salzuflen und Oeynhausen.

Mit der Note „gut“ bestanden die Facharbeiterprüfung:

<i>Horst Fischer</i>	<i>Dieter Hoheisel</i>
<i>Helmut Lorken</i>	<i>Heinrich Schweier</i>
<i>Erich Röhricht</i>	<i>H.-Joachim Hüwel</i>
<i>Hans-Dieter Stein</i>	<i>Hans Kiesel</i>
<i>Klaus Thünken</i>	<i>Franz-Leo Voits</i>
<i>Franz Werner</i>	<i>Walter Kemper</i>
<i>Horst Zimmermann</i>	<i>Wolfg. Lauermann</i>
<i>Hugo Braukhoff</i>	<i>Heinz Rose</i>
<i>Hubert Klinge</i>	<i>Friedrich Schmidt</i>
<i>H.-Wilfried Olsen</i>	<i>Dieter Stratmann</i>
<i>Hermann Prüfer</i>	<i>Hubert Eikermann</i>
<i>Willi Schomberg</i>	<i>H.-Dieter Dilbeck</i>
<i>Wilhelm Greining</i>	<i>Horst Köhler</i>
<i>Gisbert Miczynski</i>	<i>Herbert Kuhlmann</i>
<i>Herbert Reder</i>	<i>Günter Spitzlei</i>
<i>Hansjörg Bussmann</i>	<i>Heribert Wulle</i>
<i>Gerhard Mankowski</i>	

Die Handlungsgehilfenprüfung bestanden mit „gut“:

<i>Dieter Wassmuth</i>	<i>Irene Czoske</i>
<i>Franz-Josef Hahn</i>	<i>Inge Messner</i>
<i>Gerhard Mackowiak</i>	<i>Rolf Walkowiak</i>
<i>Gerhard Werski</i>	

Jeder vierte von uns

Nicht nur für die Städte selbst, auch für die Werke, die, wie unsere Hütte, im dichtbesiedelten „Kohlenpott“ zum Weichbild der Städte gehören, ist die Schaffung von Parkplätzen ein ernstes Problem. Unsere Plätze sind überfüllt. Die geschaffenen weiträumigen Unterstellhallen für Fahrräder und vor

allem für Mopeds und Motorräder werden zu klein. Weit in die den Büros und Eingängen benachbarten Straßen hinein stehen die Autos unserer Mitarbeiter. Nach der neuesten Feststellung kommen 2882 Mitarbeiter auf Rädern und Mopeds zum Werk — die Zahl der Mopeds wird auf 1400 geschätzt —, 576 mit Krädern und 456 mit eigenem Auto. Während sich die Zahl der Kradbenutzer gegenüber Ende 1955 um 12 verringerte, erhöhte sich die Zahl der Autobesitzer um 268, also um rund 250 v. H.

Insgesamt kommen 28 v. H. unserer Mitarbeiter mit eigenem Fahrzeug zum Werk. Das ist eine hohe Zahl, vor allem unter Berücksichtigung dessen, daß die Masse unserer Mitarbeiter im dichtbesiedelten „Hoeschviertel“ — also direkt vor den Werkstoren — wohnt und daß bei Dienstbeginn und -schluß stets überfüllte O-Busse und Straßenbahnen zur Hütte fahren.

In dieser Zahl liegt aber auch eine große Gefahrenquelle: der Straßenverkehr, der immer dichter wird. Die Zahl der Verkehrsoffer steigt rapide, auch die Zahl der Wegeunfälle zum und vom Werk. Es wäre gut, wenn sich mindestens im gleichen Verhältnis die Vorsicht und Rücksicht steigern würde. Aber daran mangelt es allzusehr.



Bundestag gleicht einem Krankenhaus

„Mehr schlafen, meine Herren!“ mahnt Dr. Schaum, der Arzt des Bundestages, die Abgeordneten, die seiner Obhut anvertraut sind



Nur ganz robuste Naturen sind den körperlichen Anstrengungen gewachsen, denen sich ein Bundestagsabgeordneter unterziehen muß. „Jeder dritte ist gesundheitlich angeknackst.“ Diese Feststellung traf der Arzt des Parlaments, Dr. Schaum. Seit 1952 ist er während der Sitzungen sprunghaft, um ärztliche Hilfe zu leisten. Am Ende der zweiten Wahlperiode sprach er die eindringliche Warnung aus: „So kann es nicht weitergehen. Die Zahl der Erkrankungen steigt in beängstigendem Maße. Die Abgeordneten brauchen mehr Schonung, mindestens so viel, wie heute jedem arbeitenden Menschen zugebilligt wird.“

Hier ein Beispiel aus dem Alltag des Bundeshauses: Bei der Debatte um die Wehrgesetze, die bis gegen 4 Uhr morgens dauerte, hatte Dr. Schaum 50 parlamentarische Patienten zu betreuen. 16 machten regelrecht schlapp und mußten durch Spritzen wieder auf die Beine gebracht werden. Auch im jetzt beginnenden Wahlkampf mehren sich die Fälle von Herzstörungen. Zahlreiche Abgeordnete, die einen „schweren“ Wahlkreis haben, kommen kaum noch zum Schlafen. Die Arbeit häuft sich derartig, daß sie manchmal mit vier Stunden Nachtruhe auskommen müssen.

Neben den Herz- und Kreislaufstörungen,

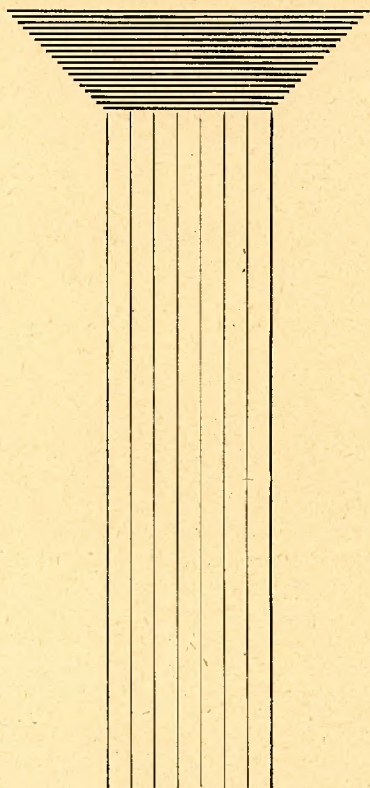
die im Vordergrund stehen, verzeichnet der Arzt auch viele Hals- und Bronchialerkrankungen. Hierfür dürfte nach seiner Meinung die feuchte Bonner Luft verantwortlich zu machen sein. Außerdem kommen nach Aussage des Arztes „am laufenden Band schwere Verstauchungen und zuweilen gar Brüche“ vor. Das Parkett des Bundeshauses scheint so gut gebohrt zu werden, daß immer wieder Parlamentarier ausgleiten. Den schwersten Fall in seiner Parlamentspraxis erlebte Dr. Schaum, als ein Bundestagsmitglied infolge Herzinfarkts am Rednerpult zusammenbrach. Mit einigen Helfern trug der Arzt den Ohnmächtigen aus dem Plenarsaal.

Gallenkoliken, Ischiasanfälle, Leberschäden und viele andere Erkrankungen gehören im Ordinationszimmer nahe dem Plenarsaal zum „täglichen Brot“. Einmal lag ein Fall von akuter Blinddarmentzündung vor. Den Löwenanteil beanspruchen allerdings die Herz- und Kreislaufstörungen, die man geradezu als Parlamentarierleiden Nummer 1 bezeichnen möchte. In den Wandelgängen des Hohen Hauses geht die Managerkrankheit um.

Es gibt natürlich auch Abgeordnete,

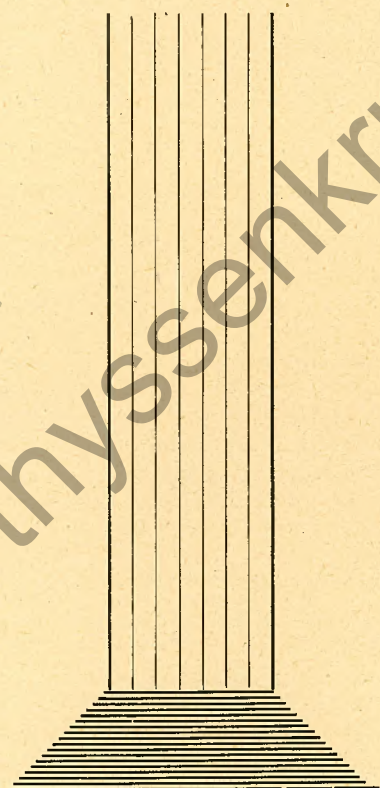
die nur ein kleines Wehwehchen haben und vorbeugend die Rettungsstelle aufsuchen. Dann wenden sie sich allerdings zumeist nicht an den Parlamentsarzt, sondern an den Heilgehilfen und Masseur Heck, der die Unfallstation des Bundeshauses betreut. „Ich bin da eben im Plenum mit Wucht gegen eine Bankecke gerannt“, erläutert etwa ein Abgeordneter dem Sanitäter. „Da machen wir einfach einen Verband“, empfiehlt der. „Aber besser ist, wir warten bis morgen, vielleicht hat dann der Schmerz schon nachgelassen.“

Für die ernsteren Fälle, vor allem die Managerkranken, stellt der Parlamentsarzt drei goldene Regeln auf: „Mehr Schlaf! In den Ferien wirklich ausspannen! Ausgleichssport betreiben!“ Die letztere Empfehlung wurde von zwölf Abgeordneten bereits mit gutem Erfolg verwirklicht. Im Keller des Hochhauses kann man sie unter kundiger Anleitung jeden Morgen bei schweißtreibendem Training sehen. Für den Sommer ist die Aufstellung einer Leichtathletikriege geplant, die sich in der nahen Sportbahn der Gronau in Weitsprung, Hochsprung und Fußball üben soll. Der Bundeshausbote, der die Abgeordneten trainiert, ist überzeugt, „gutes Material“ in die Hand zu bekommen.



WAS BRINGEN DIE

Ruhrfestspiele



ANTIGONE

von Sophokles in der Übertragung
von Friedrich Hölderlin

Inszenierung: Karl Heinz Stroux

Bühnenbild: Jean-Pierre Ponelle

Musik: Enno Dugend

Käthe Gold, Annette Schleiermacher,
Werner Dahms, Werner Hinz, Max
Mairich, Kurt Stieler, Klaus-Jürgen
Wussow

Chor: Hans Finohr, Kunibert Gen-
sichen, Walter Grütters, Lebrecht Honig,
Karl Klüsner, Otto Kuhlmann, Adolf
Roland, Willi Ruhrmann, Joachim
Schneider u. a.

Ensemble der Ruhrfestspiele

Aufführungen am 13., 14., 15., 17., 23.
und 28. Juni, 6., 14., 16., 17., 19. und
22. Juli, jeweils 19 Uhr, im Saalbau,
und am 11., 17. und 20. Juli als
„Schüler- und Sozialvorstellungen“ um
11 Uhr im Saalbau.

DER PARASIT

nach dem Französischen des Picard
von Fr. Schiller

Inszenierung: Leo Mittler

Bühnenbild: Ita Maximowna

Musik: Enno Dugend

Käthe Gothe, Elisabeth Wiedemann,
Hans Heßling, Paul Hoffmann, Viktor
de Kowa

Ensemble der Ruhrfestspiele

Aufführungen am 16., 18., 19., 24., 29.
und 30. Juni, 1., 8., 9., 13., 15., 18., 20.
und 21. Juli, jeweils 19 Uhr, im Saal-
bau und am 27. Juni, 1., 13., 15. und
16. Juli als „Schüler- und Sozialvor-
stellungen“ um 11 Uhr im Saalbau.

IPHIGENIE AUF TAURIS

von Johann Wolfgang Goethe

Inszenierung: Gustav Rudolf Sellner

Bühnenbild: Franz Mertz

Maria Wimmer, Wolfgang Golisch,

Rolf Henniger, Hannes Riesenberger,

Hermann Schomberg

Ensemble der Ruhrfestspiele

Aufführungen am 26. und 27. Juni und
23. Juli, jeweils um 19 Uhr im Saal-
bau und am 23. Juli als „Schüler- und
Sozialvorstellung“ um 11 Uhr im Saal-
bau.

UNTER DEM MILCHWALD

von Dylan Thomas

Inszenierung: Boleslaw Barlog

Bühnenbild: Leni Bauer-Ecsy

Musik: Daniel Bones

Ensemble des Schiller- und Schloß-
parktheaters Berlin

Aufführungen am 20., 21. und 22. Juni
um 19 Uhr und am 22. Juni um 11 Uhr
im Saalbau

DIE EHE DES HERRN MISSISSIPPI

von Friedrich Dürrenmatt

Inszenierung: Leopold Lindtberg

Bühnenbild: Jörg Zimmermann

Musik: Rolf Langnese

Irene Liechti, Eva Zilcher, Robert Bich-
ler, Hans-Christian Blech, Friedrich
Braun, Paul Bühlmann, Ernst Ginsberg,
Gustav Knuth, Erwin Parker, Armin
Schweizer, Sigrit Steiner
Schauspielhaus Zürich

Aufführungen am 3., 4. und 5. Juli um
19 Uhr im Saalbau

DREI SCHWESTERN

von Anton Tschechow

Inszenierung: Peter Scharoff

Bühnenbild: Otto Niedermoser

Elisabeth Epp, Martha Hartmann, Hilde
Schor, Maria Urban, Martha Walner,
Harry Fuß, Viktor Geschmeidler,
Josef Hendrichs, Erich Margo, Fried-
rich Palkovits, Benno Smytt, Karl
Skraup, Heinrich Trimbür, Otto Woe-
gerer
Volkstheater Wien

Aufführungen am 10., 11. und 12. Juli
um 19 Uhr und am 12. Juli um 11 Uhr
im Saalbau.

DER DIENER

ZWEIER HERREN

von Carlo Goldoni

Inszenierung: Werner Düggelin

Bühnenbild: Jörg Zimmermann

Musik: Peter Sandloff

Junges Ufa-Ensemble

Aufführungen am 16., 17., 18., 19. und
20. Juli um 19.30 Uhr und am 18. und
19. Juli um 11 Uhr im Capitol-Theater,
Am Kuniberttor, Nähe Hauptbahnhof.

VERKANNT KUNST

Die Ausstellung zeigt Meisterwerke
genialer Künstler, die in der Zeit, da
sie lebten und wirkten, verkannt
waren; u. a. von C. D. Friedrich, Cour-
bet, Gorot, Cezanne, van Gogh, Hodler,
französischen und deutschen Impres-
sionisten, Fauves, Nabis, Kubisten, deut-
schen Expressionisten, Künstlern am
Bauhaus.

17. Juni bis 31. Juli, Kunsthalle gegen-
über dem Hauptbahnhof
Täglich geöffnet von 10 bis 19 Uhr
Zur Zeit der Ruhrfestspiele

RUSSISCHE BUCHMALEREIEN

im Ikonenmuseum, Petruskirchplatz

DER ZEIT GEWINN

Ausstellung

Arbeit + Technik + Freizeit + Freiheit
Vestlandhalle, Herner Straße, Nähe
Autobahnauffahrt

24. Juni bis 31. Juli, geöffnet täglich
von 10 bis 19 Uhr

VI. EUROPÄISCHE GESPRÄCHE

Die freie Zeit, Probleme der Freizeit
in der Industriegesellschaft.

24. bis 26. Juni. Veranstalter: DGB

Hinterbliebenenrenten nach den Rentenreformgesetzen

Von den zahlreichen neuen Vorschriften der Gesetze über die Neuregelung des Rechts der Arbeiterrenten- (ArVNG) und der Angestelltenversicherung (AnVNG), die künftig zu beachten sein werden, sollen nachstehend nur diejenigen behandelt werden, die die Gewährung und die Berechnung von Hinterbliebenenrenten regeln.

Hinterbliebenenrenten

sind Witwen-, Witwer- und Waisenrenten sowie Renten an den früheren Ehegatten (Geschiedenenrenten).

Für die Gewährung dieser Renten an Hinterbliebene müssen sowohl von den Versicherten als auch von den Hinterbliebenen bestimmte Voraussetzungen erfüllt sein. Der Versicherte hat dabei *versicherungsmäßige* Voraussetzungen, der Hinterbliebene *besondere* (persönliche) Voraussetzungen zu erfüllen.

Versicherungsmäßige Voraussetzungen

In jedem Fall ist erforderlich, daß der Verstorbene vor seinem Tod eine Versicherungszeit von 60 Kalendermonaten (Wartezeit) zurückgelegt hat oder daß die Wartezeit als erfüllt gilt (Art. 1 §§ 1263 Abs. 2 ArVNG, 40 Abs. 2 AnVNG). Eine Ausnahme bilden hierbei lediglich Leistungsansprüche, die auf Grund von Höherversicherungsbeiträgen geltend gemacht werden; für die Gewährung von Hinterbliebenenrenten aus derartigen Beiträgen ist die Erfüllung der Wartezeit nicht erforderlich.

Die Anwartschaftsvorschriften des bisherigen Rechts sind also weggefallen. Künftig gilt der Grundsatz, daß Beiträge nicht mehr wegfallen, wenn die Wartezeit erfüllt ist.

Das gilt für Hinterbliebenenrenten auch dann, wenn der Tod des Versicherten bereits vor Inkrafttreten des Gesetzes, aber nach dem 31. März 1945 eingetreten ist und der Verstorbene nicht schon vor dem 1. April 1945 mehr als $66\frac{2}{3}$ v. H. erwerbsgemindert (invalide) oder berufsunfähig war (Art. 2 §§ 17 ArVNG, 17 AnVNG).

In der Rentenversicherung der Arbeiter ist für die übrigen Fälle *neu* bestimmt, daß für den Anspruch auf Hinterbliebenenrente für Todesfälle vor Inkrafttreten des Gesetzes die Wartezeit als erfüllt gilt, wenn nachgewiesen oder glaubhaft gemacht wird, daß bei Eintritt des Todes

- a) vor dem 1. 1. 1932 = 200 Beitragswochen
- b) i. d. Zeit v. 1. 1. 32 — 31. 12. 37 = 250 Beitragswochen
- c) i. d. Zeit v. 1. 1. 38 — 31. 12. 56 = 260 Beitragswochen

zurückgelegt waren (Art. 2 § 17 ArVNG).

Für die Rentenversicherung der Angestellten fehlt eine solche Sondervorschrift. Hier ist für diese Fälle bestimmt, daß die Hinterbliebenenrenten nur dann gewährt werden, wenn z. Z. des Todes des Versicherten nach den zu diesem Zeitpunkt geltenden Vorschriften die Anwartschaft erhalten war und die Wartezeit erfüllt ist (Art. 2 § 17 AnVNG).

Besondere Voraussetzungen

Die besonderen persönlichen Voraussetzungen, die neben den versicherungsmäßigen von dem Hinterbliebenen zu erfüllen sind, hängen von der im Einzelfall in Frage kommenden Leistung ab. Im einzelnen gilt für die verschiedenen Rentenarten folgendes:

1. Witwenrenten

Nach dem Tod des versicherten Ehemannes erhält seine Witwe eine Witwenrente (Art. 1 §§ 1264 ArVNG, 41 AnVNG). Damit wird auch in der Rentenversicherung der Arbeiter der Grundsatz der unbedingten Witwenrente eingeführt. Renten erhalten jetzt ebenfalls die Witwen, die nach bisherigem Recht keine Witwenrenten erhalten konnten (Art. 2 § 17 ArVNG). Es sind das insbesondere Frauen von Invalidenversicherten, deren Ehemänner bei Inkrafttreten des Sozialversicherungsanpassungsgesetzes bereits gestorben waren; wenn diese Witwen das 45. Lebensjahr noch nicht vollendet hatten, keine waisenrentenberechtigten Kinder erzogen und auch nach bisherigem Recht nicht invalide waren.

Zu begrüßen ist, daß jetzt auch Witwen von Invalidenversicherten, die am 1. Januar 1912 bereits verstorben oder an diesem Tag bereits dauernd erwerbsunfähig waren und dann verstorben sind, ohne die Erwerbsfähigkeit wiedererlangt zu haben, künftig Witwenrente zusteht. Diese Witwen waren bisher vom Rentenbezug ausgeschlossen (nur vorübergehend war Artikel 71 des Einführungsgesetzes zur RVO aufgehoben — Artikel 3 des Gesetzes vom 12. Juli 1929); sie müssen allerdings nachweisen oder glaubhaft machen, daß beim Tod des Versicherten 200 Beitragswochen zurückgelegt waren (Art. 2 § 18 ArVNG).

2. Witwenrente an geschiedene Ehefrauen

Anspruch auf Witwenrente hat auch die frühere Ehefrau eines Versicherten, wenn die Ehe geschieden, für nichtig erklärt oder aufgehoben ist und der geschiedene Ehemann ihr zur Zeit seines Todes nach den Vorschriften des Ehegesetzes oder aus sonstigen Gründen Unterhalt zu leisten hatte oder wenn er im

letzten Jahr vor seinem Tod Unterhalt geleistet hat (§§ 1265 ArVNG, 42 AnVNG). Diese Vorschrift ist auch auf alle Fälle anzuwenden, in denen der Versicherte vor dem Inkrafttreten der Neuregelungsgesetze, jedoch nach dem 30. April 1942, gestorben ist (Art. 2 §§ 19 ArVNG, 18 AnVNG).

An die Stelle der bisher geleisteten Kannleistung, die außerdem der Zustimmung der zuständigen obersten Landesbehörde (früher RVA) bedurfte, ist damit bei Erfüllung der besonderen Voraussetzungen eine Regelleistung getreten.

3. Witwerrente

Witwerrente erhält der Ehemann nach dem Tod der versicherten Ehefrau. Voraussetzung ist jedoch, daß die Verstorbene den Unterhalt ihrer Familie überwiegend bestritten hat (Art. 1 §§ 1266 ArVNG, 43 AnVNG). Die Neuregelung enthält eine Verbesserung der bisherigen Vorschriften, die darauf abgestellt waren, daß Anspruch nur für den *erwerbsunfähigen* und *bedürftigen* Ehemann bestand, wenn die Verstorbene den Familienunterhalt überwiegend bestritten hatte. Mit der neuen Vorschrift sind Bedenken, die seit Inkrafttreten des Artikels 3 des Grundgesetzes gegen die Rechtsgültigkeit der bisherigen Bestimmungen vorgebracht worden sind, zwar nicht restlos beseitigt, aber weitgehend zerstreut worden.

Für die Beurteilung der Frage, wer den Familienunterhalt überwiegend bestritten hat, sind die Verhältnisse im Zeitpunkt des Todes maßgebend. Die Frage wird zu bejahen sein, wenn die Verstorbene den Lebensunterhalt der Familie dauernd mehr als zur Hälfte, zumindest aber längere Zeit bestritten hat. Kurzfristige Unterbrechungen, insbesondere bedingt durch Krankheit, die zum Tod geführt hat, werden einen Anspruch nicht ausschließen dürfen. Aus welchen Mitteln der Verstorbenen der Unterhalt sichergestellt wurde, ist nicht entscheidend. Die Einschränkung, daß hierbei nur der Arbeitsverdienst der Ehefrau zu berücksichtigen sei, ist überholt. Es genügt jedes eigene Einkommen der Ehefrau, so zum Beispiel: eine eigene Rente der Verstorbenen, Einkommen aus der Arbeit im eigenen Haushalt.

4. Witwerrente für den geschiedenen Ehemann

Renten dieser Art kannte das bisherige Recht nicht. Sie werden in der Praxis auch nicht allzu häufig sein. Die Verankerung dieser Leistung im Gesetz ergibt sich aus Artikel 3 des Grundgesetzes, der für Frauen und Männer gleichmäßige rechtliche Behandlung vorgeschrieben hat und seit dem 1. April 1953 gemäß Artikel 117 des Grundgesetzes unmittelbar geltendes Recht darstellt.

Die Witwerrente an den geschiedenen Ehemann wird unter den Voraussetzungen der Ziffern 2 und 3 dieses Absatzes gewährt. Auch werden Leistungen an Witwer — anders als diejenigen des neuen Rechts an die geschiedene Ehefrau — nur für Versicherungsfälle, die nach dem Inkrafttreten der Neuregelungsgesetze eingetreten sind, gewährt.

5. Waisenrenten

Waisenrenten erhalten nach dem Tod des Versicherten seine Kinder bis zum vollendeten 18. Lebensjahr. Dabei gelten als Kinder

1. die ehelichen Kinder,
2. die in den Haushalt des Verstorbenen aufgenommenen Stiefkinder,
3. die für ehelich erklärten Kinder,
4. die an Kindes Statt angenommenen Kinder,
5. die unehelichen Kinder eines männlichen Versicherten, wenn seine Vaterschaft oder seine Unterhaltungspflicht festgestellt ist,
6. die unehelichen Kinder einer Versicherten,
7. die Pflegekinder im Sinne des § 2 Abs. 1 S. 3 des Kindergeldgesetzes, wenn das Pflegekindschaftsverhältnis vor Eintritt des Versicherungsfalles begründet worden ist.

Die Waisenrente wird über das vollendete 18. Lebensjahr, längstens aber bis zur Vollendung des 25. Lebensjahres gewährt, wenn das Kind unverheiratet ist und sich in Schul- oder Berufsausbildung befindet oder bei Vollendung des 18. Lebensjahres infolge körperlicher oder geistiger Gebrechen außerstande ist, sich selbst zu unterhalten. In diesen Fällen wird die Rente jedoch nur gewährt, solange dieser Zustand dauert. Dabei ist ein besonderer Antrag zu stellen, weil der Versicherungsträger die Verhältnisse im Einzelfall nicht kennt.

Waisenrenten erhalten nach dem Tod einer versicherten Ehefrau ihre Kinder, die ehelichen Kinder des hinterbliebenen Ehemannes sind oder deren rechtliche Stellung haben sowie ihre in ihren Haushalt aufgenommenen Stiefkinder und die Pflegekinder nur, wenn die Verstorbene den Unterhalt des Kindes überwiegend bestritten hat.

Neu ist hierbei, daß jetzt auch Waisenrente in bestimmten Fällen über das 18. Lebensjahr hinaus, längstens aber bis zum 25. Lebensjahr gewährt werden kann.

Diese Neuregelung gilt auch für Waisen, die beim Inkrafttreten des Gesetzes das 18. Lebensjahr bereits vollendet haben. Die Waisenrente wird aber nur vom Inkrafttreten des Gesetzes an gewährt, wenn die oben verlangten Voraussetzungen vorliegen und wenn von der Waise oder dem gesetzlichen Vertreter bis zum 31. Dezember 1957 ein Antrag gestellt wird. Bei späterer Antragstellung wird die Waisenrente vom Beginn des Antragsmonats an gewährt (Art. 1 §§ 1267, 44 u. Art. 2 §§ 20, 19 sowie §§ 40, 41 ArVNG bzw. AnVNG).

Höhe der Hinterbliebenenrenten

1. Witwenrente, Witwerrente und Rente an Geschiedene (Art. 1 §§ 1268 ArVNG, 45 AnVNG)

Diese Renten betragen, sofern die (der) Berechtigte weder das 65. Lebensjahr vollendet hat noch berufs- unfähig oder erwerbsunfähig ist und nicht mindestens ein waisenrentenberechtigtes Kind erzieht, $\frac{6}{10}$ der Rente wegen Berufsunfähigkeit des Versicherten ohne Berücksichtigung einer Zurechnungszeit und ohne Kinderzuschuß.

Der Jahresbetrag der Rente wegen Berufsunfähigkeit ist dabei für jedes anrechnungsfähige Versicherungsjahr 1 v. H. der für den Versicherten maßgebenden Bemessungsgrundlage; er erhöht sich um die Steigerungsbeträge für entrichtete Beiträge zur Höhver-sicherung.

Beispiel:

Hat ein(e) Versicherte(r) ohne Berücksichtigung von Zurechnungszeiten und ohne Kinderzuschüsse eine Rente wegen Berufsunfähigkeit in Höhe von 200 DM

bezogen, so erhält dessen (deren) Witwe(r) bei dem Tod des (der) Versicherten hierbei 60 v. H. = 120 DM. Eine Witwe (ein Witwer) wird bessergestellt, wenn sie (er)

1. das 45. Lebensjahr vollendet hat, oder
2. mindestens ein waisenrentenberechtigtes Kind erzieht, oder
3. berufs- oder erwerbsunfähig ist.

Die Rente beträgt dann $\frac{6}{10}$ der gegebenenfalls um die Zurechnungszeit erhöhten Rente des Versicherten ohne Kinderzuschuß, die diesem wegen Erwerbsunfähigkeit zustand oder zugestanden hätte, wenn er im Zeitpunkt des Todes erwerbsunfähig gewesen wäre.

Der Jahresbetrag der Rente wegen Erwerbsunfähigkeit ist hierbei für jedes anrechnungsfähige Versicherungsjahr 1,5 v. H. der für den Versicherten maßgebenden Bemessungsgrundlage; er erhöht sich um die Steigerungsbeträge für Beiträge zur Höherversicherung. Bei gleichen versicherungsmäßigen Voraussetzungen des Versicherten würde also die Rente der Witwe in dem oben beschriebenen Beispiel = 180 DM betragen ($\frac{6}{10}$ der Erwerbsunfähigkeitsrente von 300 DM).

2. Zusammentreffen von Witwenrente mit Geschiedenenrente

Neu ist die für diese Fälle getroffene Regelung über die Aufteilung der Hinterbliebenenrente, wenn mehrere Berechtigte — Witwe(r) und Geschiedene — vorhanden sind. Künftig erhält jede(r) der Berechtigten nur den Teil, der, wie oben beschrieben, zu berechnenden Rente, der im Verhältnis zu den anderen Berechtigten der Dauer seiner Ehe mit dem Versicherten entspricht.

War also die Witwe mit dem Versicherten fünf Jahre, die geschiedene frühere Ehefrau 15 Jahre mit ihm verheiratet, so erhält die Witwe $\frac{1}{4}$ und die geschiedene Frau $\frac{3}{4}$ der Witwenrente. Auf obenstehendes Beispiel angewandt würde also die Witwe = $\frac{1}{4}$ von 120 DM = 30 DM, die geschiedene Frau = $\frac{3}{4}$ von 120 DM = 90 DM erhalten.

3. Sterbevierteljahr

Eine wesentliche Verbesserung des bisherigen Rechts stellt die Vorschrift dar, wonach der Witwe oder dem Witwer — an Stelle der ihr (ihm) an sich zustehenden $\frac{6}{10}$ -Rente — für die ersten drei Monate die Rente ohne Kinderzuschuß gewährt wird, die dem (der) Versicherten im Zeitpunkt des Todes zustand, oder wenn der (die) Versicherte zu diesem Zeitpunkt nicht rentenberechtigt war, die Rente des Versicherten ohne Kinderzuschuß (Rente wegen Berufsunfähigkeit oder wegen Erwerbsunfähigkeit) aus der die Witwen-(Witwer-)Rente zu berechnen ist. Die Vorschriften über die Aufteilung der Renten beim Zusammentreffen von Witwen-(Witwer-)Renten mit Geschiedenenrenten sowie über die Zahlung des Sterbevierteljahres gelten nur für Fälle, in denen der Tod des Versicherten nach dem 31. Dezember 1956 eingetreten ist (Art. 2 §§ 21 ArVNG, 20 AnVNG).

4. Waisenrente

(Art. 1 §§ 1269 ArVNG, 46 AnVNG)

Die Waisenrente ist nach den neuen Vorschriften umgestaltet und verbessert worden. Man unterschei-

det künftig zwischen Halbweisen und Vollweisen. Bei Halbweisen beträgt die Rente $\frac{1}{10}$, bei Vollweisen $\frac{1}{5}$ der bei Erwerbsunfähigkeit zu zahlenden, gegebenenfalls um die Zurechnungszeit erhöhten Versichertenrente ohne Kinderzuschuß zuzüglich etwaiger Rententeile aus der Höherversicherung. Die so errechnete Waisenrente erhöht sich noch um einen Kinderzuschuß.

Beispiel:

Würde die Rente wegen Erwerbsunfähigkeit des Versicherten 200 DM monatlich betragen, so erhält bei dessen Tod

die Halbwaise = $\frac{1}{10}$ = 20 + 35,70 (Kinderzuschuß) = 55,70
die Vollwaise = $\frac{1}{5}$ = 40 + 35,70 (Kinderzuschuß) = 75,70

Ist die Wartezeit nicht erfüllt, sind aber Beiträge zur Höherversicherung geleistet, so beträgt die Waisenrente aus diesen Höherversicherungsbeiträgen jährlich = $\frac{4}{10}$ der Steigerungsbeträge.

Bereits laufende Waisenrenten werden gemäß Art. 2 §§ 35 ArVNG, 34 AnVNG zunächst auf 50 DM umgestellt. Die Renten für Vollweisen werden auf Antrag auf 75 DM erhöht, wenn dies von der Waise oder ihrem gesetzlichen Vertreter bis zum 31. Dezember 1957 beantragt wird. Bei späterer Antragstellung wird die Waisenrente erst vom Beginn des Antragsmonats an erhöht.

5. Rente bei Verschollenheit

Die Hinterbliebenen erhalten auch Rente, wenn der Versicherte verschollen ist. Er gilt als Verschollener, wenn während eines Jahres keine Nachrichten von ihm eingegangen sind und die Umstände seinen Tod wahrscheinlich machen. Während im Regelfall Hinterbliebenenrenten erst zu gewähren sind, wenn der Versicherte gestorben ist, der Tod also im Sterberegister beurkundet oder der Tod und der Zeitpunkt des Todes gerichtlich festgestellt (§§ 39—45 des Verschollenheits-Gesetzes) oder

ein Verschollener für tot erklärt ist (§ 2 des Verschollenheits-Gesetzes),

ist es für die Gewährung von Verschollenenrente ausreichend, wenn die oben erwähnten Voraussetzungen (Fehlen von Nachrichten während eines Jahres, Wahrscheinlichkeit des Eintritts des Todes) erfüllt sind. Eine Todeserklärung ist nicht erforderlich. Andererseits genügt aber nicht, daß — wie im Verschollenheitsrecht — „ernstliche Zweifel am Fortleben“ bestehen, sondern daß die Umstände den Tod des Versicherten als wahrscheinlich erscheinen lassen (BGH 16. 10. 51 „JZ“ S. 781). Als Beweis hierfür ist, ebenso wie nach bisherigem Recht, die eidesstattliche Versicherung der Hinterbliebenen darüber zugelassen, daß sie von dem Leben des Verschollenen keine anderen als die angezeigten Nachrichten erhalten haben.

Der Todestag wird vom Versicherungsträger „nach billigem Ermessen“ festgesetzt. Er ist entscheidend für die Beurteilung der Frage über die Erfüllung der gesetzlich verlangten versicherungsrechtlichen Voraussetzungen (Wartezeit, Anwartschaft).

6. Höchstgrenze für Hinterbliebenenrenten

Die Hinterbliebenenrenten dürfen eine bestimmte Höchstgrenze nicht übersteigen, sonst werden sie nach dem Verhältnis ihrer Höhe gekürzt.

Wohnungstausch

Biete: 2 große Zimmer, 50 qm, parterre, abgeschlossen, Zechenwohnung Kaiserstuhl I, Miete 34,— DM.

Suche: 2—2½ Zimmer, abgeschlossen, auch auswärts, Miete bis 50,— DM. (82)

Biete: 3 Zimmer mit Bad und Speisekammer, Werkswohnung, Miete 43,— DM.

Suche: 3 Zimmer mit Kochküche, nur im Vorort, Miete bis 80,— DM. (83)

Biete: 2 Zimmer, 18 qm, parterre, mit ¼ Morgen Land, Miete 15,— DM (nur für Angehörige der Harpener Bergbau AG).

Suche: 2½ Zimmer, Kirchderne, Scharnhorst, Eving, Miete bis 50,— DM. (84)

Biete: 2 Zimmer, 32 qm, Privatwohnung, Miete 31,— DM.

Suche: 3—3½ Zimmer, Werksnähe. (85)

Biete: 2 Zimmer, 30 qm, mit Bad und Balkon, IV. Etage, Privatwohnung, Miete 42,— DM.

Suche: 3 Zimmer, Miete bis 55,— DM, Werksnähe. (86)

Biete: 3 Zimmer, 45 qm, mit Korridor, Toilette, Balkon, Speisekammer, abgeschlossen, Miete 47,— DM (Hörde), und 2 Zimmer, 32 qm, Miete 21,— DM (Körne).

Suche: 5—6 Zimmer, Miete bis 120,— DM. (87)

Biete: 2 Zimmer, abgeschlossen, mit Toilette, II. Etage, Miete 33,— DM.

Suche: 3—4 Zimmer, möglichst mit Bad, kein Vorort, Miete bis 80,— DM. (88)

Biete: 2 Zimmer, 40 qm, abgeschlossen, mit Toilette, Stadtmitte, Miete 32,— DM.

Suche: 2 Zimmer mit Kochküche, Bad und WC, auch Vorort angenehm, Miete bis 70,— DM. (89)

Biete: 2 Zimmer mit Kohnische und Brausebad, Diele, Abstellraum, Neubau, werksgebund., Miete 54,— DM.

Suche: 2½ Zimmer, evtl. auch Altbau, möglichst mit Bad. (90)

Biete: 2 Zimmer, 40 qm, mit Bad, abgeschlossen, parterre, Miete 44,— DM.

Suche: 3—4 Zimmer, Miete bis 60,— DM. (91)

Biete: 3 Zimmer, 32 qm, Altbau, Werksnähe, Miete 42,— DM.

Suche: 4 Zimmer, Miete bis 80,— DM. (92)

Biete: 2 große Zimmer, Korridor, Balkon, nicht werksgebunden, Miete 36,— DM.

Suche: 3 Zimmer, möglichst mit Bad, Miete bis 60,— DM. (93)

Biete: 2 Zimmer, 43 qm, abgeschlossen, mit Bad, parterre, Werkswohnung, Werksnähe, Miete 31,— DM.

Suche: 2½—3 Zimmer mit Bad, Werksnähe, Miete bis 60,— DM. (94)

Biete: 2 Zimmer, 26 qm, mit Balkon, abgeschlossen, Werksnähe, Miete 23,— DM.

Suche: 3 Zimmer, Miete bis 60,— DM. (95)

Biete: 3 Zimmer, 35 qm, mit Kochküche, Abstellraum, Balkon, Toilette, Altbau, IV. Etage, Werkswohnung, Werksnähe, Miete 32,— DM.

Suche: 4 gleichwertige Zimmer, parterre oder I. Etage, Werksnähe, Miete bis 50,— DM. (96)

Biete: 3 Zimmer, große Räume, abgeschlossen, III. Etage, Miete 48,— DM.

Suche: 2½—3 Zimmer, parterre oder I. Etage, Miete bis 50,— DM. (97)

Biete: 2½ Zimmer, 45 qm, mit Bad, abgeschlossen, Miete 70,— DM.

Suche: 2 Zimmer, abgeschlossen, mit Toilette. (98)

Biete: 2 Zimmer, 40 qm, mit Kohnische und Balkon, III. Etage, Werkswohnung, Werksnähe, Miete 23,— DM.

Suche: gleichwertige Wohnung, parterre oder I. Etage, Werksnähe. (99)

Biete: 3 Mansarden, 34 qm, mit Bad, abgeschlossen, werksgebunden, Miete 34,— DM.

Suche: 3 große Räume, Miete bis 50,— DM. (100)

Biete: 3 Zimmer, abgeschlossen, mit Balkon, Werkswohnung, Miete 35,— DM.

Suche: 2½ Zimmer, abgeschlossen, mit Bad, möglichst Süden oder Osten, parterre oder I. Etage, Miete bis 65,— DM. (101)

Biete: 2 Zimmer, abgeschlossen, mit Toilette, Speisekammer, parterre, Werkswohnung, Miete 22,— DM.

Suche: 2½—3 Zimmer, Miete bis 50,— DM. (102)

Biete: 3 Zimmer und Küche, große Räume, abgeschlossen, mit Toilette, Neubau, Privatwohnung, Miete 67,— DM.

Suche: 2—3 Zimmer und Küche, mit Stall und Garten, Stadtrand, Miete bis 50,— DM. (103)

Biete: 3 Zimmer, 48 qm, abgeschlossen, mit Balkon, Privatwohnung, Miete 46,— DM.

Suche: 3½—4 Zimmer, evtl. mit Bad, Miete bis 70,— DM. (104)

Biete: 3 Zimmer mit Bad, Balkon, Abstellraum, Nähe Ostpark (Hoesch-Werke), Miete 62,— DM.

Suche: 3 Zimmer, evtl. auch am Stadtrand oder auswärts, Miete bis 100,— DM. (105)

Biete: 3 Zimmer, abgeschlossen, mit Bad, Balkon, Speisekammer, neu aufgebaut, werksgebunden, Miete 50,— DM.

Suche: 3½—4 Zimmer mit Bad, Miete bis 75,— DM. (106)

Biete: 3 Zimmer und Kohnische, 50 qm, abgeschlossen, Privatwohnung, Miete 49,— DM.

Suche: 3—4 Zimmer, evtl. mit Kochküche, Werksnähe, Miete bis 75,— DM. (107)

Biete: 2 Mansarden, 32 qm, abgeschlossen, mit Toilette, Privatwohnung (Süden), Miete 35,— DM.

Suche: 3 Zimmer, abgeschlossen, evtl. mit Bad, Miete bis 55,— DM. (108)

Biete: 4 Zimmer, 60 qm, abgeschlossen, mit Balkon und Toilette, II. Etage, Werkswohnung, Werksnähe, Miete 47,— DM.

Suche: 3 Zimmer, abgeschlossen, Werksnähe, Miete bis 60,— DM. (109)

Biete: 3 Zimmer, 40 qm, parterre, Miete 43,— DM.

Suche: 1½—2 Zimmer, Miete bis 25,— DM. (110)

Biete: 3 Mansarden, 25 qm, abgeschlossen, mit Bad und Toilette, Neubau, Miete 32,— DM.

Suche: 3 Zimmer, abgeschlossen, möglichst parterre, Miete bis 45,— DM. (111)

Biete: 2 Zimmer, 43 qm, abgeschlossen, mit Abstellraum, Stall und Garten und 2 Kellern, Miete 35,— DM.

Suche: 2½ Zimmer, abgeschlossen, möglichst mit Bad, Miete bis 55,— DM. (112)

Biete: 2 Mansarden, abgeschlossen, mit Bad, Werkswohnung, Miete 24,— DM.

Suche: 2½—3 Zimmer mit Bad, Miete bis 55,— DM. (113)

Biete: 2½ Zimmer, abgeschlossen, mit Bad, Abstellraum, Balkon, I. Etage, Werkswohnung, Miete 38,— DM.

Suche: 3—4 Zimmer, Miete bis 50,— DM. (114)

Biete: 3 große Zimmer, III. Etage, Werkswohnung, Miete 30,— DM.

Suche: 2 Zimmer, Parterre oder I. Etage, Miete bis 30,— DM. (115)

Biete: 2 Zimmer, 30 qm, abgeschlossen, parterre, Privatwohnung, Miete 29,— DM.

Suche: 3 Zimmer, Miete bis 60,— DM. (116)

Biete: 2 abgeschlossene Zimmer mit Kohnische, 30 qm, mit Toilette, I. Etage, Miete 35,— DM.

Suche: 2—3 gleichwertige Zimmer, Werksnähe, Miete bis 50,— DM. (117)

Biete: 2 große Zimmer, mit Toilette, Miete 30,— DM.

Suche: 2 Zimmer, Miete bis 50,— DM. (118)

Biete: 2 Zimmer, 41 qm, abgeschlossen, mit Balkon und Speisekammer, III. Etage, Miete 33,— DM.

Suche: 3½ Zimmer im Stadtgebiet, Miete bis 70,— DM. (119)

Biete: 2 Zimmer, 31 qm, abgeschlossen, mit Bad, Balkon unter Glas, parterre, werksgebunden, Miete 35,— DM.

Suche: 2½ Zimmer, Neubau, Werksnähe, Miete bis 50,— DM. (120)

Auskunft: Pressestelle, Dortmund, Stahlwerkstraße 119, Tel. 41 16.

ESPELKAMP
MITT WALD

Espelkamp-Mittwald liegt im Kreise Lübeck, Regierungsbezirk Detmold. Espelkamp ist eine alte Bauerngemeinde mitten im Walde. Schon im 12. Jahrhundert wird sie unter dem Namen Aspelkamp genannt. Im Jahre 1938 wird hier, durch die günstige Lage bestimmt, eine Heeresmunitionsanstalt gegründet. In dem sonst so stillen Wald entsteht ein heftiges Treiben. Größere und kleinere Hallen werden gebaut, befestigte Straßen, und ein Bahnanschlußgleis gelegt. Die Arbeiter wohnen in dem 1934 von der Arbeitsfront erbauten Barackenlager Hederichsdorf. Im Kriege entsteht einige Kilometer weiter eine Fremdarbeiterkolonie.

1945 ändert sich das Bild jäh. Die britische Armee besetzt das Land. Über 500 Flüchtlinge aus deutschen Ostgebieten finden Unterkunft in den nun leerstehenden Fremdarbeiterbaracken. Das Munagelände selbst fällt unter den allgemeinen Demontageplan. Die ersten Sprengungen beginnen.

Zu dieser Zeit bereist ein schwedischer Pastor, Birger Forell, früher schwedischer Gesandtschaftsgeistlicher in Berlin, die Gefangenenlager in England. Er spricht mit den PoWs und erzählt ihnen über die Not und das Elend in der Heimat, über

EINE TAT

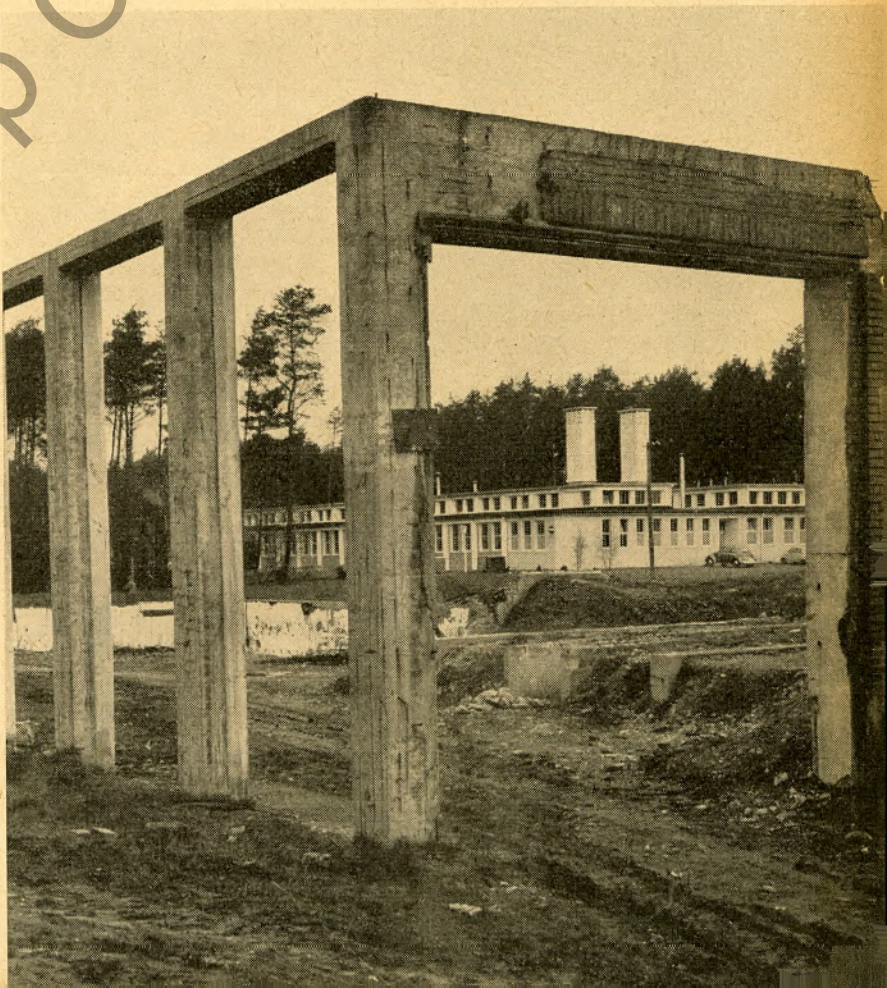
die endlosen Trecks der Heimatvertriebenen. Die Männer wissen nun: Viele von ihnen werden nicht in ihre alte Heimat zurückkehren können, wenn sich ihnen eines Tages die Tore zur Freiheit öffnen. Wo aber sollen sie hin — und vor allem ihre Frauen und Kinder? Da geistert plötzlich eine Name durch ihre Reihen: Espelkamp — das ehemalige Munalager; hier könnten Wohnungen und Arbeitsstätten für viele Heimatlose entstehen. Birger Forell kehrt nach Deutschland zurück. Er kommt nach Espelkamp, sieht die schon teilweise zerstörten Bunker und Hallen und wendet sich gegen weitere Sprengungen — vorerst ohne Erfolg. Inzwischen hat sich ebenfalls die Evangelische Kirche von Westfalen um die Freigabe der Munitionsanlage bemüht. Sie erhält zunächst nur die Erlaubnis, in dem ehemaligen Arbeiterlager Hederichsdorf ein Kindererholungsheim einzurichten.

Pastor Birger Forell geht zum britischen Militärgouverneur Bishop. Nach vielen und langwierigen Verhandlungen mit den Besatzungsbehörden werden die Sprengungen eingestellt. Im Oktober 1947 wird ein Teil des Munageländes der Evangelischen Kirche in Westfalen für karitative Zwecke zur Verfügung gestellt. Dies ist die Gründung des Steilhofs. Heimgekehrte PoWs und Flüchtlinge ziehen jeden Morgen auf das Munagelände. Sie geben den Hallen ein



Die Rhadener Straße

Liebold Halle KG (Metallwarenfabrik); ehemals Munahalle. Von hier aus führte ein unterirdischer Bunker zu der größten und wichtigsten Halle, von der heute nur noch einige Säulen stehen





Ein neuer Siedlungsabschnitt



In der Förderschule — Steilhof



Blick in eine Halle des Hartingwerks (Werk für Elektrotechnik und Mechanik) 650 Arbeiter, davon 125 Angestellte, 80 % sind Flüchtlinge, die in Espelkamp-Mittwald wohnen

Die 38 ersten zu Wohnungen umgebauten Munahallen, die Selbsthilfe-Siedlerstellen



John Gingerich, in Espelkamp-Mittwald nur als „Jonny“ bekannt. Er ist Pastor der Mennoniten und kam 1949 nach Espelkamp. Um sein Studium zu vollenden, ging er 1953 nach Ohio (USA) zurück. Heute ist er wieder in Espelkamp und betreut die kleine Mennonitengemeinde (vorwiegend aus Westpreußen)

anderes Gesicht — Türen und Fenster werden in die Mauern gebrochen, neue Wände eingezogen. Und sie bleiben nicht allein. Von überall kommen freiwillige Helfer. So steht eines Tages neben den Siedlern eine Gruppe Nordamerikaner — Mennoniten. Um jedoch die großen Planungen der evangelischen Kirche zusammen mit dem Hilfswerk der evangelischen Kirche in die Tat umzusetzen, reichen die Mittel der Kirche nicht aus. Und so kommt es zu einer Zusammenarbeit von Kirche und Staat — nachdem das Land Nordrhein-Westfalen den Plan für gut befunden hat.

Am 9. November 1949 wird die „Aufbaugemeinschaft Espelkamp GmbH“ gegründet. Nun beginnt ein planmäßiges Ausnutzen des Munageländes. 1950 wird der erste Siedlungsabschnitt in Angriff genommen. Gleichzeitig mit den Wohnungen wachsen Betriebe und soziale Einrichtungen.

Espelkamp-Mittwald hat heute 8600 Einwohner. Davon entfallen 7200 auf Mittwald, 80 Prozent sind Vertriebene. Über 4000 Menschen sind in Betrieben beschäftigt, von ihnen 3000 in größeren, wie Harting, Naue und Liebold. 1600 kommen von auswärts.

Die sozialen Einrichtungen sind beispielgebend. Der Steilhof — nach dem westfälischen Pfarrer Ludwig Steil benannt, der 1945 in einem Konzentrationslager umkam — ist eine karitative Einrichtung. Zuerst umfaßte er nur einige notdürftig hergerichtete Hallen — heute ist er ein großer, in sich geschlossener, von Wald umgebener Komplex. Die Heime, mit Mitteln ausländischer Spenden und deutscher staatlicher Stellen fertiggestellt, umfassen: ein Altersheim, ein Lehrlingsheim, eine Haushaltschule (in der Hauptsache für Flüchtlingsmädchen), ein Mädelerkheim und die Heime für „späterückgeführte Kinder“ mit der Förderschule.

Die ersten Kinder, die hier Aufnahme fanden, kamen 1948 aus dem Lager Potulice bei Bromberg. In den folgenden Jahren trafen laufend neue Transporte ein. Ein großer Teil der Ankommenden hatte nie eine Schule besuchen können; andere beherrschen die deutsche Sprache nicht. Die Altersspanne erstreckt sich von 9 bis 27 Jahren. Für diese Schüler ist die Förderschule auf dem Steilhof eingerichtet worden, die ihnen den Eintritt in das neue Leben erleichtern soll.

Text und Fotos: Gerda Hansen



Die Breslauer Straße - die Hauptstraße
von Espelkamp-Mittwald. Große
Geschäftshäuser entstehen zu beiden
Seiten der Straße



Die Martinskirche — im Ludwig-Steil-
Haus. Eine Halle, die zur Zeit der
Muna für Versammlungen diente

... wirst du ein Rekrut

Der Bundestag hat mit Zustimmung des Bundesrates das „Gesetz über den Schutz des Arbeitsplatzes bei Einberufung zum Wehrdienst“ beschlossen, das am 30. März 1957 in Kraft getreten ist. Es besagt in seinen wichtigsten Bestimmungen:

§ 1: Ruhen des Arbeitsverhältnisses

(1) Wird ein Arbeitnehmer zum Grundwehrdienst oder zu einer Wehrübung einberufen, so ruht das Arbeitsverhältnis während des Wehrdienstes.

(2) Der Arbeitnehmer hat den Einberufungsbescheid unverzüglich seinem Arbeitgeber vorzulegen. Verpflichtet sich der Arbeitnehmer während des Wehrdienstes, verlängerten Grundwehrdienst zu leisten, so hat er dies unverzüglich seinem Arbeitgeber mitzuteilen.

§ 2: Kündigungsschutz für Arbeitnehmer

(1) Während des Grundwehrdienstes oder während einer Wehrübung darf der Arbeitgeber das Arbeitsverhältnis nicht kündigen.

(2) Vor und nach dem Wehrdienst darf der Arbeitgeber das Arbeitsverhältnis aus Anlaß des Wehrdienstes nicht kündigen. Muß er aus dringenden betrieblichen Erfordernissen (§ 1 Abs. 2 des Kündigungsschutzgesetzes) Arbeitnehmer entlassen, so darf er bei der Auswahl der zu Entlassenden die Einberufung eines Arbeitnehmers zum Wehrdienst nicht zu dessen Ungunsten berücksichtigen. Kündigt er vor dem Wehrdienst, nachdem er von der Einberufung Kenntnis erhalten hat, so wird vermutet, daß die Kündigung aus Anlaß des Wehrdienstes ausgesprochen und, sofern aus dringenden betrieblichen Erfordernissen Entlassungen erfolgen, bei der Auswahl des Arbeitnehmers seine Einberufung zum Wehrdienst zu seinen Ungunsten berücksichtigt worden ist.

(3) Das Recht zur Kündigung aus wichtigem Grunde bleibt unberührt. Die Einberufung des Arbeitnehmers zum Wehrdienst ist kein wichtiger Grund zur Kündigung; dies gilt im Falle des Grundwehrdienstes nicht für unverheiratete Arbeitnehmer in Betrieben mit in der Regel fünf oder weniger Arbeitnehmern ausschließlich der Lehrlinge, wenn dem Arbeitgeber infolge Einstellung einer Ersatzkraft die Weiterbeschäftigung des Arbeitnehmers nach Entlassung aus dem Wehrdienst nicht zugemutet werden kann. Eine nach Satz 2 zweiter Halbsatz zulässige Kündigung darf jedoch nur unter Einhaltung einer Frist von zwei Monaten für den Zeitpunkt der Entlassung aus dem Wehrdienst ausgesprochen werden.

§ 4: Erholungsurlaub

(1) Der Arbeitgeber kann den Erholungsurlaub, der dem Arbeitnehmer für ein Urlaubsjahr aus dem Arbeitsverhältnis zusteht, für jeden vollen Kalendermonat, den der Arbeitnehmer Grundwehrdienst leistet, um ein Zwölftel kürzen. Dem Arbeitnehmer ist der ihm zustehende Erholungsurlaub auf Verlangen vor Beginn des Grundwehrdienstes zu gewähren.

(3) Endet das Arbeitsverhältnis während des Grundwehrdienstes oder setzt der Arbeitnehmer im Anschluß an den Grundwehrdienst das Arbeitsverhältnis nicht fort, so hat der Arbeitgeber den noch nicht gewährten Urlaub abzugelten.

(4) Hat der Arbeitnehmer vor seiner Einberufung mehr Urlaub erhalten, als ihm nach Absatz 1 zusteht, so kann der Arbeitgeber den Urlaub, der dem Arbeitnehmer nach seiner Entlassung aus dem Grundwehrdienst zusteht, um die zuviel gewährten Urlaubstage kürzen.

(5) Wird ein Arbeitnehmer zu einer Wehrübung einberufen, so hat der Arbeitgeber den Erholungsurlaub voll zu gewähren. Absatz 1 Satz 2 gilt entsprechend.

(6) Für die Zeit des Grundwehrdienstes richtet sich der Urlaub nach den Urlaubsvorschriften für Soldaten.

§ 5: Zusätzliche Alters- und Hinterbliebenenversorgung

(1) Eine bestehende Versicherung in der zusätzlichen Alters- und Hinterbliebenenversorgung für Arbeitnehmer im öffentlichen Dienst wird durch Einberufung zum Grundwehrdienst oder zu einer Wehrübung nicht berührt. Dies gilt auch, wenn die zusätzliche Alters- und Hinterbliebenenversorgung durch Überversicherung (Höherversicherung) oder auf andere Weise gewährt wird.

(2) Der Arbeitgeber hat während des Wehrdienstes die Beiträge (Arbeitgeber- und Arbeitnehmeranteil) weiterzuentsrichten, und zwar in der Höhe, in der sie zu entrichten gewesen wären, wenn das Arbeitsverhältnis aus Anlaß der Einberufung des Arbeitnehmers nicht ruhen würde. Nach Ende des Wehrdienstes meldet der Arbeitgeber die auf die Zeit des Wehrdienstes entfallenden Beiträge beim Bundesminister für Verteidigung oder der von ihm bestimmten Stelle zur Erstattung an.

(3) Für Arbeitnehmer, die einer Pensionskasse angehören oder als Leistungsempfänger einer anderen Einrichtung oder Form der betrieblichen oder überbetrieblichen Alters- und Hinterbliebenenversorgung in Betracht kommen, gelten Absatz 1 und 2 sinngemäß.

§ 6: Fortsetzung des Arbeitsverhältnisses

(1) Nimmt der Arbeitnehmer im Anschluß an den Grundwehrdienst oder im Anschluß an eine Wehrübung in seinem bisherigen Betrieb die Arbeit wieder auf, so darf ihm aus der Abwesenheit, die durch den Wehrdienst veranlaßt war, in beruflicher und betrieblicher Hinsicht kein Nachteil entstehen.

(2) Die Zeit des Grundwehrdienstes oder einer Wehrübung wird auf die Berufs- und Betriebszugehörigkeit angerechnet; bei Lehrlingen und sonstigen in Berufsausbildung Beschäftigten wird die Wehrdienstzeit auf die Berufszugehörigkeit jedoch erst nach Abschluß der Ausbildung angerechnet. Bei Arbeitnehmern im öffentlichen Dienst gilt die Zeit des Grundwehrdienstes oder einer Wehrübung als Dienst- und Beschäftigungszeit im Sinne der Tarifordnungen und Tarifverträge des öffentlichen Dienstes.

Picasso ist heute in aller Munde. Die einen schelten ihn grundsätzlich einen Narren, der sinnlose, unverständliche Machwerke produziere, die anderen bejubeln ihn grundsätzlich, weil es nun mal modern und Mode geworden ist, über jedes seiner Werke in Entzücken zu geraten. Doch uns scheint, die eine wie die andere Stellungnahme wird dem Schaffen Picassos nicht gerecht. Wir wollen im folgenden einmal versuchen, einen anderen Weg einzuschlagen: Wir greifen aus dem riesenhaften Werk des heute Fünfundsiebzigjährigen wenige Beispiele heraus und wollen untersuchen, worum es Picasso in jedem dieser Werke geht. Es wird sich zeigen, wie die Kunst Picassos einer eingehenden und vorurteilsfreien Betrachtung wert ist.

Das Wunderkind

Am 25. Oktober 1881 wird Pablo Picasso in der spanischen Stadt Malaga (Andalusien) geboren. Sein Vater ist als Zeichenlehrer an der dortigen Kunstgewerbeschule tätig. Noch bevor Pablo vierzehn Jahre alt ist, offenbart sich seine außergewöhnliche zeichnerische und malerische Begabung. Mit ungewöhnlicher technischer Festigkeit und fotografischer Genauigkeit zeichnet er Arme und Füße nach Gipsabgüssen; etwas später malt er Bildnisse von Familienangehörigen, deren inneres Wesen er mit so tiefem Verständnis erfaßt und überzeugend und lebensnah darstellt, daß wir fast erschüttert vor der Frührife des Vierzehnjährigen stehen.

Als die Eltern 1895 nach Barcelona übersiedelt sind, besucht Picasso die dortige Kunstschule, deren Zulassungsprüfung er glänzend und mühelos besteht. Nach Aufenthalt in Madrid und Barcelona reist Picasso im Jahre 1900 nach Paris, wo er jedoch erst vom Jahre 1904 an endgültig bleibt.

Paris — die „Blaue Periode“

In Paris, der Hochburg der modernen Kunst, öffnen sich Picasso ganz die Einflüsse der französischen Malerei jener Jahre um 1900. Es entstehen Werke im Stile Toulouse-Lautrecs und Degas', und selbst der schwelgenden Farbigkeit der Nachimpressionisten eifert der junge Spanier nach.

Jedoch bald findet Picasso seinen eigenen Stil, den der „Blauen Periode“. Die in den Jahren 1901 bis 1904 entstandenen Werke des Künstlers werden unter diesem Begriff zusammengefaßt, da sie alle fast nur in stumpfem, passivem Blau gemalt sind. Das Bild „Alter Jude“ (1903) diene uns als Beispiel für jene eigenartige Periode. Mit nackten Füßen, in zerlumptem Gewand hockt der abgezehrte Greis in gequälter Stellung auf dem kahlen Boden, neben ihm ein Knabe, der mit schwermütigem Blick in eine Frucht beißt — eine Gruppe des grenzenlosen Elends und der Trostlosigkeit. Es sind

MIT VIELEN GESICHTERN

Picasso

EIN STREIFZUG DURCH SEIN SCHAFFEN

Alter Jude





Artisten

Menschen der niedrigsten sozialen Schicht, von Hunger und Leiden gezeichnete Jammergestalten, denen sich Picasso in jenen Jahren mit tiefem Mitleid, ja, mit Besessenheit immer wieder zukehrt. Und durch dieses Mitleid, diese Hingabe des Künstlers werden jene leidenden und duldenden Menschen zu modernen Märtyrern, zu einer Art von Heiligen, ergreifend in ihrem seelischen Ausdruck.

Die „Rosa Periode“

Im Jahre 1904 klingt die düstere Schwermut ab, die Lebensumstände Picassos bessern sich, wärmere Farben und körperlichere Gestalten erscheinen in den Werken, die „Rosa Periode“ beginnt. In jener Zeit geht Picasso begeistert in den Zirkus, er zeichnet und malt die Gestalten dieser bunten, fremdartigen Welt. Diesem Milieu entstammt unser nächstes Werk: Ein sitzender Athlet schaut zu, wie ein Mädchen auf einer Kugel übt. Ging es in der „Blauen Periode“ um den seelischen Ausdruck, darum, den Betrachter zu ergreifen und zu erschüttern, so zielt Picasso jetzt auf anderes. Was unser Bild ausmacht, ist das Interesse zu den Formen und an dem Zueinander der Formen, kurz: die Komposition. Hier ist es der reizvolle Gegensatz zwischen dem machtvollen, schweren rechteckigen Darsitzen des Athleten und dem zierlichen, anmutig geschwungenen Tänzeln des feingliedrigen Mädchens. Mehr ist nicht gewollt, doch wie dieser Gegensatz festgelegt und ausgewogen ist, wie die gegensätzlichen Formen zu einer Bildeinheit werden, das ist außerordentlich gekonnt und meisterlich.

Die Revolution des Kubismus

Im Jahre 1907 vollzieht Picasso einen Umsturz in der Malerei, wie er seit dem Ausgang des Mittelalters nicht mehr stattgefunden hatte. Was da geschieht, soll unser drittes Werk „Die Fabrik“ veranschaulichen. Ein spanisches Fabrikgelände, mit Schornstein und kleinen Werkhallen unter Palmen, ersteht vor uns, als Gegenstand eines Gemäldes nicht mehr fremd. Doch das „Wie“ der Darstellung zeigt das Neue, die radikale Umwälzung: Unser Bild ist aus kristallinen Körpern gefügt, aus Quadern, Würfeln, Prismen, Zylindern, die sich scharfkantig begrenzen und aus der Bildfläche plastisch hervortreten. Das ist bedingungslose Abkehr von der Naturform, das Aufbauen einer neuen Welt aus abstrakten geometrischen Körpern, aus sogenannten „Kuben“, wie denn auch der neue Stil den Namen „Kubismus“ erhält.

Wir fragen sofort nach dem Sinn dieser Ungeheuerlichkeit. Es wäre falsch, zu meinen, der „Kubismus“ sei nur die seltsame Marotte, es einmal auf diese Art zu versuchen, vielmehr geht es Picasso um eine neue Auffassung vom Bild schlechthin. Das malerische Kunstwerk soll unabhängig von der Natur werden, es soll nicht wie bisher Naturgegenstände abbilden, sondern ein selbständiger Malereigenstand werden, gewonnen aus abstrakten Elementen, aus unwirklichem Material. Unser nächstes Beispiel wird dieses Programm noch augenfälliger veranschaulichen.

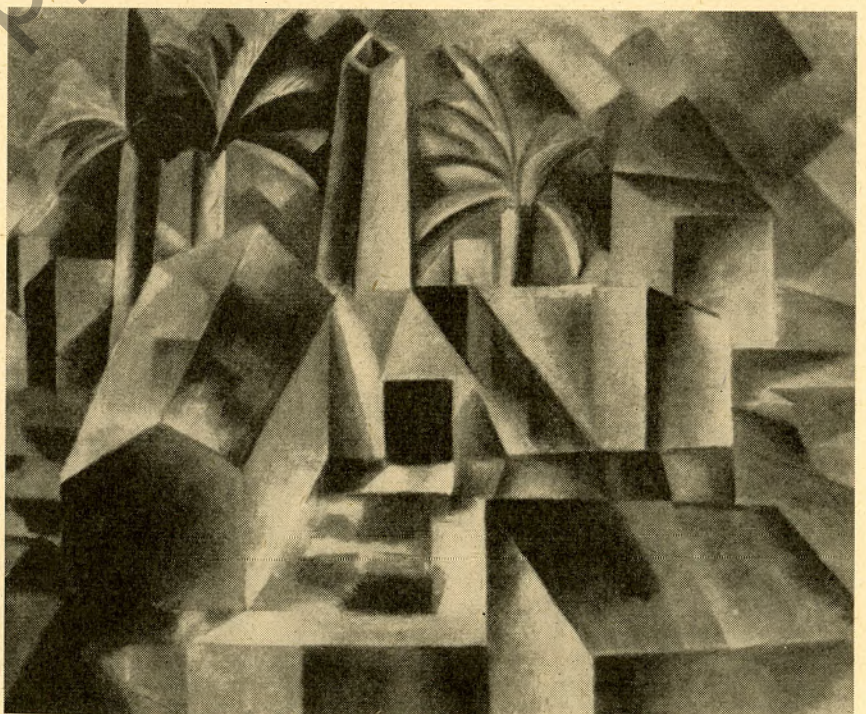
Picasso treibt den „Kubismus“, das heißt das Bild als Gegenstand, weiter bis zum äußersten. „Der Student mit der Pfeife“

zeigt, was im Jahre 1914 aus den kubistischen Anfängen geworden ist. Verschwunden sind die kristallartigen Körper. Der menschliche Kopf wird aus leicht hintereinanderstehenden Flächen zusammengesetzt: Eine langgestreckte Fläche trägt die Zeichen für Augen, Nase, Schnurrbart und Mund, an und hinter ihr rundliche Wangenstücke mit den Ohren; weitere Flächen sind für den Hinterkopf und das langgewellte Haar vorhanden, schließlich — man staune — die baretartige Mütze ist aus braunem Papier ausgeschnitten und auf die Leinwand geklebt. Gerade dies aber ist kennzeichnend für die Absicht der Bilder jener Jahre.

In der Natur kommen nur Körper vor, das heißt Formen mit Länge, Breite und Tiefe. Jahrhundertlang war der Maler bemüht, auf seiner Malfläche — Holztafel oder Leinwand — die Dinge als Körper mit jenen drei Dimensionen festzuhalten. Der Betrachter sollte den Eindruck, die Illusion haben, als seien die dargestellten Dinge körperhaft, obwohl sie, gemalt auf eine Fläche, in Wirklichkeit nur flächenhaft sind.

Indem nun Picasso in seine Malfläche andersartige Materialien — Papier, Tapete — einfügt, zerstört er den Illusionscharakter des Bildes, da nämlich das aufgeklebte Papierstück seine Gegenständlichkeit als *wirkliches* Papier — nicht als *gemaltes* — bewahrt. Und so wie dieses Klebestück sollen auch selbst die gemalten Flächen unseres Bildes aufgefaßt werden: als *wirkliche* Gegenstände, als *wirkliche* Flächen, wenngleich nur gemalt, sie sollen nicht mehr etwas *darstellen*, sondern selbst etwas *sein*.

Die Fabrik

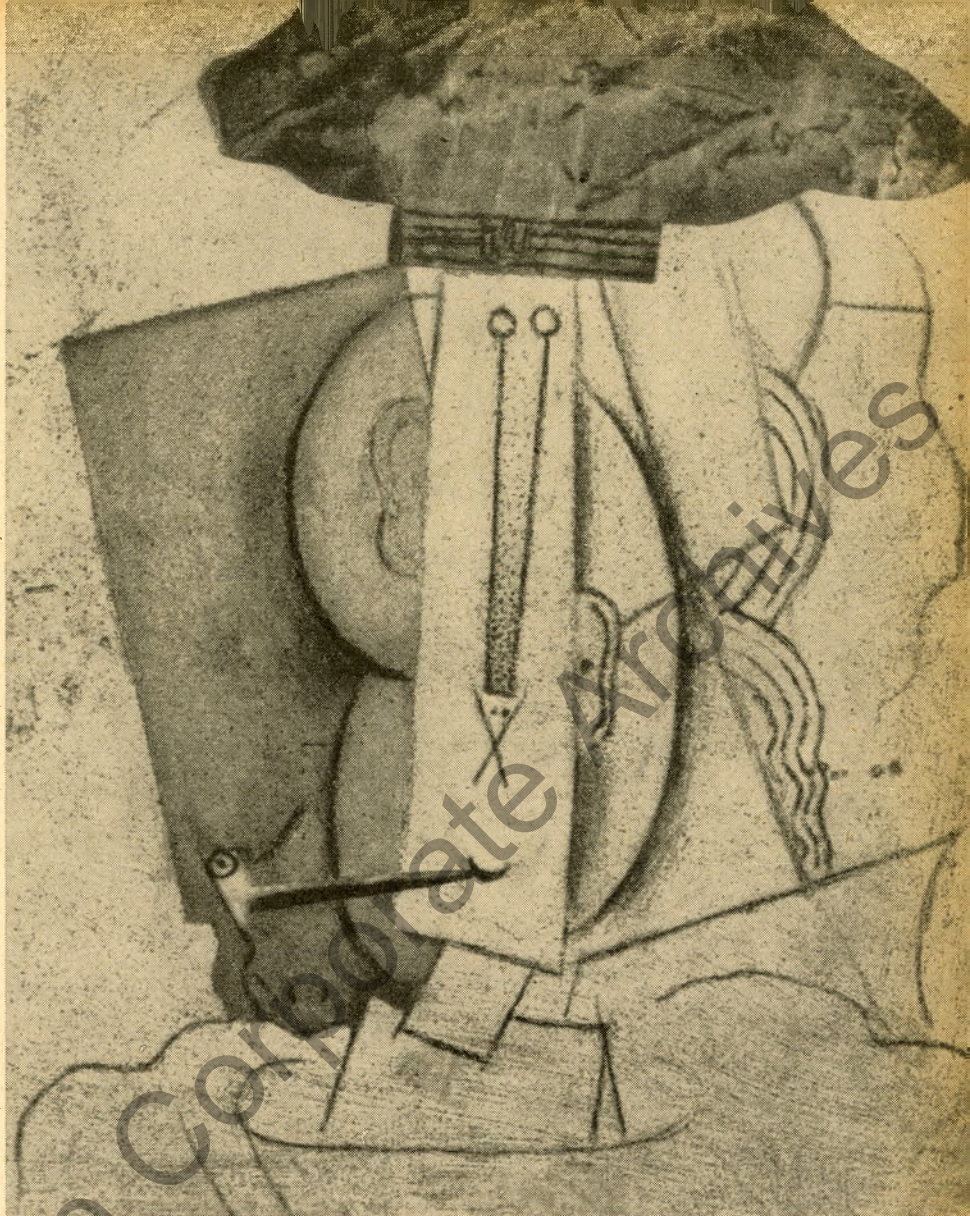


Ungeachtet dieser Grundabsicht kann man sich vor unserem Bild eines belustigten Lächelns nicht erwehren. So konsequent und ernstgemeint die neue Auffassung vom Bild ist, hier vor dem „Student“ spüren wir etwas von dem geistvollen spielerischen Humor Picassos, der immer wieder durchbricht und uns amüsiert. Man betrachte nur die überaus witzigen Andeutungen von Augen, Nase und Schnurrbart, die in ihrer äußerst knappen Form so lustig wie geistreich und treffsicher sind.

Brutalität und Heiterkeit

Von nun an bis heute arbeitet Picasso in völliger Freiheit, bald streng nach der Naturform, bald radikal geometrisch, bald Natur und Abstraktion verschmelzend. Gerade durch letzteres Verfahren aber konnte unser nächstes Beispiel entstehen: „Sterbender Stier“ (1934). Wie Picasso den tödlich getroffenen Stier in der Arena zusammenbrechen läßt, das ist bestimmt unnatürlich: Schwer stürzt der Vorderleib des Tieres auf die gräßlich ausgereckten, geknickten Beine nieder, Nacken und Kopf krümmen sich unter dem Todesschmerz und scheinen sich herauszudrehen, das Maul ist in schreiender Qual aufgerissen — ein erschütternder, grauenhafter Todeskampf, brutal und schonungslos dargestellt.

Wie ist Picasso das gelungen? Ein genauer Blick zum Beispiel auf den Kopf



Flöte blasender Faun



Der Student mit der Pfeife

des Stieres gibt die Antwort. Eine Fotografie würde den Kopf in dieser Stellung mit nur *einem* Auge, mit nur *einem* Nasenloch wiedergeben, der Unterkiefer, Hörner und Ohren lägen anders. Picasso aber fügt mehr Teile des Kopfes, als im Augenblick der Wirklichkeit sichtbar sein können, zusammen zu einer Totalansicht, ohne Rücksicht auf die normale Ansicht, er verzerrt die natürlichen Formen, nicht willkürlich, sondern allein um Qual und Schmerz im Sterben des mächtigen Tieres ins Höchste, fast Unerträgliche zu steigern. Es reißt die ganze Spannweite der künstlerischen Persönlichkeit Picassos auf, wenn wir eine Steinzeichnung aus dem Jahre 1948 folgen lassen: „Flöte blasender Faun“. In ihr läßt Picasso den uralten halbmenschlichen Gott des Feldes und Waldes auferstehen, den Pan oder Faun, der, versteckt hinter Felsen und Gebüsch, die hellen Töne seiner Flöte in die Stille einer sommerlichen Mittagsstunde schickt und den Hirten in „panischem“ Schrecken davoneilen läßt.



Sterbender Stier

Für Picasso hat jener gehörnte Geselle seinen Schrecken verloren, er ist nur noch Gegenstand wohlwollender Heiterkeit. Wie köstlich ist dieser Bursche, der so reizend die Lippen spitzt, die Backen artig aufbläst, so versunken-lauschend auf die Flöte blickt, die er zierlich in seinen behaarten Bocksfin gern hält, daß wir fast meinen, seine einfache, still-versonnene Melodie zu hören. Das alles ist in knappen, schwerelosen, flüchtigen Strichen hingesetzt, treffsicher und gekonnt: das versonnene Auge, die kecken Hörner, der borstige Bocksbart und die pflanzenartigen Hände, die einzigartig das Hervorlocken der Töne veranschaulichen. Es fällt wirklich schwer, dem Maler des „Sterbenden Stieres“ dieses herzerfrischende Blatt zu glauben.

Ein Kinderbildnis

Wir wollen unseren Streifzug durch das Schaffen Picassos mit einem Bild aus dem Jahre 1954 beschließen: „Paloma, die jüngste Tochter des Künstlers, beim Essen.“ Wir bemerken sogleich wieder, daß Picasso auch hier die natürlichen Formen umgestaltet, verzerrt und vereinfacht hat, um eine bestimmte künstlerische Absicht zu verwirklichen. Diese Absicht ist wohl kaum, die besonderen Merkmale, das bestimmte Äußere eines bestimmten Kindes, nämlich seiner fünfjährigen Tochter, herauszuarbeiten, vielmehr will dieses Bild als allgemein gültige Darstellung des Kindes schlechthin verstanden werden. Wie ein kleines

Mädchen sich mit stillem Ernst dem Essen widmet, mit den unbeholfenen Fingern den Löffel faßt und den Teller festhält, das kann überzeugender nicht gemalt werden. Und hier wie bei dem „Sterbenden Stier“ verhelfen dem Künstler die vereinfachten und verzerrten Formen zu dieser so lebensnahen, echten Darstellung kindlichen Gebarens. Es klingt geradezu paradox, aber: aus der Nichtachtung des Natürlichen entspringt eine überzeugende, treffende Natürlichkeit. Gerade aus diesem Bild, dem letzten unserer kleinen Picasso-Wanderung, spricht eine Frische und Jugendlichkeit des jetzt Fünf- und siebenjährigen, die uns erstaunen lassen. Doch was an Picasso ist nicht ungewöhnlich und staunenswert? Sein Schaffen spannt sich von düsteren, brutalen Visionen des Krieges und Sterbens zu Werken voll beschwingter oder stiller Heiterkeit, es tritt vor uns in den mannigfaltigsten Formgebungen, mit Pinsel, Feder und Schere, in Ton, Gips und Bronze. Angesichts dieser Vielgestalt und Gegensätzlichkeit werden wir wohl länger als sonst auf eine Formel warten, die die Kunst Picassos als Ganzes in den Griff bekommt, wir werden noch lange nicht fertig sein mit diesem vielgesichtigen Werk. Doch dieses eine können wir sagen:

Das Schaffen Picassos verkörpert die absolute Freiheit des modernen Künstlers und ist damit vollkommener Ausdruck der grenzenlosen, aber auch gefährlichen Möglichkeiten unserer Gegenwart.

Fritz Endemann



Paloma beim Essen



Jeden Tag 'auf die Minute

Vor dem Schaufenster stauen sich die Menschen.

Die Zeitung ist da!

Jeder will wissen, was los ist.

In der freien Welt haben Presse und Rundfunk
der Geheimniskrämerei ein Ende gemacht.

Unser Verständnis für politische und wirtschaftliche
Zusammenhänge ist gewachsen.

Das ist der Erfolg!

Man kann im Betrieb die gleiche Beobachtung machen.

Wo rückhaltlose Offenheit waltet, steigt das Interesse
an der Arbeit, klappt die Verständigung.

Wie eine Brücke verbinden Informationen „oben“ und „unten“!

Wir glauben, daß hier unsere „Westfalenhütte“ eine wertvolle Hilfe ist.

Das gute Buch

Wirtschafts-Lexikon

Herausgegeben von Dr. R. Sellien und Dr. H. Sellien unter Mitwirkung von führenden Fachleuten aus Wirtschaftswissenschaft und -praxis, 1. Band A—K, 2. Band L—Z mit je 875 Seiten (1750 Spalten) im Lexikonformat. Preis je Band: Ganzleinen 49,— DM, Halbleder 56,— DM. Mit dem nun vorliegenden 2. Band (L—Z) sind jetzt beide Bände sofort lieferbar! Betriebswirtschaftlicher Verlag Dr. Th. Gabler, Wiesbaden. Mit 15 000 Stichwörtern bieten die beiden Bände von Dr. Gablers „Wirtschafts-Lexikon“ eine moderne und umfassende Zusammenstellung und Erklärung der im Wirtschaftsleben verwendeten Begriffe. In prägnanter und verständlicher lexikalischer Darstellung wird ein Wissen geboten, das jeder, der sich mit wirtschaftlichen Fragen befaßt, täglich braucht. Dieses völlig neuartige Nachschlagewerk berücksichtigt die wissenschaftlichen Erkenntnisse, ist jedoch bei seinen Erläuterungen — in vielen Fällen mit Beispielen — in besonderem Maße auf die Bedürfnisse der Praxis ausgerichtet. Es umfaßt außer den großen Gebieten der Betriebswirtschaft und der Volkswirtschaft auch das gesamte Wirtschafts- und Steuerrecht und informiert über alle modernen Unternehmens- und Betriebsfragen, so z. B. aus dem Rechnungswesen, der Selbstkostenrechnung, Planung, Werbung, Statistik, Organisation usw. Die Spezialfragen und -begriffe aller Geschäftszweige — Industrie, Einzel-, Groß- und Außenhandel, Banken, Versicherungen, Verkehr, Handwerk usw. — sind erschöpfend behandelt worden. Ein umfangreiches Hinweissystem erleichtert die Benutzung des Werkes.

Das kleine Börsenlexikon

Die Neuauflage 1957 erläutert etwa 2000 Stichwörter, Abkürzungen und Bezeichnungen, die im Wertpapierverkehr ständig vorkommen. Es enthält zur Schnellunterrichtung Angaben über rund 800 Börsengesellschaften, Angaben über Großaktionäre bei mehr als 400 Gesellschaften und über Aktien und Aktiengesellschaften. Der Preis des bei Rudolf Mindner, Düsseldorf, herausgegebenen, 688 Seiten umfassenden Buches beträgt 6,50 DM.

SBZ von A bis Z

Ein Taschen- und Nachschlagebuch über die sowjetische Besatzungszone Deutschlands. Dritte überarbeitete und erweiterte Auflage, 316 Seiten, etwa 1500 Stichwörter und 9 Hauptartikel sowie 3 Karten. Herausgegeben vom Bundesministerium für Gesamtdeutsche Fragen, Bonn.

Die dritte Auflage dieses seit Jahren bewährten, vielseitigen Nachschlagewerkes zeichnet sich gegenüber der vorigen besonders durch eine neuerliche, erhebliche Erweiterung des Umfangs aus. So sind nicht nur die bisher vorhandenen Stichwörter durchgesehen, verbessert und auf den neu-

esten Stand gebracht, sondern auch der Zahl nach um über ein Viertel vermehrt worden. Diese Vermehrung kam besonders den biographischen Artikeln zugute, und sie wird das weit verbreitete Bedürfnis nach Information über die jetzige und frühere Tätigkeit der Sowjetzonen-Prominenz noch besser als bisher befriedigen. Unter den neu aufgenommenen Stichwörtern sind die über die Länder sowie alle Städte über 25 000 Einwohner besonders zu erwähnen.

Das Taschenbuch dient der Unterrichtung von Journalisten, Politikern, Lehrern und allen, die an einer Aufklärung über die Verhältnisse in der SBZ dienstlich oder beruflich interessiert sind. Auf begründete Anforderung kann es kostenlos vom Büro Bonner Berichte, Bonn, Joachimstr. 10, bezogen werden.

Lorbeer zum halben Preis

Von Will Cuppy. Herausgegeben von Fred Feldkamp. Colloquium Verlag, Berlin.

Es war eine prächtige Freude, dieses Buch zu lesen. Es „berichtet“ beispielsweise von „alten Griechen und noch Schlimmeren: Perikles — Alexander der Große — Hannibal — Kleopatra — Nero“ und von „seltsamen Bettgenossen: Attila, der Hunne — Lady Godira — Lucrezia Borgia — Philipp der Streber — Madame Dubarry“ und von vielen anderen. Cuppy schildert die kleinen, allzu menschlichen Schwächen der „Herren“ und macht sie zu dem, was sie eigentlich waren: Menschen wie wir alle. — William Steig schuf muntere Illustrationen.

Die Kranewittbrüder

Roman von Aug. Karl Stöger. Oktav. 478 S., gebunden in Leinen, 14,50 DM.

Es ist ein Roman aus der bäuerlichen Welt Oberösterreichs. Schauplatz ist das Bergdorf Perneck bei Bad Ischl, der Heimat des Autors, in der er heute als Hauptschullehrer tätig ist. In seinem Roman geht es um das Schicksal zweier Brüder: der ältere ein stolzer, harter, seinen Besitz haltender und mehrer Bauer auf dem Kranewittthof, der jüngere, der von diesem elterlichen Anwesen weichen mußte, ein bescheidener, still für sich lebender Bergarbeiter. Um einer Frau willen, die von beiden Brüdern geliebt wurde, sich aber dem jüngeren für das Leben gab, verhartet der Kranewittbauer in unversöhnlicher, den Bergarbeiter tiefquälender Feindschaft. Erst die junge Generation, der Sohn des Kranewittbauern und die Ziehtochter seines Bruders, vermag den unerbittlichen Ring zu sprengen und auch dem Alten Frieden zu schenken.

„Bei der Niederschrift des Buches“, schreibt uns Stöger, „lag keine andere Absicht vor, als ein Stück Leben zu zeigen, das mich selbst in seiner Verflechtung von Liebe und Haß, Gier und Verzicht, Schuld und Verhängnis, Erlösung und Verdammnis tief beeindruckte. Ich wollte nicht belehren, anprangern und loben, wollte nur zeigen: Seht, so ist es in einem Tal mei-

ner Heimat, und so geht es zu. Da immer wieder die Liebe, die wahrhaftige Liebe zwischen Mann und Frau, Eltern und Kindern, Kindern untereinander, eine wesentliche Rolle spielt, ergibt sich wohl von selber auch ein innerlicher Wert für den Leser.“

Der Stil-Duden

Die deutsche Sprache im Reichtum ihrer Ausdrucksmöglichkeiten kennen und anwenden zu lernen — das ist Zweck und Ziel dieses Buches, das von der Bibliographischen Institut AG Mannheim herausgegeben wurde. Wir wollen nicht nur wissen, wie ein Wort richtig geschrieben, sondern auch, wie es im Satzzusammenhang gebraucht wird. Deshalb ist dieses neue Stilwörterbuch die notwendige Ergänzung zum Wörterbuch der Rechtschreibung. In alphabetischer Reihenfolge zeigt es das Wortgut in seinen vielfachen Verbindungen und Wendungen. Tausende von Redensarten, Sprichwörtern, Zitaten u. a. sind hier zusammengetragen, um damit einem guten deutschen Stil zu dienen. Die Anschaffung des Stil-Duden ist sehr zu empfehlen.

Ich konnte nicht vorüber

Dorothy Day: „Ich konnte nicht vorüber.“ Ein Lebensbericht, übertragen von Elizabeth Mayer. Mit einem Titelbild. Oktav, 380 Seiten, gebunden in Leinen 14,80 DM, Verlag Herder.

„Der streitbare Engel von Christie Street“, Dorothy Day, packt in der Schilderung ihres Werdens und Wirkens das pulsierende Leben an. Die Sechzehnjährige lernte als Mitarbeiter an der Zeitung ihres Bruders den amerikanischen Dichter Carl Sandburg kennen und kommt durch ihn mit dem Sozialismus in Berührung. Ihre Lektüre waren nun die sozialkritischen Bücher von Jack London und Upton Sinclair, dessen anklagender Roman „Der Dschungel“ ihr zum Führer durch Chicago wurde. Sie entdeckte die Poesie der Armut, die Hilfsbereitschaft und Nächstenliebe unter den Besitzlosen, die Welt der Einwanderer. Die Neunzehnjährige stellte fest, daß die Universität ihr nicht mehr bieten kann und begab sich nach New York auf Stellungsuche. Ihre erste Stellung fand sie bei einer sozialistischen Tageszeitung, dem „New York Call“. Im gleichen Jahr hatte sie ein Gespräch mit Leo Trotzki, bevor er nach Rußland zurückging, und bejubelte inmitten einer tausendköpfigen Menge im Madison Square Garden den Ausbruch der russischen Revolution. Mit offenen Augen sah sie das Elend in den New-Yorker Slums, das sie entsetzte, und dennoch sagte sie: „Ich verspürte den Wunsch, in dieser Umgebung mein Leben zu verbringen.“

In dieser Umgebung lebte Dorothy Day noch heute, doch gab es auch in den Jahrzehnten seit ihrem 20. Lebensjahr für sie noch große Umwege und zahlreiche Lebensstationen und Begegnungen, bis sie zum katholischen Glauben und zu ihrem großen sozialen Werk fand, über das man heute in aller Welt berichtet.

DIE INSEL RÜGEN

Rügen, die größte Insel Deutschlands, mit dem pommer-
schen Festland bei Stralsund durch den Rügendamm ver-
bunden, war früher ein Ferien- und Bäderparadies. Heute
ist dieses leuchtende Kreidebollwerk in der Ostsee mit
seiner bekannten und berühmten schroffen, wildgezackten,
weißleuchtenden Steilküste von einzigartiger Schönheit,
die sich bei Stubbenkammer mit dem Königsstuhl zur
höchsten Steilküste Deutschlands erhebt, für uns ver-
schlossen, ähnlich, wie es Helgoland Jahre hindurch war.
Aber ebenso wie Helgoland aus seiner Isolierung heraus-
gelöst wurde und zu neuem Leben erwachte, ebenso wird
auch Rügen mit seinen landschaftlichen Schönheiten, seinen
Bädern (1935 wurde in Saßnitz das erste Kreideheilbad
Europas eröffnet) und seiner fleißigen Bevölkerung (Rügen
zählt rund 90 000 Einwohner) wieder allen Deutschen zu-
gänglich und dem wirtschaftlichen Kreislauf des ganzen
ungeteilten Deutschland angeschlossen sein, wenn erst die
Frage der Wiedervereinigung und damit das Zentral-
problem Europas gelöst ist.

Ostseestrand bei Binz, Insel Rügen







AUF DEM MARKT

Ein Bummel über den Markt lohnt sich immer — auch für den, der nicht kauft, sondern knipst.

Sonst steht man als Marktbesucher zwischen den anderen vor den Ständen. Stellt man sich aber hinter einen Stand, so schnappt sich die Kamera die typische Physiognomie der Kundschaft: den kritischen Blick, das Uninteressiertsein, das kühle Abwägen (Bild 1).

Da staunt der gute Mann — wo mag er wohl herkommen? —, als er einen Stand mit duftiger, flatternder Wäsche sieht — und sein Ehegesponst hebt fassungslos die Hände an den Kopf (Bild 2). Und dann der Süßwarenhändler! Der hat die schußbereite Kamera natürlich längst bemerkt. Seine Gesten werden noch reicher, sein Lächeln wird noch gewinnender. Er ist die verkaufende Unwiderstehlichkeit in Person (Bild 3).

Dankbare Schußobjekte sind die „Grenzfälle“ unter den Marktbesuchern, die halben Kinder — die halben Erwachsenen. Der Backfisch vorn hätte doch zu gerne eine Tüte gesponnenen Zuckers verzehrt — aber in seinem Kielwasser rudert ja schon ein Kavalier daher. Da heißt es tapfer vorbeigehen. Aber in dem Lächeln der kleinen Dame steht der kleine Schmerz des Verzichtes (Bild 4). „Das hat hingehauen!“ lächelt der Gardinenverkäufer. Der erste Ansturm der Käufer ist vorbei — er hat sich gelohnt. Jetzt kann unser Alter ausruhen und sich seinen Gedanken hingeben, die wohl von der Art des lächelnden Weisen sind (Bild 5).

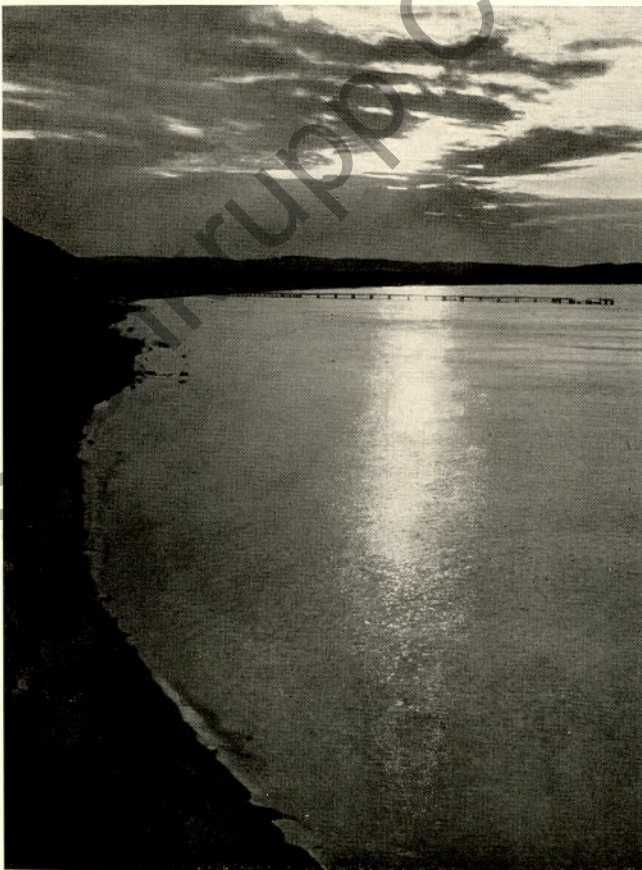
Man sollte öfter auf den Markt gehen. Es lohnt sich immer.





Fischerhaus in Vitt auf Rügen

Insel Rügen — Sammeln von Seegras für Matratzen



Abendstimmung auf Rügen (Göhren)



Gasthaus in Stubbenkammer,
alter Kupferstich

Kreidegewinnung:

Die Kreide wird abgewogen
und versandfertig gemacht

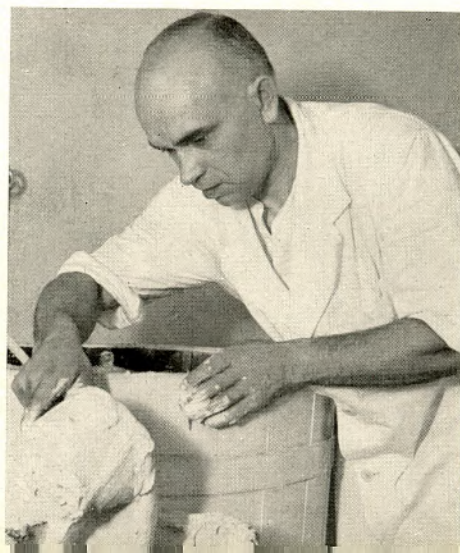


Kreidegewinnung auf Rügen:

Hoch droben im Kreidebruch
wird die Kreide abgeschlagen



Im Kreideheilbad Saßnitz (Rügen):
Der zur Heilpackung fertige heiße
Kreideschlamm wird ausgefüllt







Es wird höchste Zeit, daß du mal was verkaufst, die Sache wird so langsam ungemütlich

UNSERE HOBBY'S



Ihr Mann ist seines Hobbys wegen wirklich zu beneiden, meiner weiß nie, was er mit seiner Freizeit anfangen soll



Soll das etwa Hänsel und Gretel sein?



In der letzten Zeit beschäftigt er sich viel mit seinem Empfangsgerät.

th. Kallisch

Im Ostsektor von BERLIN



Die Berliner S-Bahnstation
Landsberger Allee
im Ostsektor trägt heute
den Namen Leninallee

Jeden Tag um 13.30 Uhr startet am Kurfürstendamm im Westen Berlins ein Autobus zur Rundfahrt durch den Ostsektor. Es geht zuerst quer durch Westberlin, vorbei an imposanten Hochhäusern und neuen Wohnblocks, vorbei an Geschäften mit großen Schaufenstern, über Straßen mit pulsierendem Verkehr. Dann das Brandenburger Tor. Es ist zugleich Grenze zwischen dem britischen und dem sowjetischen Sektor Berlins. Wir passieren die Zollbeamten und Polizisten von West und Ost, ohne anzuhalten. Rechts ein Schild: „Höchstgeschwindigkeit im demokratischen Sektor 50 km/st.“ Langsam rollt der Bus über den Pariser Platz. Er ist öde und leer. Links und rechts Ruinen, auf deren Mauern Einschüsse noch an die Kämpfe von 1945 erinnern. Unser erster Eindruck: alles grau, nichts von der Farbenfreudigkeit des Westens. Dieses Bild läßt uns auf der ganzen Fahrt nicht mehr los. Die einzigen leuchtenden Farben, die wir entdecken können, zeigen die roten Spruchbänder mit Parolen, die gegen den Westen gerichtet sind und für den „ersten deutschen Arbeiter- und Bauernstaat“ werben.

Vor der sowjetischen Botschaft Unter den Linden patrouillieren Volkspolizisten mit Tschakos. Links und rechts vor dem Gebäude stehen zwei elegante Limousinen mit dem roten CD (Corps Diplomatique). Sie sind Importen aus Rußland und bilden einen krassen Gegensatz zu den alten Wagen, die mit der traditionellen IA-Nummer durch Ostberlin fahren und nur durch wenige Verkehrsampeln aufgehalten werden. Die meisten Lichter an den Kreuzungen sind außer Betrieb. Überraschend groß die Zahl der Pferdefuhrwerke. Der Fremdenführer im Bus sagt immer wieder: „Da war einmal...“, da stand einmal...“ Auf dem heutigen Marx-Engels-Platz, dem früheren Lustgarten, steht an Stelle des 1948 abgerissenen Berliner Schlosses eine Tribüne für die Zuschauer großer Aufmärsche. Nur wenige Menschen bevölkern den großen Platz dieser Gegend, der Ruinen einst stolzer Bauwerke im weiten Rund das Gepräge geben. Ein Mann steht versunken vor dem gewaltigen Berliner Dom...

Die Sperlingsgasse, der Wilhelm Raabe durch seinen Roman zu Weltruf verholfen hat, ist öde und grau. Viele Läden sind geschlossen. Blinde Scheiben oder Bretter verwehren den Einblick. Keine Glasschilder, keine Leuchtreklamen. Eine Ausnahme machen nur die HO-Läden der Staatlichen Handelsorganisationen und die Konsumläden.

Dann tauchen wie die Vision einer russischen Stadt die Neubauten der Stalinallee (früher Frankfurter Allee) vor uns auf. Als wir hindurchfahren, sehen wir uns vor einem fremdartigen Bild. Das ist nicht Berlin! In dieser Gegend hat sich die gesamte Neubautätigkeit des Ostsektors konzentriert. Vom „Prunkstil“ mit Ornamenten und Figuren an den gekachelten Hauswänden ist man vor einem Jahr abgegangen. Man baut jetzt schlichter, aber der Eindruck bleibt der gleiche.

An einem HO-Laden, dessen Schaufensterdekorationen für westliche Augen sehr bescheiden erscheinen, steht ein großes Schild: „Angelruten eingetroffen!“ Ein russischer Offizier schlendert am Denkmal Stalins vorbei. „Aha, Herr Iwan persönlich!“ sagt der Fremdenführer im Bus, der alles sehr sachlich erklärt.



„Ruhm und Ehre unseren Aktivisten!“
Ein Schnappschuß aus der Ostberliner Straßenbahn



Im Hause des ehemaligen Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda sitzt heute der Nationalrat. Die Anschrift ist Thälmannplatz. In Hamburg, der Geburtsstadt Ernst Thälmanns, wurde die nach ihm benannte Straße am Heiligengeistfeld nach dem Aufstand in Ungarn in Budapester Straße umbenannt

Während die ostzonale S-Bahn auch in Westberlin fährt, müssen die Straßenbahnbenutzer an der Sektorengrenze zwischen Ost und West umsteigen, wie hier an der Osloer/ Ecke Grüntaler Straße



Kreuz und quer geht es durch Ostberlin. Auf den Straßen und Plätzen gibt es kaum Bäume. Zwei Vopos mit wattierten grünen Jacken patrouillieren auf dem Bürgersteig. Links liegt das frühere Osrarn-Werk. Es ist jetzt ein volkseigener Betrieb. Schräg gegenüber künden große Leuchtbuchstaben, daß hier das Elektrogeräte-werk J. W. Stalin arbeitet.

In Treptow steigen wir aus. Dort können wir das riesige Ehrenmal für die sowjetischen Gefallenen besichtigen. Es ist ein Geschenk des dankbaren deutschen Volkes an seine Befreier, wie es offiziell heißt. In Tag- und Nachtschichten entstand diese Anlage, für die Marmorplatten der ehemaligen Reichskanzlei und Steinplatten des Wilhelmplatzes verwendet wurden. Die Arbeiten dauerten 23 Monate.

Eine Holländerin, mit der wir ins Gespräch kamen, sagte zu uns: „Hätte man nicht die Hälfte des Geldes für diese Anlage zur Linderung der Not anlegen können? Man sieht doch auf Schritt und Tritt, wie groß das Elend hier ist.“ Dann fährt sie fort: „Gestern wollte ich im Ostsektor etwas essen. Ich bekam nichts, weil ich keinen Ausweis hatte. Mein Paß genügte nicht!“ Später fanden wir diese Angaben bestätigt durch eine Würstchenbude am Bahnhof Friedrichstraße: „Verkauf nur gegen Vorlage des Ausweises . . .“ Vor der Bude hält ein Wagen der neuen nationalen Streitkräfte. Ihm entsteigt ein Unteroffizier in einer dunkelbraun-grünen Uniform mit silbernen Tressen.

Wir fahren weiter durch die Wilhelmstraße. In den Läden sehen wir Preisschilder: Fahrrad 630,— Mark, Herrenanzug 389,— Mark, Petticoat 75,— Mark, Emailleimer 7,55 Mark, Briekäse 100 Gramm 1,28 Mark, Gänseklein, das Pfund 4,— Mark. Dann ein Schild: „Aus Kundenmaterial fertigen wir an: Oberhemden, Röcke, Hosen . . .“ Und ganz in der Nähe ein Spruchband: „Es lebe die DDR, der Staat des Friedens, der Demokratie und des Sozialismus!“ In einer Schule sind die unteren Teile der Fenster mit Woldecken verhängt. In der Nähe die Akkurat-Wäscherei mit dem Zusatz VEB — Volkseigener Betrieb. Das ehemalige Reichsluftfahrtministerium hat den Krieg fast unbeschädigt überstanden. Es ist heute Sitz der Ministerien der DDR. Der Ministerpräsident residiert im neuen Rathaus von Berlin. Es ergibt sich das Kuriosum, daß die Regierung der DDR außerhalb des Landes sitzt, denn die Viersektorenstadt Berlin gehört nicht zur sowjetischen Zone.

Am Wilhelmplatz, heute Thälmannplatz, ist es trostlos. Ein Prachtgebäude, das neben dem ehemaligen Sitz des Propagandaministeriums errichtet worden ist, beherbergt den Nationalrat. Gegenüber sehen wir den Eingang zu Hitlers Bunker. Auf dem Platz, auf dem sich einst das Reichspräsidentenpalais erhob, steht heute ein bescheidenes Behelfsheim.

Als wir beim Potsdamer Platz wieder Westberlin erreichen, sagt der Fremdenführer: „Wir sind wieder im Westen.“ Diese Äußerung wäre nicht nötig gewesen, denn das war an den



Die Frankfurter Allee in Berlin-Lichtenberg wurde in Stalinallee umgetauft

Läden und Leuchtreklamen klar und deutlich zu sehen.

Wir haben uns bemüht, so sachlich wie möglich über diese Rundfahrt durch Ostberlin zu berichten. Der Unterschied zwischen West und Ost ist so groß wie der zweier Welten. Sie sind getrennt durch einen Federstrich auf der Karte Groß-Berlins. Das Herz der alten Reichshauptstadt liegt in Schutt und Trümmer im Ostsektor. Ein neues Zentrum entsteht im Westen am Kurfürstendamm, am Zoo und am Tiergarten. Wenn eines Tages die Wiedervereinigung kommt und damit auch Berlin die Hauptstadt Deutschlands sein wird, müssen im Osten dieser Stadt erst einmal viele Trümmer geräumt werden, bevor der Wiederaufbau beginnen kann. Seit der Kapitulation sind fast zwölf Jahre vergangen. Diese Zeit hat vor allem dem Ostsektor Berlins ihren Stempel aufgedrückt.



So sieht es heute Ecke Leipziger und Wilhelmstraße aus. Im Hintergrund das fast unversehrt aus dem Krieg hervorgegangene Gebäude des ehemaligen Reichsluftfahrtministeriums, in dem heute die Ministerien der DDR untergebracht sind. Im Vordergrund Verkaufsbuden, auf der anderen Seite der Straße Ruinen

Kleine Läden mit bescheidenen Auslagen im Ostsektor. Über der Fleischerei weht die rote Flagge der Sowjets mit Hammer und Sichel



Auch in Ostberlin ist der Leierkastenmann noch nicht ausgestorben ►



Das Rätsel

Kreuzworträtsel

Lösungen

der Rätsel aus der letzten Ausgabe

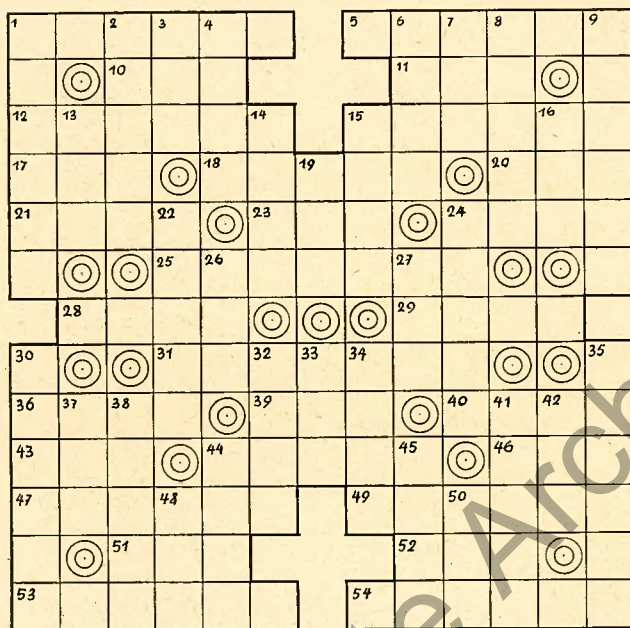
Lösung des Besuchskartenrätsels: Werkschutzmann.

Auflösung des Kreuzworträtsels: Waagerecht: 1. le, 3. Laie, 5. SOS, 6. Tasche, 8. Ra, 9. Hunne, 12. irren, 14. Ale, 16. du, 17. Inn, 18. Ata, 19. Axt, 20. eta, 21. sie, 23. la, 25. Erz, 27. Arno, 29. Maria, 31. Si, 32. Rita, 33. Saat, 34. Lahn. — Senkrecht: 1. Lasche, 2. Ei, 3. Los, 4. Elen, 5. Saar, 6. Trio, 7. Hund, 10. Na, 11. Elixier, 13. Ratten, 15. Enterich, 19. As, 22. Pass, 24. Amt, 26. Zahn, 28. Ort, 30. Aal.

Lösung des Silbenrätsels:

1. Aluminium, 2. Laerche, 3. Landzunge, 4. Enschede, 5. Narkotikum, 6. Regatta, 7. Ameise, 8. Eibsee, 9. Theorie, 10. Scharnhorst, 11. Erlangen, 12. Libelle, 13. Freiburg, 14. Ruhrgebiet, 15. Eishockey, 16. Unterkiefer, 17. Nebellampe, 18. Delphin, 19. Einfach, 20. Neuschnee, 21. Daemmerung, 22. Englisch, 23. Riesengebirge, 24. Wechsel, 25. Endspurt, 26. Schabernack, 27. Thomasbirne, 28. Frühjahr, 29. Australien, 30. Löschblatt, 31. Elektrizität. — „Allen Rätselfreunden der Westfalenhütte ein glückliches neues Jahr!“

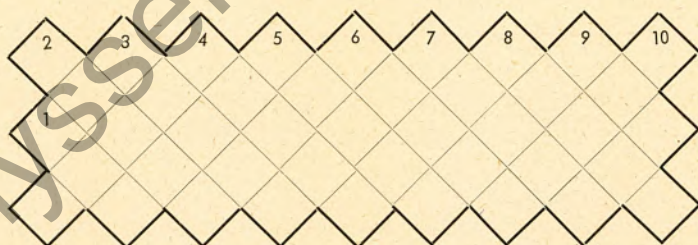
Lösung des magischen Quadrats: 1. Speis, 2. Perle, 3. Erwin, 4. Ilias, 5. Sense.



Waagerecht: 1. Erdkugel, 5. Qual, Martier, 10. rechter Nebenfluß der Weichsel, 11. Vergnügungsort, 12. Edelrost, 15. merkwürdig, seltsam, 17. englisches Bier, 18. Stadt in Nordfrankreich, 20. Gefrorenes, 21. Haustier, 23. Verhältniswort, 24. Zahl, 25. Frühlingsblume, 28. Sterndeuter Wallensteins, 29. Halbedelstein, 31. tropische Ameise, 36. Nährmutter, 39. Tierkadaver, 40. Farbe, 43. weibl. italienischer Vorname, 44. Kartenwerk, 46. Stadt in den Niederlanden (Geldern), 47. Truppenschau, 49. storchartiger Vogel, 51. Verneinung, 52. rechter deutscher Nebenfluß der Donau, 53. Himmelskörper (Mehrzahl), 54. blaue Farbe des Himmels.

Senkrecht: 1. Leopardenart, 2. Himmelsrichtung, 3. Meeresbucht, 4. Stadt in Westfalen, 6. Verkehrsmittel, 7. selten, 8. Stadt an der Mosel, 9. edel, von guter Art, 13. türkischer Männername, 14. Zirbelkiefer, 15. Spielkartenfarbe, 16. kleine Insel bei Greifswald, 19. europäische Hauptstadt, 22. berühmter italienischer Dichter, 24. Stern im Sternbild Schwan, 26. wie 51. waagerecht, 27. Bedrängnis, 30. Figur unserer Zeitschrift, 32. Teilzahlungsbetrag, 33. Kennzeichen, 34. rechter deutscher Nebenfluß der Donau, 35. Sportgerät, 37. Kurzform für Maria, 38. im ersten Weltkrieg schwer umkämpfter französischer Fluß, 41. Teil des Stuhls, 42. Abschiedswort, 44. britische Hafenstadt in Südarabien, 45. starker Strick, 48. Benehmen, Aussehen, 50. weiblicher Vorname (Kurzform).

Diagonalrätsel



Von der Zahl nach rechts unten:

1. Lebensgemeinschaft, 2. türkische Stadt an der Mittelmeerküste, 3. Stockwerk, 4. Käsewasser, Molken, 5. Fangleine, 6. dichterischer Ausdruck für „Liebe“, 7. Laubbaum, 8. griechische Insel in der Ägäis, 9. Rennschlitten.

Von der Zahl nach links unten:

3. Stadt in den Niederlanden (Gelderland), 4. Hüttenerzeugnis, 5. Schlingpflanze, 6. weibl. Vorname, 7. Verzeichnis, 8. Hülsenfrucht, 9. männl. Vorname, 10. Schar, wilder Haufe, 11. heftiger Windstoß.

Rätselgleichung

(a — b) + (c — d) + (e — f) + (g — h) + (i — k) + (l — m) = x
 a = männlicher Vorname
 b = japanisches Brettspiel
 c = bekannte Benediktinerabtei bei Garmisch
 d = Bergeinschnitt
 e = Teil der Lokomotive
 f = Artikel
 g = Teil der Zielvorrichtung
 h = Biene
 i = weiblicher Vorname
 k = Renntier
 l = Gebäudevorsprung
 m = persönliches Fürwort
 x = bekannte Figur unserer Zeitschrift

Spruchrätsel

Das Erste ist ein Abschiedswort, wenn liebe Menschen scheiden; das Zweite ein Vergnügungsort, der Sparer soll ihn meiden. Das Ganze ist in Norddeutschland als Storchenvogel wohlbekannt.

Tjütütü — Gerichtsvollzieher!

Wenn die Finken schlagen, dann ist allemal Frühling. Seit undenklichen Zeiten verhält es sich so, und das tat es auch vor runden fünfunddreißig Jahren. Aber vor so vielen Jahren, als es noch keine Hobbys wie Camping oder Zahlenlotto gab, schlugen im Frühling nicht nur die Finken, sondern dann begann sich das Leben in den Buchfinkenvereinen zu regen.

Wir haben immer viele Vereine gehabt, solche für Skat, Kegel, Brieftauben, Theater, Gesang — man kann's nicht aufzählen. Nun, warum sollte man nicht für Buchfinken ...

Jawoll, die älteren Kumpels wissen das noch, und überhaupt: Kumpels der Roten Erde scheinen es gewesen zu sein, die die Entdeckung machten, daß nicht alle Buchfinken gleichartige „Schläge“ erklingen lassen. Die eine Gruppe schlägt „Tjütütü-tjütütürrr-dreißigstes Jahr!“, die andere (immer nach gleicher Einleitung) „dreiunddreißigstes Jahr!“, diese „vierzigstes Jahr!“, jene „vierundvierzigstes Jahr!“, während der Paria unter ihnen unentwegt in die Welt posaunt: „Tjütütü-tjütütürrr-Zwärtjahr!“ Es ist der kürzeste Schlag, aber die Carusos unter den Finken erst haben es in sich. Die plustern sich aristokratisch auf und verkünden in Belkantomanier: „Tjütütü-tjütütürrr-Ge-rrrichtsvollziehr!“

Das ist ebenso wahr, wie wahr ist, daß Döörpm die Westfalenhalle hat.

Natürlich gibt es nicht so viele Carusos, wie es Parias gibt. Das ist klar. Wohin käme man, wenn alle Finken den langen lieben Tag über in den kleinen und großen Wäldern, in den Gartenanlagen und selbst noch auf dem Friedhof hoch oben in den Bäumen nach dem Gerichtsvollzieher riefen!

Kerlken Döhmman, zwölf Jahre alt und zart und durchsichtig, so daß er für seinen schnauzbärtigen Vater eigentlich gar nicht zu existieren schien; atmete befreit auf, als die Frage heraus war.



„Gut, kauf dir einen“, knurrte der Beamte.

„Nein, nicht einen, sondern den, Vater!“ „Den, den — was heißt das?“ brauste Vater Döhmman auf.

Kerlken zuckte zusammen.

„Den — Gerichtsvollzieher, Vater, den von Herrn Rekowski“, sagte der Junge kleinlaut.

„Gerichtsvollzieher?“ wiederholte der Mann mit dem gewaltigen Schnauzbart ungläubig und leise.

Kerlken nickte.

Da lachte der Vater, daß die Wände wackelten.

Ebenso dröhnend lachte der Schlosser Hannes Rekowski, als er dem Jungen am folgenden Tage den Vogel nebst kleinem Käfig für fünfundzwanzig Mark verkaufte und erfuhr, daß Kerlken fest darauf bestand, Mitglied des Buchfinkenvereins „Guter Tag — guter Schlag“ zu werden, um schon am nächsten Wettstreit teilnehmen zu können. Aber dann sagte der Mann zu, sich beim Vorstand für Kerlken einsetzen zu wollen unter der Voraussetzung, daß er, Kerlken, seinerseits bereit war, dann und wann mal bei Vereinsfeiern auf die Tasten zu hauen, denn singen ließen sich die Lieder doch besser mit Klavierbegleitung.

Kerlken sagte das zu und meinte nur, daß es zweckmäßig sei, wenn dann der Vorstand bei seinem Vater anfragen würde. Das verstand Hannes Rekowski, und zum Dank für diesen Hinweis belehrte er den Jungen noch, wie das nun mit der Haltung von Buchfinken sei.

„Also, hier der Käfig“, sagte Rekowski, „immer sauberhalten, morgens und abends. Hier dreimal am Tag frisches Wasser 'rein, und da 'rein Buchfinkenfutter — kannste fertig kaufen. Und dann Mehlwürmer. Hier, guck hin!“

Hannes Rekowski stellte eine große Kiste auf den Tisch, ähnlich jenen Kästen, in denen gewaltige Pfeifenraucher ihren Tabak aufzubewahren pflegen. Der Schlosser öffnete den Deckel. Kerlken wankte, als er sah, was sich da an gelbem Gewürm in dem Behälter tat.

„Morgens einen und abends einen“, sagte Rekowski und zeigte dem Jungen, wie man die Biester mittels einer Pinzette umbringt.

Kerlken hielt sich am Tisch fest. Kreidebleich war er, aber was sein mußte für seinen Gerichtsvollzieher, das mußte eben sein.

Der Schlosser lachte versonnen, als er den mit Luftlöchern versehenen Deckel wieder schloß.

„Nur mit Mehlwürmern machen's die Kerle auf dem Wettstreit wie die Deubels“, sagte er und machte dann vor, wie ein weißes Tuch korrekt um den ganzen Käfig zu binden war — für den Wettstreit, damit der eine Vogel den anderen nicht sah, wenn sie, mehr als hundert,

eng nebeneinander auf Brettern in etwa zwei Meter Höhe standen und in ihren winzigen Käfigen aufgeregt hin und her hüpfen.

Nun zog Kerlken Döhmman mit seinem Buchfinken glücklich heim, und Hannes Rekowski hatte dem Jungen selbstverständlich ein weißes Tuch geliehen.

Und das war das erste, was Vater Döhmman zu Hause sah, dieses weiße Tuch.

„Was soll denn das?“ fragte er seinen Sohn erstaunt.



Kerlken stellte den Käfig auf die Fensterbank.

„Er schlägt!“ jubelte er laut, „ganz deutlich hört man Gerrri...“

„Was das Tuch soll!“ unterbrach der Beamte Döhmman barsch.

Der Junge verfärbte sich. Dann zitterte er vor Angst.

„Damit sie — die können dann besser schlagen“, brachte er mühsam hervor. Vater Döhmman schwieg, und dann ließ er sich alles erzählen, was Kerlken über Buchfinken und ihre Ernährung und über die Sache mit der Mitgliedschaft beim Verein und über die Teilnahme am Wettstreit in vierzehn Tagen von Hannes Rekowski erfahren hatte.

Prüfend schaute Döhmman seinen Sohn an und zwirbelte gemächlich seine Schnurrbartspitzen hoch.

„Hol die Mutter!“ befahl er dann.

Lisbeth Döhmman kannte die Unberechenbarkeit ihres Mannes. Sie hatte gelernt, zu allem, was er sagte und tat, immer nur „ja“ zu sagen. Als sie jetzt mit Kerlken an der Hand das Zimmer betrat, hatte der Beamte bereits das weiße Tuch, das straff um den ganzen Käfig gespannt gewesen war, entfernt. Wie eine Fahne hielt er es in seinen großen Händen.

„Siehst du, Lisbeth“, brummte der Mann, „davon braucht Kerlken sechs Stück. Immer blitzblank!“

„Ja, Friedrich.“

„Nur jedesmal für den Wettstreit, verstanden?“

Mutter und Sohn nickten.

„Kiste, Mehlwürmer, Mehl, alte Socken, Knochen — Lisbeth, das sollen meine Sorgen sein. Futter kaufst du, und —“ Ihm blieb die weitere Rede im Halse stecken. Die Hände fielen ihm an die Hosennaht, denn — der Buchfink hatte geschlagen, voll geschlagen!

Kerlken krallte seine Fingernägel in Mutters Handgelenk, Lisbeth Döhmman blickte mit Wunderaugen auf ihren Mann, der sich behutsam neben sie stellte und zaghaft einen Finger an die Lippen legte.

Wie Salzsäulen standen die drei vor dem kleinen Vogel.

Der war ruhig geworden und hüpfte nun nicht mehr hin und her. Jetzt reckte er sich wieder zu seiner vollen Größe empor, und abermals erklang sein „Tjütütürrr-Gerrrichtsvollziehr!“, und immer und immer wieder schmetterte das bezaubernde Tier seinen Paradeschlag lebenslustig in die Welt hinaus.

Lisbeth Döhmman flossen ein paar Tränen die Wangen herunter. Kerlken schluckte. Sein Glück war unbeschreiblich. Der Beamte drehte an seinen Schnurrbartspitzen.

„Die Favoriten beim Wettstreit sind immer diese Gerichtsvollzieher“, meinte der Mann sehr wichtig, obwohl er keine Ahnung von Buchfinken hatte.

Mutter und Sohn nickten.

Kerlken war Vereinsmitglied geworden. An diesem Sonntagmorgen konnte das Vereinslied endlich einmal richtig gesungen werden, weil die Klavierbegleitung nicht mehr fehlte. Die acht Strophen waren nach der Melodie „Freiheit, die ich meine“ zu singen. Alles klappte vorzüglich. Vater Döhmman wartete zu Hause nervös auf die Berichterstattung seines Sohnes.

Und dann wurde die Woche aufregend. Sonntag sollte der Wettstreit stattfinden. Bei Hünseler, am Beginn der Wittener Straße, und am Vereinslokal Voßhans unten am Schützenhof, sollten sich alle Teilnehmer von „Guter Tag — guter Schlag!“ pünktlich morgens um vier Uhr einfinden. Eine Stunde Fußmarsch, eine Stunde Vorbereitungen. Punkt sechs Uhr ging's dann los mit dem Kampf.

Kerlkens Gerichtsvollzieher bekam täglich die zwei fettesten Mehlwürmer der Welt, und Samstag abend kochte Vater Döhmman persönlich ein Ei eine halbe Stunde lang, um es persönlich klitzeklein zu hacken. Eine Kleinigkeit davon tat er dem Kämpfer in den Futternapf, und ganz zeitig in der Frühe sollte der Vogel noch einmal etwas davon haben.

Nur das weiße Tuch — ja, das hatte der Beamte die ganzen zwei Wochen nicht um den Käfig geduldet. Aber Nacht für Nacht war er in der letzten Woche heimlich aufgestanden und hatte an einem Ersatzkäfig geübt, wie ein solches Tuch kunstgerecht zu binden war.

So ging das alles kurz nach drei in der Sonntagsnacht ohne sonderliche Aufregung und Mißgriffe vonstatten. Kerlken hatte kein Auge zugeht, und mit Mutters Hilfe sah er bald wie aus der



Pistole geschossen aus. Vater Döhmman schmunzelte, als er den Käfig mit dem noch aufgeplusterten Vögelchen weiß verpackte. Eine Mark für die Teilnahme am Wettstreit und fünfzig Pfennig für Himbeerwasser drückte er Kerlken in die Hand, und dann stand er mit seiner Lisbeth am Flurfenster und sah seinem Jungen nach, der stolz wie ein Spanier mit seinem Buchfinken abzog.

Kerlken ging ganz vorsichtig, der Käfig schaukelte kaum in seiner Hand. Sein Buchfink schwieg. Mochte der ruhig schlafen, wenn er nur beim Wettstreit...

„Tjütütürrr-Gerrrichtsvollziehr!“ erscholl es da plötzlich unter seiner Hand hervor. Kerlken blieb wie angewurzelt stehen. Und dann schlug der Fink in regelmäßigem Abstand, und da ging der Junge, jetzt noch stolzer als alle Spanier zusammengenommen, weiter seines Weges.

Bei Voßhans war der ganze Verein versammelt. An der Gartenecke standen sie alle, aber die Sonne war schon aufgegangen. Wenigstens ein Teil davon. Wordlos setzte sich alles in Bewegung. Die Finken schlugen in ihren Käfigen, was das Zeug nur halten wollte. Und dazwischen ertönte immer wieder der aristokratische Singsang von Kerlkens Paradekämpfen. Favorit, hatte der Vater gesagt, und Vater wußte ja immer alles. Staubig kam man bei Hünseler an. Aber da waren schon mindestens an die hundert andere Teilnehmer. An der Kasse saß ein alter Mann. Der nahm auch Kerlkens Mark, und Hannes Rekowski stellte den Käfig seines jüngsten Vereinskameraden auf das hohe Brett und genau neben seinen Zwirtjahr.

„Und wenn er dann nich gewinnt?“ fragte der Schlosser.

„Gerichtsvollzieher gewinnen immer!“ sagte Kerlken fest.

Hannes Rekowski nahm den Jungen mit ins Gesellschaftszimmer der Wirtschaft. Da hatte der Verein „Vogelglück“, der heute den Wettstreit veranstaltete, die Gewinne auf langen Tischreihen ausstellt. Kerlken staunte, als er die Nipp-sachen, die bunten Vasen, vornehme Uhren, Teller, Tassen, Kaffeekannen, bemalte Sofakissen und viele andere Herr-

lichkeiten erblickte. Er schüttelte den Lockenkopf. Daß es so etwas überhaupt für den Kampf von Buchfinken gab! Kerlken ging zu seinem Käfig zurück und lauschte. Nichts vernahm er.

Wilm Eggers kam und meinte, Pausen gäbe es schon mal bei den Biestern.

Aber bei den Pausen blieb es sechs geschlagene Stunden hindurch. So lange dauerte der Wettstreit. Runde um Runde prüften die Zähler mit ihren Uhren in der Hand. Kerlken sah ihnen verzweifelt zu. Die Zahl der Schläge jedes Buchfinken während zwei Minuten wurde jedesmal in eine Liste eingetragen. Immer, wenn die Männer bei seinem Vogel stehenblieben, schien Kerlkens Herz nicht weiterschlagen zu wollen. Kein „Gerrrichtsvollziehr“ ertönte. Rekowskis Zwirtjahr hielt die Spitze. Kerlkens Kämpfe „tat“ es nicht.

Schon gegen neun stand dem Jungen der Schweiß auf der Stirn. Um zehn trank Kerlken Himbeerwasser vor Erschöpfung, um halb elf verzog er sich auf einen gewissen Ort, um den rechten Zeigefinger tief in den Hals zu stecken. Bleich kam er zurück. Um elf Uhr war alles vorbei. Stumm nahm er aus Heini Tegtemeiers Hand seinen Vogel entgegen.

Für nichts hatte er in all den Stunden einen Blick gehabt. Jetzt erst sah er die geröteten Köpfe der Männer. Die mußten zwischendurch manches Glas Bier getrunken haben!

„Auf Wiedersehen“, sagte Kerlken leise zu Hannes Rekowski.

Der schlug ihm auf die Schulter.

„Deiner kommt schon noch, Kerlken“, sagte er.

„Ja“, hauchte der Junge und schlich sich mit seinem Käfig aus dem Gartenlokal.



Diese Blamage zu Hause! ging es ihm unterwegs tausendmal durch den Kopf. Zwei Stunden dauerte der Rückweg, und manchmal versagten die Beine. Vor Scham und grenzenloser Enttäuschung. Und als er dreißig Meter vom Elternhause entfernt war, sah er den Vater am Flurfenster stehen.

Dann stand er unten an der Treppe und wollte nicht hinauf. Minutenlang.

„Komm nur“, dröhnte es da zärtlich von oben herab. „Gerichtsvollzieher sind zu vornehm. Die können nich gewinnen. — Komm, Kerlken, mach das Tuch ab, Gerichtsvollzieher gehören in ein Käfig-Schloß, nich in die Hütte. Komm, Kerlken!“

Da weinte Kerlken bitterlich — Vater war doch lieber als...

Der Hüttenkieker

Aus Verlegenheit vom Wetter
reden, nein, das soll man nicht.
Jedoch, wär' das Wetter netter,
na, dann tät' man's eben nicht!
's gibt auch Leute, denen's recht ist,
wenn das Wetter dann und wann
kühl und naß, unfreundlich, schlecht ist —
Nehmt nur mal 'nen Werkschutzmann,
dem man schenkte (sozusagen)
Regenmantel, Sommer-Ski-
Mütze... Wann soll er das tragen?
Wenn die Sonne scheint, doch nie!
Abends, bei Kontrolle-Gängen,
wenn es aus den Wolken bricht,
wetterfest sich umzuhängen,
ist hingegen seine Pflicht.
Kann den bösen Dieb er rupfen,
der im Schutz des Dunkels klaut,
wenn als Regenfolge Schnupfen
ihn aufs Krankenlager haut?
Mancher würd's lichtscheu nicht treiben,
gerbte man ihm gleich das Fell...
Drum, wer kämpft, muß wendig bleiben,
sonst macht er's nicht „rationell“!
Hüttenkieker hat mit Haltung
einen Kursus absolviert:
Produktiv schafft die Verwaltung,
wird sie rationalisiert.
Rationalisieren ist nicht
(daß man das sogleich kapiert!),
wenn man jeden neuen Tags Pflicht
mecha-, automatisiert!

Will bei irgendwas man schnell sein,
muß es noch nicht rationell sein!

Willst du rationalisieren,
und du weißt noch nicht recht, wie,
kannst verschieden es probieren,
am besten mit Psychologie!
Sucht man Arbeit klug zu raff'en,
stapelt's auf dem Tisch sich nicht,
und das Tempo wird sich straffen,
duldet Stauungen man nicht.
Keinen kann dies Wort verdrießen:
„Arbeitszeit sei Durchlaufzeit!“
Was von Hand zu Hand kann fließen,
hindert Manager-Krankheit.
Mancher, der dabeigewesen,
fühlt sich munter angeregt,
der Abteilung Vorschlagwesen
kundzutun, was ihn bewegt.
Ob's gelingt, kurz abzuschneiden
hier und da 'nen alten Zopf?

Höhere Posten kannst bekleiden,
wenn du „ratio“ pflegst im Kopf!

Doch am schönsten nützt die Zeit,
wer da übt Verträglichkeit.

Frauen pflegt man nachzusagen,
daß sie nicht verträglich sei'n...
Schaut mal, diesem nachzufragen,
in die Hauptverwaltung 'rein:
Unsre etwa 60 Frauen,
deren Fleiß und Muskelkraft
die Büros wir anvertrauen,
haben friedlich es geschafft.
Großputz fällt im Jahr zweimal an,
einmal, „wenn die Sonne steigt“
(weil den Dreck man besser sehn kann),
und wenn sie sich wieder neigt.
Böden, Fenster und Gardinen
und die Lampen noch dazu...
Viel sind's, die dem Werk so dienen,
und sie haben niemals Ruh.
Welch ein Glück, daß Vorhang, Decke
von der Wäscherei gepflegt,
nicht im Tempo mehr der Schnecke
sich zu uns zurück bewegt!

Drum mit lautem Freudenschrei
grüßt die neue Wäscherei!

Will zwei Ziele man verbinden,
daß man schaffe schnell und gut,
muß Verbesserung man erfinden.
Manchen gibt's, der so was tut.
Ob wir zeichnen, ob wir hobeln,
ob Maschine, Kran man lenkt —,
jeder kann dabei noch knobeln,
ausprobieren, was er denkt.
's fehlte der Sozial-Werkstätte
(neu, im Bau) der tiefste Sinn,
wenn man nicht geknobelt hätte:
Wie kriegt man's g a n z richtig hin?
Was wir zeigen auf den Messen,
wächst nicht nur aus Muskelkraft.
Drum sei der uns nicht vergessen,
der still denkend mit uns schafft.
Überm Grübeln, Rechnen, Planen
er den Sinn für Zeit verliert.
Nachts verfolgt ihn (will mir schwanen),
was er tags hat konstruiert...
Für den Weltmarkt das Gelingen,
keiner garantiert's allein.
Was uns vorwärts nur kann bringen,
ist „Kopf-Faust“ im Zweckverein!

Das wär's wieder mal für heut'.
Nächstens mehr. Adschüs, ihr Leut.

HAB AKKORD

LAPPES

AUSM MARTINWERK

HOL DIR
DOCH NE'
LEITER

WO HASTE
DENN DIESES
MONSTRUM
HER

WENN EINER IM AKKORD MUSS SCHAFFEN
SOLLT MAN JHN ZUFRIEDEN LASSEN
HIER JEDOCH IN DIESEM FALLE
IST'S MIT FRANZENS RUHE ALLE

BEI LAPPES IST NICHT VIEL ZU MACHEN
ER MACHTE SCHON GANZ ANDRE SACHEN
WO DUMMHET SICH MIT LEICHTSINN PAART
MAN RUNTER STÜRZT AUF DIESE ART

RT

nicht hastig...



überlegt arbeiten!